Die deutsche Auswanderung

und

ihre culturhistorische Bedeutung.

Fünfzehn Briefe

an den

Herausgeber der Allgemeinen Auswanderungs=Zeitung.

Von

Julius Fröbel.

Leipzig,
bei Franz Wagner.
1858.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Dritter Brief.

Vierter Brief.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

Achter Brief.

Neunter Brief.

Zehnter Brief.

Elfter Brief.

Zwölfter Brief.

Dreizehnter Brief.

Vierzehnter Brief.

Fünfzehnter Brief.

Vorwort.

Die folgenden Blätter sind, wie ihr Titel besagt, als einzelne Briefe entstanden, und tragen das Gepräge dieser fragmentarischen Entstehung. Einer vor dem Beginne der Veröffentlichung vollendeten Arbeit würde der Verfasser eine mehr systematische Form gegeben haben. Indessen hat kein praktischer Grund vorgelegen, bei der gegenwärtig erscheinenden Sammlung des Ganzen, welches nichts desto weniger einen in sich abgerundeten Gedankengang enthält, die ursprüngliche Form zu verändern.

Erster Brief.

Der leitende Gedanke für die Beurtheilung des Gegenstandes. — Die in's Spiel kommenden Interessen zerfallen in vier Classen. — Interessen der Auswanderer selbst. — Eine sentimentale Beurtheilung nicht am Platze. — Beweglichkeit und Energie des Charakters als Grunderforderniße für Auswanderer. — Seine Genüsse vorzugsweise die der Activität.

Frankfurt a. M., 1. März. Ihrer Aufforderung, meine Gedanken über deutsche Auswanderung in diesen Bälttern auszusprechen, komme ich nicht ungern entgegen. Der Gegenstand gehört so sehr in den Kreis meiner eigenen Lebensverhältnisse und meiner Erfahrungen und Beobachtungen letzter Jahre, daß ich gedankenlos gewesen sein müßte, wenn ich nicht einen gewissen Beruf fühlte, darüber zu sprechen. Es fehlt zwar in Deutschland nicht an Schriften über die Angelegenheit, welche, wie die ihr besonders gewidmeten Organe der periodischen Presse, nicht wenig dazu beigetragen haben und noch beitragen, die dabei betheiligten höheren und niederen Interessen aufzuklären. Soweit aber nach einer achtjährigen Abwesenheit soeben diese Literatur zu meiner Kenntniß gekommen, vermisse ich den höheren Gedanken, aus welchem das Urtheil über die Einzelnheiten allein seine Sicherheit schöpfen kann: — ich meine die Beziehungen auf die großen und maßgebenden Forderungen des Entwickelungsprocesses der menschlichen Cultur, von welchen doch der Erfolg jedes historischen Unternehmens beherrscht wird. Den interessanten Zusammenstellungen und geistvollen Bemerkungen Roscher's in seinem Buche über Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung verdanke ich für die Anwendung allgemeiner historischer Maßstäbe zur Beurtheilung amerikanischer Zustände viele Belehrung. Das Capitel über deutsche Auswanderung ist aber wohl der am mindesten werthvolle Theil dieser Arbeit, in welcher zugleich überhaupt der Gegenstand einseitig vom ökonomischen Standpunkte aufgefaßt worden ist. Auf welche Weise durch Auswanderung und Kolonisation alte Culturresultate zu neuen Culturbedingungen werden, — unter welchen Voraussetzungen Kolonien sich in Staaten

mit eigenem Leben verwandeln, dessen Verlauf sich über die natürlichen Normen der Kolonialexistenz erhebt, — auf welche Weise ein Volk durch Aussendung von Kolonien, oder durch den Menschenbeitrag, welchen es fremden Kolonien und entstehenden auswärtigen Staaten liefert, theils an der Entwickelung seines eigenen Geistes und Charakters arbeitet und auf seine eigene Politik zurückwirkt, theils das Schicksal der übrigen Welt bedingen hilft: — dieß wären Untersuchungen, mit welchen ein die Arbeit Roscher's ergänzender und weiter führender Band gefüllt zu werden verdiente.

Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich für diese flüchtigen Beiträge zum Inhalte Ihres verdienstvollen Blattes mir eine so hohe Aufgabe stelle, und wenn ich es wollte, wäre ich derselben nicht gewachsen. Ich halte indessen für die folgenden Besprechungen die allgemeinen Interessen der sittlichen Entwickelung unseres Geschlechtes, oder, mit einem anderen Ausdrucke, der Civilisation, als maßgebend im Auge, und stelle mir in diesem culturhistorischen Sinne die Frage: wie soll das deutsche Volk, welches gegenwärtig an andere Welttheile den am meisten die Zukunft bestimmenden Theil der europäischen Auswanderung liefert, sich zu der hierin ausgesprochenen historischen Aufgabe mit Bewußtsein verhalten? —

Man wird diesen Standpunkt für die Beurtheilung der Angelegenheit vielleicht viel zu kosmopolitisch, zu idealistisch, zu unpraktisch finden. Vielleicht wird sich aber in Folgendem zeigen, daß hier, wie in jedem Vorgange, welcher einer größeren historischen Bewegung angehört, die individuellsten Interessen nur durch das Verständniß der diese Bewegung beherrschenden allgemeineren ihre Rechnung finden. Einen Platz, um ein Haus darauf zu bauen, kann man an tausend Stellen finden. Wünscht man aber, daß Haus und Bauplatz einmal werthvoll sein sollen, so muß man die Werth- und Verkehrsverhältnisse eines ganzen Landes kennen, um die Stadt zu wählen, und die Werth- und Verkehrsverhältnisse einer ganzen Stadt, um die Straße zu wählen. Im Leben der Völker wie der Individuen entspricht der Erfolg immer dem Bedürfnisse des weiteren Lebenskreises, in welchem die in Wirksamkeit gesetzten Kräfte sich bewegen, und Menschen wie Menschenmassen können ihrem eigenen Interesse nicht besser dienen, als indem sie das Culturbedürfniß der sie umgebenden Welt befriedigen helfen. Bei der Auswanderung aus einem Welttheile in den andern ist aber die Sphäre, in welcher die Bewegung vor sich geht,

die des ganzen Menschengeschlechts. Der Auswanderer, indem er aus dem Lebenskreise des Landes und Welttheiles, dem er angehörte, aus- und in einen andern eintritt, betheiligt sich, er mag wollen oder nicht, unmittelbar an einem kosmopolitischen Verhältnisse. Er arbeitet an einem künftigen allgemeinen politischen Gleichgewichte der Welt, an der Verwirklichung eines sittlichen Organismus unseres Geschlechtes, welcher zur rechten Zeit am rechten Orte die rechten Kräfte verlangt. Eine deutsche Ansiedelung also, — um vom Allgemeinen zum Besondern zurückzukehren — wird nur da auf Gedeihen und Erfolg rechnen können, wo das Menschengeschlecht im Interesse seiner weiteren Entwickelung eine deutsche Ansiedelung nöthig hat, und nur insofern wir annähernd im Stande sind, der Culturgeschichte gewissermaßen im Voraus ihre Bedürfnisse abzulauschen, dürfen wir hoffen, mit annähernder Sicherheit die Verhältnisse beurtheilen und in die Bewegung eingreifen zu können. Wo uns jene Fähigkeit fehlt, können wir nichts thun, als die instinctmäßig eingeschlagenen Richtungen auswandernder Massen als ein factisches Urtheil der Geschichte selbst zu erachten und die berichtigenden Lehren der Erfahrung zu respectiren, durch welche die Abweichungen aus der rechten Bahn am wirksamsten in diese zurückgewiesen werden. Dieß Alles wird sich bei einer genauen Analyse des Gegenstandes im Einzelnen bestätigen.

Zerlegt man die Gesammtheit der Interessen, welche bei der Auswanderungsfrage ins Spiel kommen, in ihre Bestandtheile, so muß man unterscheiden: 1) die Interessen der Auswanderer selbst; 2) die des Landes, welches sie verlassen; 3) die des Landes, nach welchem sie ziehen; 4) die der Civilisation, oder der menschlichen Culturgeschichte im Allgemeinen.

Alle diese stehen unter sich im innigsten Zusammenhange, und die der letzten Classe beherrschen mit den unabänderlichen Gesetzen des menschlichen Entwickelungsprocesses alle übrigen. Damit, indessen, soll den Interessen einer jeden Classe ihre besondere Sphäre selbstständiger Berechtigung nicht abgestritten, keine soll der anderen geopfert, und es soll also auch hier eine jede für sich untersucht werden.

Das Interesse der Auswanderer selbst ist für das natürliche menschliche Gefühl der erste Gesichtspunkt. Es ist naturgemäß und menschlich, daß wir für die, welche in ihrem Vaterlande kein Glück und keine Befriedigung fanden, Theilnahme fühlen, und doppelt, wenn sie unserem eignen Volke angehören. Wir wünschen ihnen ein günstiges

Schicksal in der Fremde, wir stehen ihnen, wenn sie dessen bedürfen, gern mit Rath und That bei, und wenn nicht eine politische, so doch jedenfalls bleibt uns eine menschliche Pflicht, daß wir mit den Mitteln, welche der Nation im Ganzen zu Gebote stehen, sie schützend in die Ferne begleiten. Allein hüten wir uns auch vor gemüthlicher Schwäche, vor Aengstlichkeit und Sentimentalität, und vor der üblen Gewohnheit der Bevormundung, welche den Starken belästigt und den Schwachen nicht zu eignen Kräften kommen läßt. Wer hätte nicht bei seinem ersten Ausfluge in die Welt der Großmutter die Hälfte ihrer guten Lehren und eingewickelten Reiseprovisionen erspart? — Und viel mehr als eine alte Großmutter wird Europa dem Auswanderer nach einem anderen Welttheile selten sein können, wenigstens nicht dem deutschen. Man sagt in den Vereinigten Staaten, daß für den eingewanderten Europäer der Erfolg im amerikanischen Leben erst beginnt, wenn die mitgebrachten Ressourcen, seien sie noch so bedeutend gewesen, erschöpft sind. Es liegt darin der allgemeine Sinn, daß man von der alten Heimat aus dem Auswanderer nicht wesentlich helfen kann. Ein großer Theil der außerordentlichen Entwickelung der Vereinigten Staaten liegt gerade in der unerbittlichen Härte, mit welcher im dortigen Leben ein Jeder auf die eignen Kräfte angewiesen ist. Wie kläglich, ja wie zum Theil absolut nichtig sind dagegen die Erfolge der Kolonisationsversuche, welche man durch bevormundende Fürsorge aus dem Mutterlande hat sichern wollen! — In der ehemaligen belgischen Kolonie Santo Tomas, an der Küste von Guatemala, lebt noch jetzt eine gewisse Zahl von Ansiedlern, vornehmlich Deutschen, welche sich daselbst sehr wohl befinden, seitdem von zuhause nicht mehr für sie gesorgt wird. Es sind darunter Leute, welche auf eignen kleinen Küstenfahrern die Producte ihres Landbaues bis nach Belize bringen. Die Bevormundung und Fürsorge aber hat dort Hunderte ins Grab gelegt. Auswanderer kann man mit Rekruten vergleichen, welche einmal zum ersten Male ins Feuer müssen, und denen kein Taschengeld und keine warmen Unterkleider von zuhause als Talisman gegen eine feindliche Kugel dienen können. Wie dagegen aus Rekruten gerade dadurch allein zuverlässige Truppen werden, daß sie ins Gefecht kommen, so hängt die zukünftige Tüchtigkeit eines Ansiedlers im fremden Lande gerade von der Härte der Schule ab, welche er anfänglich darin durchmachen muß. Ich habe den richtigen Blick eines ausgezeichneten Bürgers und Politikers der Republik Venezuela bewundert, welcher mir sagte, daß für sein Land

keine Einwanderung nützlicher, für dessen Zukunft wichtiger sein könne als die deutsche, aber nicht die, welche direct aus Deutschland komme, sondern eine solche, welche vorher die Schule des härteren Lebens in den Vereinigten Staaten durchgemacht, wo man das help yourself verstehen lerne. Was heißt dieß anders, als daß man dem Auswanderer, indem man ihm sein Schicksal anfangs bequem macht, die Gelegenheit zu der Erwerbung der Eigenschaften raubt, die ihm allein späteren Erfolg und spätere Befriedigung zusichern? Sogar für das Mutterland besteht ein Theil des Werthes von Kolonien in der Härte und Gefährlichkeit des Koloniallebens, welches auf den Charakter der Bevölkerung in der Heimat abhärtend und stählend zurückwirkt. Statt aber eine solche Rückwirkung zu suchen, welche keiner europäischen Nation mehr Noth thäte als der deutschen, herrscht hier noch immer das Bestreben vor, die schlaffe und weiche Gemüthlichkeit des beschränkten Lebens in der Heimat zum Maßstabe des Glückes auf dem großen Schauplatze des Verkehres zwischen Welttheilen und Menschen-Racen zu machen. Wie sollte ein Land wie England seinen Handel und seine Politik betreiben, wenn das englische Urtheil über die Härten und Gefahren großer Reisen und des Lebens in gefährlichen Klimaten und unter im Werden begriffenen gesellschaftlichen Zuständen so sentimental wäre wie das deutsche? Wie sollte eine Regierung wie die britische auch nur ihre nothwendigsten politischen Agenten auftreiben können, wenn es der britischen Nation jemals an Männern, selbst der höheren Classen fehlte, die ein herrschendes Urtheil doch für weichlicher hält, als die des Volkes, — wenn es ihr jemals an Männern dieser höheren Classe fehlte, die jeden Augenblick bereit sind, Beschwerden und Gefahren auf sich zu nehmen, welche man keinem deutschen Taglöhner, Bauern oder Handwerker zumuthen dürfte, ohne sich von der wahren oder affectirten deutschen Sentimentalität den Vorwurf der Gewissenlosigkeit und Hartherzigkeit zuzuziehen?

Ich übersehe hierbei nicht, daß der gebildete Mensch aus seiner Bildung eine geistige, und nicht selten auch eine physische Kraft schöpft, welche ihn zur Erduldung von Beschwerden und zur Ueberwindung von Gefahren befähigt, denen der ungebildete unterliegt. Die ungebildete, zum Theil in der Heimat in ihrer Kraft verkümmerte oder gebrochene Classe von Auswanderern ist es denn auch, welche hauptsächlich unser Mitgefühl und den gewissenhaften Rath der Wohlunterrichteten in Anspruch nimmt. Diese Menschenclasse leidet unter einem

ungewohnten Klima und einer ungewohnten Nahrungs- und Lebensweise mehr als Individuen von höherer Bildung, selbst wenn diese letzteren zu Hause noch so sehr verweichlicht waren. Aus diesem Grunde taugen die unteren Schichten der europäischen Gesellschaft am wenigsten zur Auswanderung nach einem tropischen Lande, wo Menschen unserer höheren und mittleren Stände sich zum Theil selbst bei einem Leben voll Anstrengungen ganz wohl befinden. Bei dem ungebildeten Menschen spielt die Gewohnheit eine viel größere Rolle als bei dem gebildeten, und da der Auswanderer immer mit einem sehr wesentlichen Theile seiner Gewohnheiten brechen muß, so fühlt der letzte in vielen Beziehungen den Wechsel des Vaterlandes nicht so hart, wie der erste. Mir fällt hier ein von mir schon bei anderer Gelegenheit erwähnter Würtemberger in Texas ein, welcher bei allem Wohlsein, in welchem er sich mit den Seinigen dort befand, sich unglücklich fühlte, dabei aber mir das Bekenntniß machte, daß es auf der Reise nach Amerika in Köln schon angefangen habe schlecht zu werden. Je mehr ein Mensch, sei es in seinen Leistungen, sei es in seinen Genüssen, von der Gewohnheit abhängig ist, desto weniger ist ihm die Auswanderung anzurathen. Denn die Verhältnisse in der neuen Heimat verlangen, auch wenn der Auswanderer auf einen ganz bestimmten Beruf angewiesen ist, dessen er vollständig Meister zu sein glaubt, immer einen Grad von Beweglichkeit, welchen man in Europa nicht allgemein kennt. Und wie mit dieser Beweglichkeit, verhält es sich auch mit der Kraft. Der Auswanderer, wenn er nicht einen gänzlichen Mißgriff in der Wahl des neuen Landes gemacht hat, darf mit Recht ein für ihn günstiges Verhältniß zwischen Kraftaufwand und Erfolg erwarten; er ist aber in einer vollkommenen Täuschung begriffen, wenn er daraus den Schluß zieht, er werde bei bescheidenen Ansprüchen mit einem geringeren Kraftmaße auskommen können als zu Hause. Die Kraft, welche unter einem gewissen Maße liegt, läßt sich in einem Koloniélande in der Regel gar nicht mehr verwerthen. Wer also nicht das richtige Kraftmaß mit sich bringt, wird muthmaßlich zu Grunde gehen; das Verhältniß zwischen Kraftaufwand und Erfolg mag ein noch so günstiges sein, so lange es sich um Kraftmaße handelt, die den Anforderungen entsprechen. In Europa mag die halbe Kraft den halben Lohn, die Viertelskraft den Viertelslohn ernten, — in den Vereinigten Staaten kann die halbe Kraft höchstens einen Viertelslohn erwarten, und die Viertelskraft wird ganz unbenutzt gelassen. Der Unbeholfene,

der Schwache, der Träge, findet hier, auch für den geringsten Lohn, schwer Beschäftigung, während man bereit ist, von dem ausgezeichneten Arbeiter sich außerordentliche Lohnansprüche gefallen zu lassen. In Californien, wo wahrscheinlich, selbst jetzt noch, die höchsten Arbeitslöhne in der Welt bezahlt werden, verlangt man so ungewöhnliche Kräfte und Leistungen, daß unter hundert deutschen Taglöhnern der gewöhnlichen Art, wie man sie auf unseren Dörfern und in unseren kleineren Städten sieht, wo die Arbeit auf gemüthliche Weise betrieben wird, gewiß kaum fünf sind, die im Stande wären, den dortigen Anforderungen an Geschwindigkeit und Energie auch in der niedrigsten Verrichtung zu entsprechen. Was wirklich arbeiten heißt, das muß ein Europäer, welcher Classe der Gesellschaft er auch angehören mag, erst in Amerika lernen, und zu Erholungen, deren Entziehung man in Europa als absolute Grausamkeit betrachten würde, bleibt dort oft selbst Personen von hoher Stellung und großem Vermögen keine Zeit. Der Nordamerikaner hat eine abstracte Leidenschaft für die Geschwindigkeit und Energie, mit welcher irgend eine Angelegenheit betrieben wird, auch wenn er dabei gar nichts gewinnt. Er zieht das schnellste Schiff vor, selbst wenn es das gefährlichere ist und er gar keinen Grund zur Eile hat, und dieser Geist reißt mehr oder minder Jeden mit sich fort. Das ganze Leben folgt diesen Impulsen, und wer nicht im Stande ist, die aus Europa mitgebrachten steifen Beine in eine mit dem allgemeinen Tempo übereinstimmende Bewegung zu bringen, über den geht es hinweg.

Man wird in Europa geneigt sein, diese Hast des nordamerikanischen Lebens als eine Marotte zu betrachten. Es wird aber bei geringer Ueberlegung klar, daß sie die nothwendige Erscheinung einer auf einen leidenschaftlichen Realismus und eine schrankenlose Concurrenz gegründeten Gesellschaft ist. Eine solche Gesellschaft ist denn auch allein im Stande, dem Kraftaufwande Erfolge zuzusichern, wie sie nur Amerika kennt. Aber mehr oder minder wird der Auswanderer aus einer alten in eine junge Gesellschaft, oder gar in ein noch rohes Land, sich immer darauf gefaßt machen müssen, g r ö ß e r e r Kräfte zu bedürfen als zu Hause, und die, welche sich bei der Auswanderung eine Vermehrung derjenigen Genüsse versprochen haben, die aus der receptiven, ich möchte sagen weiblichen Grundstimmung des heimatlichen deutschen Lebens geschöpft werden können, müssen sich immer und überall in einer neuen Welt bitter getäuscht sehen. Die Genüsse des Lebens in einer noch jungen

Gesellschaft und kaum halb gebändigten Natur sind reich und wahrhaftig des Menschen würdig; aber sie bestehen nicht darin, daß man sich angenehmen Einflüssen aussetzt, sondern darin, daß man erfreuliche Einflüsse ausübt, — in der Exaltation der Thätigkeit und dem Anblicke des Erfolges. Wer für diese Genüsse empfänglich ist, wird sie in der Regel reicher finden, als er sie erwartet hat. Während die Verhältnisse einer alten Gesellschaft mehr geeignet sind, den Einzelnen schablonenmäßig zu formen, warten die Verhältnisse der jungen Gesellschaft eines Kolonielandes, und ganz besonders nachdem dasselbe, wie die amerikanischen Kolonien, in ein selbstständiges staatliches Leben übergegangen, als ein passives Material auf die formenden Impulse der Thätigkeit des Individuums. Hier sind die Verhältnisse noch nicht durch eine lange historische Verkettung zu einer selbstständigen Macht geworden. Die historischen Verhältnisse, möchte man sagen, spielen in einer alten Gesellschaft bei der Erzeugung der Gegenwart und Zukunft die Rolle des Mannes, die Menschen der Gegenwart die Rolle des Weibes. In einer neuen Gesellschaft ist es umgekehrt. Die griechischen Götter haben sich bekanntlich einmal darüber gezankt, ob es genußreicher sei, Mann oder Weib zu sein. Die Frage ist, soviel ich mich erinnere, unentschieden geblieben. Ueberlassen wir es also in dieser wie in anderen Angelegenheiten, den Individuen, zu welcher Art von Genuß sie sich durch die Natur befähigt finden. Ich will ein Beispiel erzählen, wie durch die Auswanderung die Frage des Glückes und des Genusses zuweilen gelöst wird.

Ich wohnte im Sommer 1856 in Rockland County, im Staate Newyork, mit meiner Familie auf dem Lande, und wir besuchten zuweilen eine benachbarte deutsche Bauernfamilie. Dieselbe bestand aus Mann, Frau, Tochter und Sohn, und war im siebenten Jahre in Amerika. In Deutschland war der Mann Schäfer irgendwo in Franken, die Frau eine Taglöhnerin gewesen. — Ein Schäfer — wem fällt nicht dabei die ganze Romantik ein, welche dem prosaischen Leben Amerika's fehlt. — Welche Genüsse hatte der Mann in seinem poetischen Leben in der Natur! — Er kannte ihre geheimnißvollen Kräfte — heilsame Kräuter — da droben auf jenem Berge — er verstand sich auf das Wetter. — Von allem dem nichts mehr. — Der Mann hat, seit er in Amerika ist, noch keine fünf Minuten Zeit gehabt, nach den Kräutern oder Wolken zu sehen. Wie gemüthlich zog er in Franken mit seiner Herde über die Flur, — wie wehmüthig

schaute er, auf seinen Stab gelehnt, von der Höhe hinab ins Thal! — Seine Poesie, wie seine tiefere Natureinsicht — die Quelle der edelsten Genüsse — ist ihm da drüben abhanden gekommen. — Auch ihre Nationalität fängt die Familie an, zu verlieren. — Kathrine und Michel, obschon in Franken geboren, wollen lieber englisch als deutsch reden; auch würden sie um keinen Preis noch deutsche bäuerische Kleider tragen. — Das Alles mag, vom poetischen und nationalen Standpunkte betrachtet, zu beklagen sein. Die Leute wollen das aber vom rein menschlichen Standpunkte nicht einsehen. Die Frau sagte mir, sie könne sich kaum erinnern, in Deutschland jemals sich ganz satt an Brod gegessen zu haben. Jetzt besuchten wir sehr häufig auf unsern Spaziergängen die Familie, um uns ihr treffliches Roggenbrod und ihre ausgezeichnete Butter, oder ihre saure Milch mit dickem Rahm schmecken zu lassen. Die Leute hatten ihr eigenes Land von 40 Ackern, ihr eigenes Haus, ihren Stall mit vier Kühen, ihre Schweine und ihre Hühner, ihren Garten mit Gemüsen, Früchten und sogar mit Blumen. Und dieß Alles war, mit Nichts anfangend — denn sogar ihr Koffer mit Kleidern war bei Ankunft in Newyork den Leuten gestohlen worden — das Product ihres eigenen Fleißes; — einer Arbeit, wie man sie in Europa keinem Menschen zumuthet; denn das Haus hatte der ehemalige Schäfer sich selbst gebaut, sein Land hatte er selbst urbar gemacht, und daneben hatte er noch als Taglöhner bei seinen reicheren Nachbarn gearbeitet, und er setzte dieß selbst bei seinem jetzigen Wohlstande noch fort. — Ich darf also wol sagen, daß ein solcher Wohlstand, in sechs Jahren aus Nichts geschaffen, das Product einer Arbeit ist, die man in Europa auch dem Aermsten nicht zumuthet, — für die aber auch Europa keine Gelegenheit, und — keinen Lohn hat.

Zweiter Brief.

Interessen verschiedener Classen von Auswanderern. — Unmöglichkeit sich auf einen bestimmten Beruf zu verlassen. — Auf was sich der Auswanderer allein verlassen kann. — Der Betrieb des Landbaues und die Stellung des Kaufmannes. — Die treibende und die ziehende Kraft in der deutschen Auswanderung. — Der wahre Europamüde.

Frankfurt a. M., 8. März. Ich habe in meinem ersten Briefe den allgemeinen leitenden Gedanken für die Beurtheilung der in der Auswanderungsfrage ins Spiel kommenden Interessen bezeichnet, und diese in ihre vier Hauptclassen getheilt. Ich bin dann auf die erste dieser Classen — die Interessen des Auswanderers selbst — übergegangen, habe Beweglichkeit und Energie als Grunderfordernisse im Charakter desselben hervorgehoben, und die specielle Art von Glück und Befriedigung charakterisirt, auf welche er in einer neuen Heimat rechnen darf. Ich will nun die Interessen einzelner Classen von Auswanderern ins Auge fassen und sie mit den Bedingungen vergleichen, welche sich zu ihrer Befriedigung an gewissen besonderen Zielen des Auswanderungsstromes vorfinden.

Als ich im Jahre 1851 von Nicaragua nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt war, gelangte eine Liste von Fragen über die natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse jenes Landes mit besonderem Bezug auf die speciellen Wünsche und Bedürfnisse einer vom Rhein kommenden Auswandererfamilie an mich. Es war eine lange Liste, von einer Umsicht und Vorsicht zeugend, die mich überraschte. Das Inquisitorium durchlief die Geologie, Klimatologie und Naturgeschichte, die ökonomischen und gesellschaftlichen Zustände des Landes. Gewitter und Erdbeben — „ob heftig?" — Mosquitos — „ob besonders lästig?" — Krankheiten — „gelbes Fieber? — Cholera? — Elephantiasis?" — in dieser Weise liefen die Fragen weiter, besprachen die Verhältnisse des Landbaues und die dem Auswanderer überhaupt offenstehenden Erwerbsquellen, und schlossen mit: „was wäre wohl in dem Lande für einen deutsch-katholischen Prediger zu machen?" —

Diese kleine Anekdote ist lehrreich. Sie zeigt, von wie vielen Bedingungen das Wohl und Wehe des Auswanderers abhängig, von wie vielen Ungewißheiten und Besorgnissen sein Gemüth bewegt ist, und wie in dessen Hintergrunde die in der Regel trügerische Hoffnung lebt, das Steckenpferd, welches er in der alten Welt geritten, werde ihn, bei reichlicherem Hafer, in der neuen durch die Bedrängnisse des Lebens tragen. Wollte man aber je nach den besonderen Hoffnungen, Wünschen und Besorgnissen aller Auswanderer eine solche Reihe von Fragen beantworten, man würde alle menschlichen Wissenschaften in Requisition setzen und eine ganze Bibliothek schreiben müssen. Bei dieser Unmöglichkeit, auf jedes individuelle Bedürfniß Rücksicht zu nehmen, muß ich mich auf einige große Hauptverhältnisse beschränken, in welchen die Interessen gewisser Hauptclassen von Auswanderern zusammentreffen.

Man kann diese Classen nicht, wie wohl vermuthet werden möchte, nach den Berufsarten unterscheiden, auf deren Ausübung die Individuen in der Heimat ihre Existenz gegründet hatten. Es ist eine für den europäischen und amerikanischen Staatsmann, wie für Jeden, welcher ein Interesse an Auswanderung und Kolonisation nimmt, sehr lehrreiche Thatsache, daß die Auswanderungsziele, welche die stärkste Anziehungskraft ausüben, keineswegs die sind, wo der Einwanderer am meisten auf feste und nach gewohnter Weise geordnete Berufsverhältnisse rechnen könnte, an die er zur Begründung einer Existenz in der neuen Heimat anzuknüpfen vermöchte. Algier würde z. B. ein solches Land sein. Aber die Wiederholung einer auf die Principien der alten Welt gegründeten Gesellschaft, welche einer gewissen Bevormundung des Individuums nun einmal nicht entbehren zu können scheint, ist nicht geeignet, jährlich einige Tausend, geschweige denn einige Hunderttausend Menschen aus ihrer Heimat über das Meer zu locken. Auch in den spanisch-amerikanischen Ländern ist die Gesellschaft noch mehr oder minder von europäischen Standes- und Berufsbegriffen beherrscht. Da bestehen noch die technischen Berufe in ihrem handwerksmäßigen, kleinbürgerlichen Betriebe. Da ist noch die medicinische Praxis an das Doctordiplom gebunden, der Apotheker muß sein Examen bestanden haben, bedarf dann einer Concession und steht unter Aufsicht. In diesen, wie in allen andern Beziehungen, wird es der seines Faches kundige Deutsche dem Eingebornen zuvorthun. Die Regierungen der meisten dieser Länder bewerben sich mit der größten

Anstrengung um Einwanderer aus Europa, aber es ist kein namhaftes Resultat zu erzielen. Man gibt bald da bald dort in einem der spanisch-amerikanischen Länder ein Gesetz zur Beförderung der Einwanderung. Man ertheilt Concessionen für besondere Kolonien innerhalb des Staatsgebietes, befreit die fremden Ansiedler von Abgaben und Militärdienst, und gibt ihnen die wichtigsten Vorrechte vor den Eingebornen — Alles umsonst! — Weßhalb? Weil es der Auswanderung besser zusagt, sich nach Gegenden zu wenden, wo man keiner Concessionen, keiner Befreiungen und keiner Vorrechte bedarf. — Wenden wir unsern Blick auf die Verhältnisse, denen der Auswanderer in den Vereinigten Staaten entgegengeht. Der Begriff eines festen Berufes, als Theiles der Individualität eines Menschen, ist der dortigen Gesellschaft ganz unbekannt. Es macht, wenn man nach längerem Aufenthalte in Nordamerika nach Europa, und namentlich nach Deutschland zurückkehrt, einen eigenthümlich beengenden, man möchte fast sagen beleidigenden Eindruck, hier wieder nach Beruf, Stand oder „Charakter" registrirt zu werden, nachdem man sich daran gewöhnt hatte, Herr N. N. zu sein, welcher nebenbei auch heute dieses, morgen jenes Geschäft betreiben mag, nach dessen Geschäft aber Niemand auf dieser Welt zu fragen hat. Man ist in den Vereinigten Staaten kein Bauer, sondern man ist Herr X., welcher so und so viel Acker Land besitzt, die er bearbeitet oder bearbeiten läßt; oder welcher kein Land besitzt, aber einem Andern das seinige bearbeiten hilft. Man ist kein Schneider, sondern man ist Herr Y., welcher seine Capitalien in einer Kleiderfabrik angelegt hat, oder welcher ein Kleidermagazin hält, oder welcher Commis in einem Kleidermagazin ist; oder man ist Vorschneider in einer Kleiderfabrik, oder man näht für eine Kleiderfabrik, oder man besitzt eine Nähmaschine, die man in Bewegung setzt, oder man exportirt Kleider beim Tausend Dutzend nach andern Städten und Seehäfen. Man ist nicht ein Literat oder ein Buchdrucker, sondern man ist Herr Z., der Zeit Eigenthümer oder Herausgeber oder Mitherausgeber dieses oder jenes Blattes, oder man ist an dem Blatte als Setzer beschäftigt, oder man besitzt eine Dampfpresse, auf der das Blatt gedruckt wird. Herr Z. aber war im vorigen Jahre Schullehrer und wird in vier oder fünf Jahren Diplomat, Alterthumsforscher oder Präsident einer Eisenbahngesellschaft sein. Vielleicht kauft auch Herr Z. dem Herrn X. sein Landgut und dem Herrn Y. sein Kleidermagazin ab, prakticirt dabei als Arzt, wird Theilhaber einer Advokaturfirma (law

firm), Oberst in der Miliz, und was weiß ich sonst noch. Man sieht; es gibt in den Vereinigten Staaten Wenig von dem, was man in Europa einen Beruf nennt; es gibt Beschäftigungen*), und diese werden sämmtlich, soweit es nur immer möglich ist, geschäftsmäßig, fabrikmäßig und kaufmännisch betrieben. Nur die Beschäftigungen, welche eine längere wissenschaftliche Vorbereitung erfordern, erhalten dadurch eine gewisse Stabilität, welche indessen durchaus nicht nach europäischem Maßstabe beurtheilt werden muß. Diese Beschäftigungen, nämlich die des Pfarrers, des Arztes, des Advokaten und des eigentlichen Gelehrten nennt man in den Vereinigten Staaten vorzugsweise Berufe oder Professionen (professions), und die, welche sie betreiben, machen die Classe der professional gentlemen aus. Aber ich kenne einen Pfarrer, der zugleich Apotheker, einen Arzt, der zugleich Viehhändler, und einen Advokaten, der zugleich Musiker ist, oder gewesen ist.

Zu diesen eigenthümlichen Verhältnissen, die der neue Ankömmling so schwierig an irgend einem festen Punkte fassen kann, und die ihm, wenn er sie gefaßt hat, immer wieder aus den Händen zu schlüpfen scheinen, müssen nun noch zwei andere Classen von Schwierigkeiten gerechnet werden. Die erste Classe geht aus der in Europa unbekannten Hast des amerikanischen Lebens hervor. Hier fände sich für einen Ankömmling, dessen Mittel zu Ende gehen, ein Unterkommen, aber der Unglückliche soll morgen früh eintreten, oder morgen zu bestimmter Stunde mit dem Dampfschiffe nach dem Orte abgehen, wo man ihn braucht, und das kann er nicht; oder er könnte in vierzehn Tagen Beschäfti-

*) Der von vielen Schriftstellern über die Vereinigten Staaten mit Recht als sonderbar hervorgehobene so häufige Gebrauch von Titulaturen, wie Doctor, Richter, Major, Oberst, General — ist nur scheinbar dem Obigen entgegen und geht in Wahrheit gerad aus dem oben Gesagten hervor. Diese Titulaturen sind Höflichkeitsformen in der Anrede, und Niemand legt sie sich selbst bei, während Jedermann, auch der bescheidenste, sich selbst „Herr" nennt. Der Gebrauch aber, Andern auf Gerathewohl irgend einen solchen Titel beizulegen, ist vorzugsweise in den zusammengelaufenen Anfängen der beginnenden Gesellschaften westlicher Staaten und Territorien herrschend, wo man annehmen kann, daß ein Jeder schon sehr verschiedene Stellungen im Leben anderwärts eingenommen habe, unter welchen man es der Höflichkeit angemessen findet, ihn an die muthmaßlich ehrenvollste zu erinnern. Man befindet sich in einer Gesellschaft muthmaßlicher Würdenträger in partibus, bei denen also natürlich Alles auf den Titel ankommt, und da in dieser Gesellschaft Jeder mehr oder minder incognito existirt, so muß der Titel auf gut Glück errathen werden.

gung finden, kann aber nicht so lange warten. Wie oft hört man in Newyork, daß Jemand, welcher sich nach einer Stelle umthut, die Antwort erhält: „hätte ich das gestern," oder: „hätte ich das vorige Woche gewußt, da hätte ich einen Platz für Sie gehabt." Diese Hast reicht so weit wie die Geschäftssphäre der Vereinigten Staaten. Ich will ein Beispiel aus eigener Erfahrung geben. Im September 1851 war ich, aus Nicaragua kommend, in den Hafen von Newyork eingelaufen. Der Quarantäne=Arzt, Dr. Doane, mit welchem ich befreundet war, bewillkommnete mich bei Visitation des Dampfschiffes mit der Frage, ob ich in Central=Amerika „Geld gemacht" habe. „Nein, Doctor!" war meine Antwort. — „Ich glaube, ich habe etwas für Sie" — sagte Dr. Doane weiter. „Wo wohnen Sie in der Stadt?" — Ich gab ihm das Gasthaus an, in welchem ich einzukehren beabsichtigte. Tags darauf erhielt ich ein Billet, durch welches ich auf bestimmte Stunde in das Geschäftslocal einer angesehenen Newyorker Firma eingeladen wurde. Ich ging, und fand mich vor einer Versammlung von zehn oder zwölf alten Herren, welche eine Gesellschaft zum Betriebe einer Goldmine in Central=Amerika ausmachten. „Wir haben gehört" — eröffnete man mir — „daß Sie ein Mineralog sind und soeben aus Nicaragua kommen. Wir besitzen an der Küste nicht weit von Chagres eine reiche Goldmine. Wollen Sie mit dem morgen abgehenden Dampfschiffe dahin reisen, die Mine untersuchen, so schnell als möglich zurückkehren und uns einen Bericht erstatten?" — Hätte ich nicht Gründe gehabt, eine verneinende Antwort zu geben, so hätte ich also am dritten Tage nach meiner Ankunft in Newyork schon wieder auf dem Meere sein müssen. Der Bericht natürlich eilte, denn er sollte gedruckt werden, und von ihm hing die Ausgabe der Actien der Companie ab, von deren Beschleunigung wahrscheinlich wieder Leben und Tod der Companie selbst abhing. So vom Augenblicke sind Geschäfte in Europa nicht abhängig, und man sollte meinen, Mephistopheles habe die Vereinigten Staaten im Sinne gehabt, als er dem stammenden Schüler die Lehre gab:

Doch der den Augenblick ergreift,
Der ist der rechte Mann.

Aus dieser Unmöglichkeit, sich lange zu besinnen, aus dieser gebieterischen Nothwendigkeit, die Verhältnisse irgendwo bei dem ersten besten Zipfel zu fassen, erklärt es sich denn auch, daß z. B. im gleichen Augenblicke ein gewesener Arzt Clavierlehrer wird, in welchem ein ge=

wesener Clavierlehrer ex tempore Arzt werden muß. Die zweite Classe von Schwierigkeiten, auf welche ich mich noch bezog, hängt mit dieser ersten zusammen. Sie geht aus der Art hervor, wie in den Vereinigten Staaten Geschäfte, Handwerke, Künste und Verrichtungen betrieben werden, und aus dem Eigensinne, welcher in dieser Beziehung dem amerikanischen Leben eigen ist. Man betreibt in der That die meisten Dinge in den Vereinigten Staaten auf eine andere Weise als in Europa, und bei der Eile, mit welcher sich das amerikanische Leben bewegt, erhält der Eingewanderte oft nicht die Zeit, die neue Methode kennen zu lernen und sich anzueignen. Das von einem Neuling begonnene Geschäft ist vielleicht längst zu Grunde gegangen, ehe dem Unglücklichen die Augen über die Kleinigkeit aufgehen, an der seine Bemühungen scheiterten. Er hat vielleicht zwei Häuser zu weit von der Ecke sein Local gehabt, vielleicht im zweiten Stock statt im Souterrain; er hat sein Product vielleicht nicht in die rechte Art von Papier gewickelt. Der Eigensinn in diesen Dingen beruht aber in den Vereinigten Staaten keineswegs, wie man glauben möchte, auf bloßer Laune, sondern es liegt ihm das Bedürfniß einer Gleichförmigkeit in dem Betriebe praktischer Verrichtungen, einer Gleichförmigkeit der Geräthe und des ganzen Organismus des häuslichen wie des Geschäftslebens zum Grunde, durch welche ein in Europa unbekannter Grad expeditiver Bequemlichkeit erreicht wird, und der Gesellschaft die Zeit übrig bleibt, an andere Dinge zu denken. Neunzehntel aller der in Europa nöthigen Erörterungen über die Art, wie man ein Ding gemacht, ein Geschäft verrichtet haben will, sind in Amerika überflüssig; denn die einzige Art, wie das Ding gemacht, das Geschäft verrichtet wird, ist bekannt, und wer die allgemein adoptirte Methode nicht versteht, kann nicht erwarten, daß man ihn dazu verwendet. Diese Gleichförmigkeit hat auch eine in Europa unbekannte Vollendung zur Folge, welche man in technischen Verrichtungen in den Vereinigten Staaten findet. Nur diejenigen Arbeiten, welche ihrer Natur nach jeder gleichförmigen Behandlung widerstreben, stehen in der Regel zurück.

Aus allem diesem geht hervor, wie wenig sich der Auswanderer nach den Vereinigten Staaten auf den in Europa ausgeübten Beruf verlassen kann. Mögen noch so sehr zu bestimmter Zeit an bestimmten Orten bestimmte Kenntnisse und Geschicklichkeiten gesucht sein, zwei Monate später ist vielleicht die Constellation, auf welcher die Nachfrage beruhte, schon vorüber, ein Ueberfluß der gesuchten Kräfte ist herbei-

geströmt, oder der Zweck, für welchen sie gesucht wurden, existirt nicht mehr. Kurz, im Großen und Allgemeinen genommen, ist ohne allen Zweifel der Besitz gesunder und beweglicher Körperkräfte, eines natürlichen guten Verstandes, eines entschlossenen, zur raschen That befähigenden Sinnes und eines festen Charakters ohne überflüssiges gemüthliches Beiwerk, für den Auswanderer nach den Vereinigten Staaten eine viel höhere Garantie des günstigen Schicksals als alle speciellen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die er mit sich nehmen kann, es sei denn, daß er diese, welche sie auch seien, in einem seltenen und ganz eminenten Grade und in unmittelbar verwerthbarer Form besitze.

Es gibt zwei Berufe, welche bei der Uebersiedelung in ein Kolonieland das Schicksal mehr in der Hand des Individuums zu lassen scheinen, sie widersprechen aber nicht obigem Urtheile. Wo der ausgewanderte Bauer nicht auf zu fremdartige Verhältnisse des Klimas und des Bodens trifft und nicht auf Culturzweige angewiesen ist, welche er nicht kennt, wird er am allerersten darauf rechnen dürfen, in seiner alten Sphäre verbleiben zu können. Seine Beschäftigung ist aber auch diejenige, welcher mehr als jeder anderen unmittelbar mit den oben aufgestellten Bedingungen: gesunden Körperkräften und natürlichem Verstande, Genüge geleistet wird. Wer, wenn er auch in Europa ein Gelehrter gewesen wäre, über dem Studiren die Körperkräfte nicht verloren, über der Gelehrsamkeit den natürlichen Verstand nicht beeinträchtigt, und über den ästhetischen Genüssen des Stadtlebens nicht den wahren, guten Geschmack zu Grunde gerichtet hat, wird als Mann von Bildung in Amerika mit größerem Glücke Landwirth werden können als der gewesene deutsche Bauer. Die Kräfte hätten auch Viele und den gesunden Verstand hätten Viele von dieser Classe von Auswanderern gerettet, aber durch den Hautgout und die starken Gewürze der Genüsse des Stadtlebens sind sie für die Einfachheit einer Existenz auf dem Lande verdorben. Es fehlt jedoch nicht an gegentheiligen Beispielen, und es könnten Namen genannt werden, die in ganz Deutschland bekannt sind. In Texas habe ich ehemalige deutsche Barone, Officiere und Professoren hinter dem mit Ochsen bespannten Pfluge getroffen, und ich habe gefunden, daß sie nicht wieder mit ihrer früheren europäischen Existenz tauschen würden. Und wenn auch bei der amerikanischen Beschäftigung die weise Miene und kritische Haltung des ehemaligen Gelehrten, die liebenswürdige Taille und Tournüre des ehemaligen Lieutenants zu Grunde gegangen, so haben nach

meinem Urtheile die Männer, an welche ich denke, unstreitig als Menschen gewonnen, und von dem sogenannten „Verbauern" habe ich nichts bemerken können. Nicht gerade „verbauerte," aber wohl verwilderte Europäer habe ich in den Vereinigten Staaten auf dem Lande angesiedelt gefunden. Es war aber die Lumpenwirthschaft eines liederlichen europäischen Stadtlebens, hier auf das Land verpflanzt, und durch ihre Isolirung und den Contrast mit der anständigen Umgebung der eingebornen amerikanischen Farmer in ein doppelt häßliches Licht gestellt.

Der zweite Beruf, auf welchen ich anspielte, ist der des im Welthandel eine Stelle einnehmenden großen Kaufmannes. Wer dazu das Capital, den Credit, die Geschäftskenntniß und die Geschäftsverbindungen besitzt, mag sich immer, mit einiger Sicherheit des Erfolges, zu Newyork oder Neworleans, zu Valparaiso oder Sydney, zu Calcutta oder Hongkong etabliren. Ein solcher Kaufmann ist aber kein Auswanderer, er ist ein Kosmopolit; er hat keine Heimat, sondern nur ein Domicil. Wollte aber ein deutscher Kaufmann, selbst mit guter Bildung und zureichendem Capital, sich z. B. vornehmen, von Leipzig nach Cincinnati zu ziehen und auf dortigem Platze sich am inneren Handelsverkehre der Vereinigten Staaten zu betheiligen, so ist es ziemlich sicher, daß er theures Lehrgeld bezahlen müßte, daß er es nicht viel weiter bringen würde, als der erste beste, welcher vorher vom Handel nichts verstand, und auch ohne Capital, aber mit guter Kenntniß der Localverhältnisse begann, und daß ihn vielleicht nach einigen Jahren die Macht der Verhältnisse in einen ganz andern Berufskreis gedrängt haben wird.

Die Thatsache, daß bei dieser Unbestimmtheit des Schicksales, welches der Auswanderer vor sich sieht, die Verhältnisse der Vereinigten Staaten eine so mächtige Anziehungskraft auf die Auswanderung ausüben, läßt das culturhistorische Princip erkennen, welches eigentlich die treibende und ziehende Kraft der modernen europäischen Auswanderung ist. Es ist der Individualismus, welcher aus Deutschland auswandert, und welcher naturgemäß nach den Vereinigten Staaten auswandern muß, wohin er durch seinen Zwillingsbruder, den Realismus, eingeladen wird. Der Realismus des amerikanischen Lebens ist die Kraft, von welcher die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten gezogen, der Individualismus, welcher im europäischen Leben seine Rechnung nicht findet, die Kraft, von welcher sie dahin getrie-

ben wird. Es ist ein historischer Vorgang, zu dessen Bedeutung sich selbst Europäer von Geist und Urtheil gedankenlos verhalten, oder dessen Wichtigkeit sie unterschätzen. Realismus und Individualismus sind aber im Wesen dasselbe, weil das Individuum die einzige gesellschaftliche Realität ist. Der Realismus kann nur in einer individualistischen Gesellschaft, wie die nordamerikanische, der Individualismus nur in einer realistischen Gesellschaft, wie die nordamerikanische, seine volle Rechnung finden. Realismus und Individualismus sind das Doppelprincip der kommenden großen Culturperiode der Menschheit, oder der erste ist das Princip in objectiver, der letzte in subjectiver Form, — und so ist es die Zukunft, welche aus Europa nach Amerika auswandert, und die Zukunft ist es, welche dabei ihre Rechnung findet. Der wahre „Europamüde" ist der, welcher einer Gegenwart überdrüssig ist, die ausschließlich von ihrer Vergangenheit beherrscht wird, und in der die Zukunft sich nur als Resultat, niemals als bewirkende Idee darstellt. Wer es versteht, was dieses heißt, dem ist es gleichgiltig, ob er auf der Ostseite oder Westseite des atlantischen Oceans „sein Leben besser macht," und wer als „Amerikamüder" zurückkehrt, hat sich im culturhistorischen Sinne wie Loth's Weib benommen, und das verbissene Gemüth, welches er mit sich bringt, stammt von dem Salze seiner eigenen Substanz. Dieses tiefere Verständniß der Auswanderungsbewegung, durch welches der Instinct auswandernder Massen seine Interpretation findet, gibt auch eine entscheidende Antwort auf die Frage, durch welche Mittel die Auswanderung möglicherweise in andere Bahnen gelenkt werden könnte? Nur dadurch, daß man dem Instincte des Realismus und Individualismus anderwärts bei geringeren Opfern und einem minder schmerzhaften Uebergang aus einem alten in einen neuen Menschen eine gleich große Befriedigung bietet.

Mit diesen letzteren Bemerkungen indessen wird späteren Betrachtungen vorgegriffen. Das Bisherige hat nur zeigen sollen, nach welchen activen Eigenschaften die Auswanderer in Classen mit gewissen gemeinsamen Interessen eingetheilt werden können, und es ist darin gezeigt worden, daß diese Eigenschaften nur in der allgemeinen Beschaffenheit der Kräfte beruhen können, mit denen sie im Stande sind, den Ansprüchen einer beweglichen, energischen und auf anderen Grundlagen als die europäische errichteten Gesellschaft zu genügen. Dieß stellt indessen nur die eine Seite des Verhältnisses dar. Der Auswanderer, um sein Glück zu finden, muß nicht nur Ansprüchen ge-

nügen können, die das Land seiner Niederlassung an ihn macht, — dieses Land, umgekehrt, muß auch den Ansprüchen genügen können, welche der Auswanderer an sein eigenes Glück stellt, und diese Ansprüche, — die passiven Eigenschaften, welche er mit sich bringt — sind so individuell verschieden und mannichfaltig wie jene activen. Ich werde diesen Gegenstand in meinem nächsten Briefe weiter verfolgen.

Dritter Brief.

Verhältniß von Arbeit und Genuß für den Auswanderer. — Sittlicher Standpunkt der Beurtheilung. — Geistige Ansprüche au das Leben in den Vereinigten Staaten. — Deutsches und anglo-amerikanisches Bildungsprincip. — Verhältniß der spanisch-amerikanischen Länder in diesem Gegensatze. — Wie der angesiedelte Deutsche sich am geistigen Leben der Vereinigten Staaten betheiligen kann.

Frankfurt a. M., 16. März. Um glücklich werden zu können, muß also der Auswanderer auf der einen Seite mit seinen Kräften und Talenten den Anforderungen der Verhältnisse zu entsprechen wissen, welche er im Lande seiner Niederlassung vorfindet, auf der andern mit seinen Neigungen und Liebhabereien keine Anforderungen an das Glück seines eigenen Lebens machen, denen die Verhältuisse eines Kolonielandes überhaupt, und des bestimmten, welches er für seine Ansiedlung wählt, ins Besondere, nicht zu entsprechen vermögen. In beiden Beziehungen muß der Auswanderungslustige sich wohl prüfen und wohl unterrichten, ehe er zu seinem Entschlusse kommt, und er muß sich der Kraft der Entsagung nicht minder als der der Leistung bewußt sein, wenn er sich nicht der Gefahr einer bittern Reue aussetzen will.

Ich erinnere, indem ich diese Aeußerung thue, daran, daß ich mich hier einstweilen nur mit dem individuellen Glücke des Auswanderers beschäftige. Im Interesse der Welt ist dafür gesorgt, daß nicht Jeder weiß, welchem Schicksale er durch einen Entschluß entgegengeht, daß die Rückkehr nicht Jedem offen steht, und daß in gewissen unbefriedigten Stimmungen der Völker die Unbestimmtheit eines Schicksales in der Fremde gerade eine besondere Anziehungskraft ausübt. Die meisten menschlichen Unternehmungen würden unbegonnen oder unbeendigt bleiben, wenn sie nicht mit einem gewissen Leichtsinne, mit Unkenntniß ihrer Schwierigkeiten und mit Ueberschätzung des eignen Muthes und der eignen Kraft begonnen würden, und wenn es endlich freistände, von dem Begonnenen wieder abzustehen. Wer die Beschwerden einer Seereise nicht gekannt hat, mag es unter Umständen für ein grausames Schicksal halten, daß er nicht mitten auf dem Meere aussteigen kann. Dadurch aber, daß

er es nicht kann, gelingt es ihm, die Reise zu Ende zu führen. Gezwungen vollführt er, wozu die Kraft seines eigenen Willens nicht ausreichen würde, und die Weltgeschichte findet ihr Interesse dabei, uns auf diese Weise vor ihren Wagen zu spannen. Indessen wird der Verständige auch vom Standpunkte individueller Befriedigung es für gut halten, daß durch die Unmöglichkeit der Umkehr nöthigenfalls der Charakterschwäche vorwärts geholfen wird, und wenn endlich das Unternehmen, bei dessen Vollführung keine Wahl blieb, glücklich zu Ende gebracht worden ist, rechnet der unfreiwillige Held die gezwungene That nicht selten sich mit Stolz als sein Verdienst an; denn mit einem gewissen Rechte sind Menschen nicht nur auf ihre Thaten, sondern auch auf ihre Erlebnisse stolz.

Es besteht zwischen den Bedingungen des Glückes, welche in den activen, und denen, welche in den passiven Eigenschaften des Auswanderers, — in seinen Kräften und Talenten auf der einen, und in seinen Neigungen und Liebhabereien auf der anderen Seite liegen, theils eine Uebereinstimmung, theils ein Gegensatz. Wie es für die Leistungen gefordert wurde, so ist es auch für die Bedürfnisse des Auswanderers zu fordern, daß sie sich den Zuständen einer neuen Heimat anzupassen wissen; aber während von den ersteren die höchste Energie verlangt wird, muß in den letzteren die höchste Mäßigkeit und Einfachheit vorausgesetzt werden, wenn der Auswanderer nicht Ursache haben soll, seinen Schritt zu bereuen.

„So!“ — höre ich ausrufen — „also mehr Arbeit und weniger Genuß! — und deßhalb soll man auswandern?“ — Keineswegs *soll* man. Aber wenn man *will*, so sage ich, daß man recht thut, und die Gründe dafür sind schon in den vorhergehenden Briefen angedeutet, sollen aber hier noch weiter ausgeführt werden. Wem „der Schoppen“ (wie der Herr Verfasser der „Lebenden Bilder aus Amerika“ sich auszudrücken beliebt) zu den Beweggründen der Wahl eines Vaterlandes gehört, der hätte freilich vorher das hübsche Gedicht Kobell's vom Gimpel und der Lerche lesen und sich's wohl überlegen sollen, ob er sich nicht irre, wenn er sich einbilde, statt eines Gimpels eine Lerche zu sein. Es mag sein, daß ich das aus dem Mangel „des Schoppens“ entspringende harte Schicksal des Auswanderers nicht mitzufühlen weiß. Dieß mögen gewisse Leute sogar als einen Fehler des Geistes und Herzens betrachten; denn es ist mir bekannt, daß es Menschen gibt, welche *gut* essen und trinken für *geistreich*, und

viel essen und trinken für gemüthlich halten. Ich habe mich aber zufällig in Amerika am glücklichsten, vielleicht am glücklichsten in meinem Leben gefühlt, während mein einziges Getränk Monate lang aus trüben Pfützen geschöpft war, und für mich könnte, soweit nur nicht die Gesundheit in Gefahr kommt, selbst die Qualität des Trinkwassers kein Motiv in der Wahl eines Wohnortes abgeben, viel weniger das gute oder schlechte Bier, der „echte" oder unechte Wein.

Ich weiß sehr wohl, daß der Mensch gerechte Ansprüche auf Lebensgenuß hat; es kommt aber darauf an, worin er diesen zu finden weiß. Zu den ältesten Sätzen der Weisheit gehört es, daß mit der Vermehrung unserer Bedürfnisse, auch wenn wir die Mittel haben, sie zu befriedigen, unser Glück nicht vermehrt wird. In einem gesunden und wohl organisirten praktischen Leben ergibt sich der Genuß von selbst; denn die Sprache hat nicht umsonst den Ausdruck erfunden, daß man „sein Leben genießt." Der Genuß in der That ist das Gefühl des ungestörten Lebens selbst. Bei Hunger und Durst ist Speise und Trank Genuß, bei vorhandenen Kräften ist Arbeit Genuß, bei erschöpften Kräfte ist Ruhe Genuß, bei Unklarheit des Geistes über sich selbst und über die Welt ist das Verständniß Genuß, welches wir aus Philosophie und Poesie, aus Wissenschaft und Kunst schöpfen. Auf diese Weise richtig verstanden, kann aber der Genuß der Arbeit keineswegs gegenübergestellt werden; denn die Arbeit selbst, namentlich die erfolgreiche, kann zu den höchsten Arten des Genusses gehören. Es ist die Folge einer socialen Krankheit, von welcher der Auswanderer allerdings nicht selten etwas gewaltsam, doch wenn er umkehrt, nicht curirt wird, daß ein Durst nach Vermehrung des Genusses, nicht durch die Arbeit, sondern im Gegensatze zur Arbeit und auf Kosten der Arbeit, die europäische Gesellschaft verzehrt, und diese Krankheit ist eine von denen, welche durch Verkehrung des natürlichen Instinctes immer weiter von der Genesung abführen; denn sie bringt eine immer wachsende Abneigung gegen die sittliche Gesundheit hervor. Von dieser Abneigung geht ein großer Theil der warnenden und bedauernden Urtheile über deutsche Auswanderung nach Amerika aus. In Wahrheit aber ist es ein Glück, nicht nur für die Welt, sondern auch für den Auswanderer selbst, der dadurch als Mensch höher gestellt wird, wenn er sich in eine Lage begeben hat, aus der er nicht nach Belieben zu der breiten, behaglichen und receptiven Sinnlichkeit zurückkehren kann, welche man unter den Deutschen, und besonders unter den Deut-

schen in der Fremde, „deutsche Gemüthlichkeit“ nennt, und welche man den unglaublichen Muth hat, für eine geistige Eigenschaft auszugeben. Freilich — wer wird verkennen, daß der innere Reichthum der Seele an bewußten und gebildeten Vorstellungen und Gefühlen, welchen wir Gemüth nennen, zu den höchsten Vorzügen des Menschen gehört. Aber was hat dieser hohe Vorzug, — dessen selbst edelste Ausbildung übrigens, wenn er im Nationalcharakter eines Volkes vorherrscht, doch mehr weibliche als männliche Eigenschaften bezeichnet — mit dem Schoppen und dem Bierkruge, der Kaffeetasse und der ewigglimmenden Cigarre, was hat er mit dem ewigen Gedudel trivialer Musik zu thun, hinter das sich gerade die Leerheit des Kopfes und Herzens und die Faulheit im Denken verbirgt? — Und doch sind dieß Genüsse, denen sich der ausgewanderte Deutsche in den großen amerikanischen Städten, und wo er sonst einen Punkt des Zusammenlebens mit seinen Landsleuten in der Fremde findet, bei allen Klagen, nur viel zu viel hingeben kann.

„Hier soll also ganz der geistige Gehalt in solchem gemüthlichen Zusammenleben geleugnet werden?“ — wird man fragen. Ist es nicht der Mangel „„des vernünftigen menschlichen Umganges,““ die Unmöglichkeit, mit Jemand „„ein vernünftig Wort““ zu sprechen, worüber z. B. der Verfasser der „Lebenden Bilder“ klagt?“ — Ich habe hierauf Folgendes zu erwiedern: Eine „vernünftige Unterhaltung“ schätze ich sehr hoch, „vernünftigen menschlichen Umgang“ über Alles. In Amerika haben mir aber beide nicht gefehlt, und sie würden mir nicht gefehlt haben, auch wenn ich nicht im Stande gewesen wäre, mich der englischen Sprache zu bedienen; denn die Zahl der deutschen Landsleute von allen Bildungsgraden ist in der neuen Welt so groß, daß die deutsche Sprache in der Regel jedem Bildungsbedürfniß entspricht. Klagt also ein Deutscher, daß er bei seinem Aufenthalte in den Vereinigten Staaten durch Mangel an „vernünftigem, menschlichem Umgange“ oder durch Mangel an Gelegenheit, „mit Jemand ein vernünftiges Wort zu sprechen“ gelitten habe, so muß er entweder zufällig an einem einsamen und namentlich von Deutschen nicht frequentirten Orte gewohnt haben, oder er spricht sich über den Bildungsgrad und die geistigen Fähigkeiten seiner Landsleute auf eine in dieser Allgemeinheit nicht gerechtfertigte ungünstige Weise aus. Mit Deutschen, welche sich schon längere Zeit in Amerika aufhalten, kann man

oft eine ganz interessante Unterhaltung führen, auch wenn sie einen nicht besonders hohen Grad von Bildung besitzen. Es fehlt ihnen in der Regel nicht an Erfahrungen, und was ein Mensch erlebt hat, ist interessanter für den Anderen zu wissen, als was er gelesen hat. Noch besser, freilich, werden die geistigen Bedürfnisse des Auswanderers ihre Rechnung finden, wenn derselbe es dahin gebracht hat, sich der herrschenden Sprache des Landes, also in den Vereinigten Staaten der englischen, bedienen zu können. Dem höher gebildeten Ausländer wird es unter dieser Voraussetzung in den Vereinigten Staaten nicht an Umgange von entsprechender Bildung fehlen. Schwerer, freilich, ist es den mittleren Bildungsschichten zweier Völker, sich in ihren Lebensansichten und Lebensweisen zu verständigen und gegenseitig sich Hilfsquellen des geselligen Genusses zu eröffnen. Die höhere Bildung einzelner Individuen aller civilisirten Völker steht so ziemlich auf einem gemeinsamen Boden, während die Gegensätze nationaler Vorurtheile, Gewohnheiten, Manieren und Liebhabereien unstreitig in den Schichten der mittleren Bildung nicht nur größer sind als höher oben, sondern auch als tiefer unten; denn der eigentliche deutsche Bauer, welcher sich in den Vereinigten Staaten auf dem Lande angesiedelt hat, wird, sobald er einige Worte Englisch gelernt, sich mit seinen amerikanischen Nachbarn, nach Maßgabe der geringen Bildung, die beide Theile besitzen mögen, ganz gut, und auch am Ende ganz „vernünftig" unterhalten, oder unterhalten lernen. Diese Art Leute unter den ausgewanderten Deutschen, Leute z. B., wie der fränkische Schäfer und seine Familie, von denen ich im vorigen Briefe gesprochen habe, oder wie ein deutscher Nachbar desselben, der sich durch Cigarrenmachen Haus und Hof erworben und nun auf dem Lande auf seinem Eigenthume lebt, aber für Abnehmer in der Stadt sein Gewerbe fortsetzt, — diese Art von Leuten, sage ich, hört man nicht klagen, daß es ihnen in den Vereinigten Staaten an „vernünftiger Unterhaltung," oder überhaupt an Lebensgenuß fehle. In solchen Situationen und überhaupt da, wo der Ansiedler sich rückhaltlos den Verhältnissen der neuen Heimat hingibt, weil er weder aus Trägheit oder Uebermuth die alte verlassen, noch auch es wieder vergessen hat, weßhalb er dieß gethan, muß man die befriedigenderen Resultate der Auswanderung suchen. Doch ich muß speciell auf die geistigen Anforderungen zurückkommen, von denen behauptet wird, daß sie in den Vereinigten Staaten keine Befriedigung finden, und es werden bei dieser Gelegenheit

die Interessen der gebildetsten Classe von Auswanderern, von denen viele gezwungen das Vaterland verlassen haben, berührt.

Es handelt sich hier um verschiedenen Gehalt, verschiedene Formen, verschiedene Richtungen und verschiedene Entwickelungsgrade der Bildung; denn wenn auch die Natur und das zurückgezogene thätige Leben des Individuums, sowie die Beschränkung auf einige Freunde gleichen Schicksales, vielleicht auch auf eine Familie, reiche Quellen der Befriedigung des Geistes und des Herzens eröffnen mögen, so ist doch, das kann nicht geleugnet werden, die Bewegung in einem uns zusagenden allgemeineren geistigen Medium eine wesentliche Bedingung des befriedigenden Lebens für den gebildeten Menschen. Aber der verständige Beurtheiler wird hier sogleich einsehen, daß der Auswanderer, welcher einen specifisch nationalen Bildungscharakter mit sich bringt, der also, welcher die Welt specifisch durch die deutsche Brille ansieht, in einem anderen Welttheile, und in einem Lande, in welchem deutsche Ansiedler nicht die Hauptbevölkerung ausmachen, unmöglich die Bedingung seines geistigen Behagens ganz erfüllt sehen kann. Sagt nun der Auswanderer: das allgemeine Medium der Bildung, in welchem sich das geistige Leben der Vereinigten Staaten bewegt, sagt mir als Deutschem nicht zu. Es ist mir fremd. Es stößt mich ab. Der leckerhafte, passive Materialismus Deutschlands ist mir weniger unangenehm als der rohe, active Amerika's, — die receptive Gemüthlichkeit ist mir lieber als die productive Energie, — die durch Polizei erzwungene Manierlichkeit und Bescheidenheit gewisser Menschenclassen ist mir angenehmer als die brutalen Ausbrüche einer rohen Freiheit, — die Aesthetik ist mir interessanter als Handel und Politik, — ein Buch ist mir lieber als eine wirkliche Begebenheit, — die Kritik ist mir lieber als die That, — die Form ist mir wichtiger als der Inhalt, — der Gedanke steht mir höher als seine Ausführung, und die Augsburger Allgemeine Zeitung lese ich lieber als den Newyorker Herald — — dann antworte ich: Lieber Freund, Du hast einen Mißgriff begangen, indem Du Deutschland verließest. Du bist ein specifischer Deutscher, der es auch in England nicht lange würde aushalten können. Kehre zurück, bleibe im Lande und nähre Dich redlich. Sieh', daß dabei so viel herauskommt, daß Du Theater und Concert besuchen kannst. Halte Dich mit der deutschen Literatur au courant. Sie wird Dich mit der Welt in Verbindung halten. Sie kennt die fernsten Länder, besser als die Leute, die dort wohnen. Sie versetzt Dich in die Ver-

gangenheit und in die Zukunft; und was in der Gegenwart geschieht, hat ja doch keine Bedeutung, so lange sie es nicht besprochen hat. Hier ist also kein Streit möglich. — Sagt aber der nämliche Auswanderer: ich finde in Amerika „keinen vernünftigen menschlichen Umgang," ich kann dort „mit Niemandem ein vernünftiges Wort sprechen," dann muß man ihn bitten, erst zu beweisen, daß er selbst ein vernünftiges Wort zu sprechen weiß, daß er sich selbst zu vernünftigem menschlichem Umgange qualificirt, wofür in seinen Urtheilen noch kein Beweis enthalten ist.

Wo die welthistorischen Extreme entgegengesetzter Bildungsformen zusammenstoßen, wie wenn ein Träger der ausgespitzten, formalen, theoretischen und idealistischen Bildung des europäischen Continentes mitten in das mit dem Materialismus beginnende und mit praktischer Energie fortlaufende realistische Leben der Vereinigten Staaten sich versetzt sieht, — da muß der Verständige einen Mißton erwarten. Der Verständige wird aber auch eine ernstere Prüfung vornehmen, welche von beiden Bildungsformen für ihn die werthvollere sei. Auswandern heißt für den höher gebildeten Menschen: freiwillig einer Bildungsform entsagen, und eine andere gründen oder sich einer andern anschließen. Es ist ein wichtiger Schritt, der wohl überlegt werden sollte, ehe man ihn thut.

Aber angenommen, man hat den Schritt gethan, — angenommen, man will sich an der Bildungsform eines neuen Vaterlandes, an der der Vereinigten Staaten von Amerika betheiligen, — wie soll man diese Betheiligung anfangen? — In Deutschland liest man, um sich selbst zu bilden, und dann bildet man Andere, indem man ihnen erzählt, was man gelesen. Oder man hört und sieht Kunstwerke oder Scenen der Natur, um sich zu bilden, und man bildet Andere, indem man kritisch darüber spricht. Mit solchen Mitteln ist in Amerika keine Wirkung hervorzubringen.

Natürlich — sage ich — und mit Recht; denn die Bildung ist nicht ein besonderes Geschäft, und es ist nur eine deutsche Krankheit, sie so zu betreiben. Die wunderliche Art, wie in Deutschland die Menschen sich selbst und unter einander mit der Bildung quälen und sich den Genuß jeder Unmittelbarkeit des Lebens verbittern, müßte einen Fremden sehr frappiren, wenn solche Züge des Volkslebens für den Fremden leicht erkennbar wären. In der ganzen übrigen Welt zusammengenommen, — China etwa abgerechnet — wird nicht so viel von der Bildung gesprochen, nicht so viel der Bildung nachgejagt, wie in

Deutschland, und doch hat der forcirte Charakter dieses Wesens die Folge, daß der Zweck unmöglich erreicht werden kann. Die Bildung aber, der man in Deutschland nachjagt, hat das Eigenthümliche, daß sie nur eine Beziehung auf das Individuum hat. Man bildet sich in Deutschland nicht mit Bezug auf bestimmte Zwecke und Lebensverhältnisse. Fachkenntnisse und Fachgeschicklichkeiten sind auch in andern Ländern von der Sphäre dessen, was man im Allgemeinen Bildung nennt, ausgeschlossen; aber dieses Allgemeine wird doch immer unter bestimmten äußeren, objectiven Gesichtspunkten aufgefaßt. In Deutschland bildet man sich kaum, um dadurch liebenswürdiger zu werden, sonst würde das, was man in diesem Lande Bildung nennt, nicht so oft mit der höchsten äußeren Vernachlässigung auftreten; man bildet sich einfach, um ein gebildeter Mensch zu sein, und wenn man seine Bildung merken läßt, so ist es auch wieder, um zu beweisen, daß man ein gebildeter Mensch ist. Wie der Nordamerikaner für die Geschwindigkeit und Energie ganz in abstracto, so hat der Deutsche für die Bildung ganz in abstracto eine Passion, und die Bildung in abstracto kann nur im subjectiven Interesse des Individuums verstanden sein. Es ist die theoretische Form, in der in Deutschland der Individualismus auftritt, eine Richtung, welche mit dem bloßen individuellen Sein des Menschen, abgesehen von jedem Thun, die Schuld an die Welt zu bezahlen meint. So aber läßt sich die amerikanische Welt nicht abspeisen. Und ich glaube, sie hat Recht. Für das individuelle Sein eines Menschen interessirt sich diese Welt erst dann, wenn dieser Mensch etwas Interessantes thut. Praktisch also muß man eingreifen, wenn man in der Sphäre der amerikanischen Bildung eine Stellung einnehmen will.

Die beginnende selbstständige Bildung einer unabhängig gewordenen Kolonie muß aus inneren Gründen einen realistischen, also auch vorherrschend praktischen Charakter aufweisen. Das erste Geschäft der neuen Gesellschaft, wenn sie sich eine selbstständige Zukunft sichern will, muß die Anhäufung eines eigenen Bildungsmateriales sein. Die Erzeugung eigener Bildungsformen bleibt das Werk der kommenden Jahrhunderte und muß den Inhalt ihrer Geschichte abgeben. Ein eigenes Material dagegen drängt sich durch die Geographie des neuen Landes und die Anfänge seiner selbstständigen Geschichte mit Macht auf. Das Bedürfniß der formalen Bildung wird einstweilen durch Herübernahme fertiger Bildungsformen aus dem Mutterlande oder wo sie

sonst her zu bekommen sind, befriedigt; aber als geliehenes und nur provisorisch benutztes Gut treten diese Formen im Bewußtsein der Gesellschaft gegen das Interesse für das Material weit zurück. Nur in Kolonieländern, welche, wie die spanisch-amerikanischen, von Anfang an eine geringe Hoffnung eigner Zukunft haben, zeigt sich umgekehrt ein vorherrschender Formalismus der Bildung. Der Bildungscharakter der Mutterländer hat hier über das Schicksal der Tochterstaaten entschieden. In Folge eines kräftigen Koloniallebens mußte der nordamerikanische Geist einen materialistischen Charakter annehmen, in Folge der Abstammung von England mußten die mit hinübergenommenen formalen Elemente entschieden realistisch sein. Beides ist zusammenstimmend; denn der Realismus braucht Material, der Materialismus liefert es ihm. Durch eine aus dem neuen kolonialen Anlaufe hervorgehende Steigerung erhält der englische Realismus in den Vereinigten Staaten erst seine volle und welthistorische Entwickelung, als der zur Herrschaft über eine kommende Weltperiode berufene Geist. Der englische Realismus in der zweiten Potenz ist das Princip der nordamerikanischen Bildung, gerade wie der hohle spanische Formalismus in der zweiten Potenz das Princip ist, mit welchem die spanisch-amerikanische Bildung ihr ohnmächtiges Dasein fristet. Die spanisch-amerikanischen Länder sind insofern ein bequemes Feld für den europäischen Auswanderer, als er hier, bei der Nichtigkeit ihrer eignen Bildung, auf keinen Gegensatz des Bildungsprincipes stoßen kann, und Gegensätze in Nebendingen werden vor dem größeren Werthe dessen, was er mit sich bringt, sich zurückziehen. Die Niederlassung in einem spanisch-amerikanischen Lande hat für den gebildeteren Europäer das Bequeme, daß er hier manche Vortheile der Ansiedelung in einem ganz unbewohnten Lande ohne die Nachtheile einer solchen Situation genießt. Ein Theil der rohen Arbeit ist gethan, und doch hat sich an der Stelle des Gegensatzes der Natur kein Gegensatz der Cultur gebildet. In spanisch-amerikanischen Kolonien könnte an hundert Orten die deutsche Auswanderung alle Bildungsverhältnisse ganz nach ihrem Sinne haben, eine wichtige Thatsache, auf die ich zurückkommen werde. Im Gebiete der Vereinigten Staaten ist dieß nicht denkbar, und auch hierauf werde ich zurückkommen. An dieser Stelle kehre ich zu der Frage zurück, auf welche Weise der gebildete Deutsche, nachdem er sich vorgenommen hat, sich der amerikanischen Bildung anzuschließen, diese Absicht erreichen und daraus die Befriedigung der geistigen Ansprüche des gebildeten Menschen überhaupt schöpfen kann.

Man kann einfach antworten: auf die Weise, daß er sich amerikanisirt, ohne sich zu deseuropäisiren, — daß er ein Realist wird ohne aufzuhören ein Idealist zu sein, — daß er das amerikanische Leben, und dadurch auch erst das europäische, ganz verstehen lernt, und daß er ersteres an irgend einem praktischen Ende faßt. Verfährt er auf diese Weise, dann bietet das politische Leben ihm als Bürger ein Feld, auf welchem er sich unmittelbar geltend machen kann. Die Politik der Vereinigten Staaten gering zu schätzen, enthebt freilich den naturalisirten Fremden der Mühe, seine Pflicht zu thun. Wer sie aber thut, wird keineswegs finden, daß er sie wirkungslos thut. Die Bemühungen bei der letzten Präsidentenwahl z. B. müssen bei Tausenden von deutschgebornen Bürgern der Vereinigten Staaten Erinnerungen hinterlassen haben, die in hohem Grade den Geist befriedigen. Erwirbt sich der gebildete Deutsche vollends die Fähigkeit, sich der englischen Sprache zu bedienen, so öffnet sich ihm das Feld der Presse und Literatur, welches in den Vereinigten Staaten weit davon entfernt ist, so undankbar zu sein, wie man in Deutschland zu glauben scheint, und auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Bestrebungen nicht minder wird er sich, wenn er dazu die Befähigung besitzt, Anerkennung und Stellung erwerben können. Es fehlt dafür nicht an Beispielen. Endlich aber ist es, was auch im Einzelnen ungenügend erscheinen mag, ein stolzes Gefühl, zu einem täglich an Größe, Macht, Reichthum und Bildung wachsenden Gemeinwesen zu gehören, in welchem das Bürgerthum der höchste Rang ist. Wer dieses Gefühl für nichts achtet, der ist eben auch nicht für Amerika gemacht; sowie ich auch Diejenigen, welche es gar nicht der Mühe werth halten, trotz langer Anwesenheit, sich einzuleben und einzubürgern, gar nicht als Auswanderer, ihre Erfahrungen nicht als Erfahrungen eines Auswanderers kann gelten lassen.

Vierter Brief.

Der Gedanke, innerhalb der Vereinigten Staaten eine rein deutsche Bevölkerung als ausschließlich deutschen Staat zu concentriren, ist ein durchaus verkehrter. Die Verschmelzung des deutschen mit dem anglo-amerikanischen Geiste ist vielmehr Grundbedingung der zukünftigen höhern Cultur Amerika's.

Frankfurt a. M., 20. März. Die Unzufriedenheit deutscher Ansiedler mit der allgemeinen geistigen Atmosphäre, in der sie gezwungen sind, sich unter den Anglo-Amerikanern zu bewegen, also speciell mit der Herrschaft der englischen Sprache und den angloamerikanischen Sitten und Lebensansichten, hat, namentlich während des schroffen Gegensatzes bei der letzten nativistischen Bewegung, innerhalb der deutschen Bevölkerung der Vereinigten Staaten den Gedanken hervorgerufen, in irgend einem Staate oder auf irgend einem Territorium der Union eine rein deutsche Bevölkerung zu concentriren. Der Ausführung des Gedankens steht, ganz abstract geurtheilt, kein Hinderniß im Wege. Es gibt nicht nur freies Gebiet genug in den Vereinigten Staaten, um darauf eine starke deutsche Bevölkerung zu etabliren, sondern es ist auch für Geld das meiste schon in Besitz genommene Land zu haben. Auch würden die Gesetze der Vereinigten Staaten kein Mittel darbieten, eine solche rein deutsche Ansiedlung zu verhindern. Aber die deutsch-amerikanische Presse, welche in der Periode des fanatischen Knownothingthums dieses Project viel besprochen hat, ist, nach gründlichen Erwägungen mit Recht zu dem Schlusse gekommen, daß man es aufgeben müsse.

Unstreitig ist es für den neuen Ankömmling eine große Erleichterung und ein Trost, sogleich im fremden Welttheile in einen Kreis von Landsleuten und Freunden treten zu können, und im großen Strome der Auswanderung folgt in der That die ihren Pionieren nachziehende Masse diesem Beweggrunde. Eine massenhafte und nachhaltige Auswanderung hat demnach auch immer eine solche Anhäufung des deutschen Elements zur Folge und zur weiteren Ursache. Sie wendet sich nach Gegenden, wo solche Anhäufungen bereits bestehen, oder wo die Umstände ihrer Bildung günstig sind und diese im Begriffe ist, vor sich zu gehen. Faßt man aber den wahren Vortheil der Ausge-

wanderten ins Auge, so ergibt sich ebenso sehr aus der Erfahrung wie aus einem richtigen Verständnisse des deutschen und angloamerikanischen Charakters, daß eine gewisse Mischung des ersteren mit dem letzteren Elemente nicht nur im allgemeinen culturhistorischen Interesse, sondern auch, wovon hier allein die Rede sein soll, im besonderen Interesse der deutschen Ansiedler selbst wünschenswerth bleibt.

Es ist nicht ein bloßer Zufall, daß die Vereinigten Staaten unter so vielen Kolonien der Europäer allein sich eines so außerordentlichen Wachsthums und Gedeihens erfreuen, und nicht jeder beliebige Volksgeist hätte unter gleichen Bedingungen des Bodens, des Klima's und der geographischen Lage die nämlichen Erfolge hervorbringen können. Die deutsche Einwanderung mag es mit Recht hervorheben, wie viel sie zu diesem Wachsthume und Gedeihen beigetragen hat und fortdauernd beiträgt. Es ist aber nicht der deutsche Geist, welcher den Grund dazu gelegt, nicht der deutsche Geist, welcher Zustände zu schaffen gewußt hat, die eine so außerordentliche Anziehungskraft ausüben. Und seien wir aufrichtig! — Der deutsche Geist wäre einer solchen Aufgabe nicht gewachsen gewesen, auch wenn man annehmen will — was freilich ein Widerspruch in sich selbst ist — die Umstände hätten ihm eine Gelegenheit eröffnet, dasselbe zu thun, was der englische gethan hat. Jedes Volk thut, was es thun kann; und was es nicht gethan hat, das hätte es auch nicht thun können. Freilich können Individuen, und zahlreiche Individuen eines Volkes in Verhältnisse gebracht werden, in denen sie einen neuen Geist aus sich hervorbringen, und so soll den Deutschen, welche bereits die Schule des Lebens in den Vereinigten Staaten durchgemacht haben, die Fähigkeit zur Gründung von deutschen Niederlassungen auf spanisch-amerikanischem Boden nicht abgesprochen werden. Um aber den Grund zu einem Leben zu legen, in welchem der deutsche Auswanderer eine solche Schule der Kraft und des Charakters durchmachen kann, dazu gehörten Menschen von der ganzen Energie der ersten britischen Ansiedler Nordamerika's, namentlich Menschen von dem puritanischen Geiste Derer, welche die eigentlichen Gründer des amerikanischen Principes sind. Es gehörte ferner ein Volk von dem fanatischen Realismus, welcher sich in Nordamerika entwickelt hat, dazu, um auf einem solchen Grunde ein solches Gebäude aufzuführen und daran nach solchen Maßstäben immer fort zu bauen. Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten wird allerdings von dieser Energie mit ergriffen und gewöhnt sich an diese

großen Maßstäbe des Lebens, aber nur durch eine innige Berührung mit der anglo-amerikanischen Hauptbevölkerung, deren Geist für die Fortentwickelung der Vereinigten Staaten maßgebend bleiben muß und maßgebend bleiben wird, welche Unterschiede dieser Geist in seiner Wechselwirkung mit anderen Elementen auch noch aus sich hervorbringen mag. Nur indem es sich mit diesem herrschenden Geiste verschmilzt und seine eignen Einflüsse auf dem Boden dieses Geistes ausübt, kann das deutsche Element sich der großen Vortheile so außerordentlicher Culturresultate wie der nordamerikanischen theilhaftig machen und theilhaftig erhalten, — nur durch Verschmelzung mit diesem Geiste kann der deutsche Geist selbst in Amerika zu seinem Rechte kommen. Denn es liegt in der Natur des Idealismus, daß er sich nur durch den Realismus in der Welt geltend machen kann. Oder ist es etwa Zufall, daß das deutsche Volk in der Weltliteratur eine so große und in der Weltpolitik eine so kleine Rolle spielt? Die politische Entwickelung und Weltstellung Deutschlands entspricht ganz dem Volksgeiste, aber sei dieser letzte nun Ursache oder Wirkung, oder beides zugleich in diesem Verhältnisse der Uebereinstimmung, — immer ist er so wenig in Amerika wie in Europa im Stande in praktischen Dingen mit dem englischen, also in Amerika mit dem anglo-amerikanischen zu rivalisiren. Von den verständigsten Männern der deutschen Bevölkerung im westlichen Texas, wo diese Bevölkerung eine so bedeutende und so achtungswerthe Rolle spielt, habe ich daher auch das aus der Erfahrung und der Ueberlegung gleichmäßig abgeleitete Urtheil vernommen, daß eine Aussonderung des deutschen Elementes in rein deutschen Ansiedelungen nichts weniger als wünschenwerth sei. Dem Brode möchte man sagen — fehlt der Sauerteig, der es hebt. Schon ein verhältnißmäßig kleiner anglo-amerikanischer Zusatz mag unter Umständen vielleicht schon diese Wirkung hervorbringen können; dieß würde aber, wenn es so ist, nur die ungleich größere Kraft des anglo-amerikanischen Elementes beweisen, welches selbst auf die stärkste deutsche Majorität mit seiner praktischen Ueberlegenheit bestimmend einwirkt.

Wäre man aber im Innern einer ungemischten deutsch-amerikanischen Ansiedelung innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten wirklich so glücklich, ein energischeres Leben zu entwickeln, als hier vorausgesetzt wird, — was könnte anders die Folge sein, als eine Reihe der unglücklichsten Conflicte mit dem herrschenden anglo-amerikanischen Geiste, aus welchem doch zuletzt dieser als Sieger hervorgehen

müßte? Man denke an die Angelegenheiten der Mormonen, und man wende dabei nicht ein, daß die Bevölkerung eines rein deutschen Staates zu aufgeklärt sein würde, um ähnliche Thorheiten zu begehen, wie die Mormonen. Ganz gewiß würde sie zu aufgeklärt sein, um ähnliche zu begehen, aber nicht um andere sich zu Schulden kommen zu lassen. Und wenn sie so aufgeklärt wäre, daß sie sich von allen Thorheiten freihielte, so wäre das wieder mit der Unvermeidlichkeit der Schwäche verbunden; denn die Aufklärung ist es keineswegs, worin die Kraft des Menschen und die Kraft der Völker beruht. Im Gegentheile besteht die Kraft der Mormonen gerade in dem dunkelen, fanatischen Wesen des Mormonenthums, und ohne dieses würden die Heiligen der letzten Tage nichts sein als ein Haufen verkommenen und angefaulten Ausschusses aus der europäischen und amerikanischen Gesellschaft. Man braucht aber keinen so unehrenhaften Vergleich zu machen. Auch der Ueberrest des puritanischen Geistes in den Neu-England-Staaten wird von den Deutschen in der Union theils gehaßt, theils gering geschätzt. Auch dieser Geist ist ihnen nicht aufgeklärt genug; aber der Rest dieses Geistes, so schwach er noch sein mag, ist gerade eine der Hauptbedingungen der fortdauernden Ueberlegenheit anglo-amerikanischer Kraft, und indem man den bezeichneten Geist nicht will, will man auch diese Kraft nicht. Hier widerspricht also eine Voraussetzung der andern.

Die Frage, ob Deutsche in Amerika, sich selbst überlassen, im Stande wären, in ihrem Gemeinwesen Frieden zu halten, oder ob sie nicht, gleich den Hispano-Amerikanern, endlosen Rivalitäten und inneren Zwistigkeiten verfallen würden, wage ich nicht zu entscheiden. Soviel aber weiß ich, daß ein solches Gemeinwesen, wenn es dasselbe wollte, was der anglo-amerikanische Geist will, mit diesem nicht würde concurriren können, und daß für eine deutsche Ansiedelung innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten etwas specifisch anderes zu wollen als der anglo-amerikanische Geist, nur eine entschiedene Niederlage zur Folge haben müßte. Man unterschätzt die culturhistorische Bedeutung des anglo-amerikanischen Geistes, und überschätzt die culturhistorische Bedeutung anderer europäischen Kolonial-Elemente, wenn man glaubt, daß die letzteren in Nordamerika neben dem ersteren zu Kraft und selbstständigem Leben gelangen könnten. Nur eine gänzliche Mißkennung und falsche Schätzung der Kräfte, welche hier auf die Wagschalen drücken sollen, konnte Roscher verleiten, ein Urtheil wie das zu Gun-

sten der Gründung eines deutschen Staates innerhalb der nordamerikanischen Union zu fällen, und seine Besorgniß, ein ganz deutscher Staat im Nordwesten würde freilich „wie ein Keil wirken, die Union mit der Zeit aus einander zu sprengen," macht auf den Kenner der Verhältnisse einen wirklich komischen Eindruck*). Die Geschichte wird den Deutschen den demüthigenden Ausgang eines solchen Experimentes ersparen.

Die Vermischung des deutschen mit dem anglo-amerikanischen Geiste ist vielmehr die Grundbedingung der zukünftigen höheren Cultur Amerika's. Der anglo-amerikanische Realismus und der deutsche Idealismus sind die zwei culturhistorischen Gegensätze, in die sich das historische Bewußtsein unserer Zeit ausgespitzt hat. Zwischen diesen beiden geistigen Polen liegt die ganze galvanische Batterie der gegenwärtigen Weltgeschichte, und man kann die Pole nicht aneinanderbringen, ohne daß das Feuer herausspringt, an welchem sich das Licht der künftigen amerikanischen Bildung entzünden soll. Aber um diesen Erfolg zu bewirken, müssen die Pole sich nahe kommen und nicht in ihrer Spannung verharren, welche man nur schroffer zu machen beabsichtigt. Und da für die Ausgleichung kein neutraler Boden vorhanden ist, so muß das deutsche Wesen in Amerika, um sich zu realisiren, dieß auf dem Boden des anglo-amerikanischen thun, d. h. das Resultat der Wechselwirkung muß sich innerhalb der durch die englische Sprache vermittelten Bildung darstellen.

Ich weiß, daß ich schon wegen dieser Ansicht verketzert worden bin; ich weiß aber auch, daß dieselbe nur auf das wahre Wohl Derer gerichtet ist, welche dadurch so sehr verletzt worden sind. Man hat Unrecht, wenn man mir dieser Ansicht wegen eine Geringschätzung der deutschen Sprache zuschreibt. Ich glaube genug von specifisch deutscher Bildung an mir zu haben, um die Annahme einer Geringschätzung der deutschen Sprache bei mir zu einem Widerspruche in sich selbst zu machen. Der Werth einer Sprache und der Werth der Werke des Geistes, welche in ihr erzeugt und niedergelegt worden sind, ist eins und dasselbe, denn Inhalt und Form gehören zusammen. Wenn aber die fertig gewordenen Resultate einer Bildungsform zu Ausgangspunkten für eine neue werden sollen, müssen jene Werke des Geistes abgelöst und in ein anderes geistiges Medium übergetragen werden. Als Trägerin tiefer Ideen und hoher Ideale wird die deutsche

*) Roscher, Kolonien. 2. Aufl. S. 362.

Sprache in Nordamerika wie in allen übrigen gebildeten Ländern der Welt nach Jahrhunderten wahrscheinlich gründlicher studirt werden als in diesem Augenblicke; die praktische Bewegung der Weltbegebenheiten im Großen wird sich aber schwerlich jemals dieses geistigen Communicationsmittels bedienen, und eine Bevölkerung, die damit umgeht, sich durch ein so großes Opfer, wie die Auswanderung, im fremden Welttheile einen Antheil an der Zukunft zu begründen, muß sich nicht absichtlich außerhalb dieser praktischen Bewegung und ihres geistigen Communicationsmittels stellen.

Uebrigens sind an und für sich die englische und die deutsche Sprache nur zwei verschiedene Dialekte, oder vielmehr Entwickelungsstufen. Die englische ist culturhistorisch die höhere von beiden; denn die Abschleifung der grammatikalischen Formen ist anerkannterweise der höheren geistigen Entwickelung entsprechend. Wenn sich Deutsche in den Vereinigten Staaten darauf steifen, sich nicht der englischen Sprache zu bedienen, so benehmen sie sich im Großen nicht anders als ein Schwabe, der sich darauf steift, in Berlin seinen schwäbischen Dialekt zu behaupten. Es gibt auch solche Beispiele.

Hätte nicht die englische Schreibweise und Aussprache für den Fremden so viele Schwierigkeiten, die in die Vereinigten Staaten eingewanderten Deutschen würden sich derselben ohne großen Widerspruch bemächtigen. Sollte einmal die Reform der englischen Schreibweise, welche darauf ausgeht, für jeden einfachen Laut auch ein einfaches Zeichen, und nur ein Zeichen einzuführen, — ein Gedanke, mit welchem man in den Vereinigten Staaten nicht nur sich theoretisch beschäftigt, sondern mit dessen Verwirklichung man auch schon so weit gekommen ist, daß mit einem solchen Alphabet gedruckt wird, — sollte, sage ich, diese Reform in den Vereinigten Staaten durchdringen, so würde dort in kurzer Zeit die englische Sprache die übrigen Sprachen absorbirt haben.

Ich kann den Inhalt dieses Briefes zu dem Satze zusammendrängen, daß der Auswanderer, welcher sich in den Vereinigten Staaten aller der Vortheile des Landes und seiner Zustände theilhaftig machen will, im Voraus den Entschluß fassen muß, die vom deutschen Standpunkte ausgehende Opposition gegen das Amerikanerthum aufzugeben. Ganz anders aber wird vielleicht die Stellung sein müssen, welche eine massenhafte deutsche Einwanderung in Südamerika, wenigstens in den roheren der spanisch-amerikanischen Länder zu nehmen hätte. Darüber später.

Fünfter Brief.

Das Mißbehagen des Ueberganges aus der Idylle der kleinen in das Drama der großen Welt und aus der Imagination in die Wirklichkeit ist die Quelle eines großen Theiles der Unzufriedenheit des Ausgewanderten mit seiner neuen Heimat. Die Naturschönheiten der Vereinigten Staaten und ihre Beurtheilung als Beispiel hierfür.

Frankfurt a. M., 24. März. Wenn im Bisherigen die Verhältnisse der Vereinigten Staaten fast ausschließlich hervorgehoben worden sind, so ist es nicht geschehen, um diese Verhältnisse an sich zu schildern, sondern um dem Auswanderer das schlagendste Beispiel Dessen vorzuhalten, was er in der fremden Welt zu erwarten hat und was die fremde Welt von ihm erwartet. Auch an jedem anderen Ziele der Auswanderung wird er auf einen Charakter des Lebens stoßen, welcher nicht ohne Widerwärtigkeiten für ihn ist. Die Fremde verletzt immer das in der Heimat verwöhnte Gemüth und das in ihren kleinen Verhältnissen verzogene Selbstgefühl, und letzteres selbst dann, wenn sie ihm schmeichelt. Denn wenn sie uns irgend eine Ueberlegenheit zugesteht, so finden wir die Anforderung, uns dennoch ihren Lebensbedingungen und Lebensformen zu fügen, nur um so unleidlicher. Und in der That ist ein großer Theil der Unzufriedenheit gerade des Theiles unserer Auswanderer, welcher geistige Anforderungen macht, nicht das Mißbehagen an den Zuständen der Vereinigten Staaten insbesondere, sondern das Mißbehagen an der Fremde überhaupt, und das Mißbehagen an dem Uebergange aus der kleinen in die große Welt, aus der Idylle in das Drama, aus der Träumerei in die Wirklichkeit. Aber eben in den Vereinigten Staaten stellen sich, bei dem energischen Charakter ihres Lebens, diese Verhältnisse auf die für den Deutschen eindringlichste und lehrreichste Weise dar, und so will ich die Vereinigten Staaten auch noch ferner als Beispiel benutzen, an welchem sich die Interessen des Auswanderers überhaupt am besten erläutern lassen, und welches den Ausgangspunkt für nützliche Vergleichungen und die Basis für die verschiedenen praktischen Rücksichten in der Wahl der neuen Heimat abgibt.

Wie mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, den Sitten und dem Charakter der geistigen Bildung, so ist der in den Vereinigten Staaten angesiedelte Deutsche nicht selten auch mit dem Naturcharakter des Landes unzufrieden. Nicht daß an der Productivität des Bodens und dem natürlichen Reichthume des Landes ein Makel zu finden wäre, obschon ein Territorium von so großer Ausdehnung in dieser Beziehung sehr verschiedenartige Erscheinungen zeigen muß; — nicht auch daß man sich über manche wirklich unangenehme und lästige Eigenheiten des Klimas, wie über die in Europa unbekannten plötzlichen Temperaturübergänge und äußersten Temperatur-Extreme beklagte, welche einigen Constitutionen gefährlich sind, — nein, es ist die Rede vom ästhetischen Charakter der nordamerikanischen Natur, als einer wesentlichen Bedingung des geistigen Wohlbefindens und der Befriedigung des Gemüthes. Es wird nicht einmal bestritten, daß die Vereinigten Staaten reich sind an landschaftlichen Schönheiten, es wird nur diesen Schönheiten der romantische Duft, der poetische Hauch bestritten. Die Vereinigten Staaten sollen nun einmal ein wesentlich prosaisches Land sein, und wie gegen ein solches Vorurtheil bei gewissen Menschen auch eine Cooper'sche Novelle nichts hilft, so gern sie dieselbe lesen, so hilft auch keine Naturschilderung eines Reisenden, welcher im Stande ist, die Naturschönheiten vieler Länder zu vergleichen, so anziehend man vielleicht diese Schilderungen findet. Im Frühlinge des vorigen Jahres veranlaßte mich ein Geschäft, auf zwei Tage von Newyork auf das Land zu gehen. Bei meiner Rückkehr sprach ich in meiner Familie von der prachtvollen Blumenflor, welche ich im Walde getroffen hatte. „Blumen?" — sagte eine zufällig anwesende deutsche Dame, die jedoch schon mehrere Jahre in Newyork lebte. „Es gibt ja keine Blumen in den Vereinigten Staaten." — Ich erzählte weiter, daß ich sehr früh am Morgen aufgestanden sei und daß der Wald voll Singvögel gewesen. „Singvögel?" — sagte erstaunt die Dame. — „Es gibt ja keine Singvögel in Amerika." — Diese kleine Anekdote enthält die wesentliche Kritik dieser Art zu urtheilen. Jeder deutsche Kunstgärtner weiß, wie viele seiner kostbarsten Schätze ursprünglich in der Umgegend von Newyork, Philadelphia &c. zu Hause sind. Damals gerade wurde in europäischen Zeitungen von einer Blumenausstellung in Paris oder London gesprochen, bei welcher die blühenden Kalmien eines gewissen Gärtners den Hauptpreis davon getragen. In der Umgegend von Newyork aber gibt es Stel-

len, wo man in einer Stunde einen Frachtwagen voll Kalmienblüthen laden kann. Der rühmlichst bekannte deutsche Botaniker, Dr. Lindheimer in Texas, hat, um einem ähnlichen gedankenlosen Urtheile über die Flora von Texas zu begegnen, in einer zu San Antonio erscheinenden Zeitung ein Verzeichniß texanischer Prachtpflanzen bekannt gemacht, welches durch zwei Nummern des Blattes läuft, und in welchem kaum ein Name vorkommt, der nicht den europäischen Kunstgärtnern als der einer Zierde ihrer Blumenbeete und Pflanzenhäuser bekannt ist. Was soll ich von Californien sagen, wo der Frühling eine so außerordentliche Blumenpracht entfaltet, daß die abgestumpftesten und verhärtetsten Gemüther davon ergriffen werden und eine wahrhaft luxuriöse Blumenliebhaberei zum herrschenden Geschmacke geworden ist? Was von der schon so oft geschilderten Pracht einer blühenden Prairie? — Und doch traf ich einen jungen Hamburger, welcher in der vortheilhaftesten Jahreszeit durch die texanischen Prairien gereist war und mir erklärte, daß er sich in seinen Erwartungen von ihrer Schönheit getäuscht habe. Es muß ihn das zwischen den Blumen wachsende Gras gestört haben; denn auf meine Frage, was er eigentlich zu sehen erwartet habe, erwiederte er: er habe erwartet, „einen Teppich der schönsten Blumen zu sehen." — Man sieht, es ist die europäische Roman-Existenz, welche sich durch amerikanische Realität verletzt findet. Es ist die Poesie des imaginären Lebens und der Unerfahrenheit, von welcher das wirkliche Leben als Prosa erklärt wird. Es ist darin bekanntlich etwas Wahres; aber wenn man diese Seite der Beurtheilung aufgreifen will, dann darf man nicht von der Wirklichkeit die Poesie des Romanes verlangen, dann muß man auch nicht behaupten, daß, wenn man in Deutschland mit einem Romane im Kopfe oder in der Tasche spazieren geht, die Natur darum poetischer sei als in Amerika.

Eins ist natürlich und menschlich schön, und ich bin weit davon entfernt, es zu verspotten: ich meine die Anhänglichkeit unserer Gefühle an die Reize der Natur in einer Heimat, die wir verlassen haben. Wir dürfen aber das, was diese Reize für uns sind, nicht zum allgemeinen Maßstabe ihres ästhetischen Werthes an sich machen. Einige Schneeglöckchen unter einer Haselstaude, einige Veilchen im Grase am Fuße eines alten Apfelbaumes und ähnliche Bildchen aus einem kindlich idyllischen Leben mögen noch in weiter Ferne und nach vielen Jahren der Abwesenheit unser Gemüth bewegen und in unserer Vorstel-

lung einen poetischen Zauber über den Ort unserer Kindheit verbreiten, so öde und langweilig auch sonst seine Natur gewesen sein mag. Solche Erinnerungen gehören, wie hübsche Gedichte und Liedchen, die wir in der Kindheit gelernt, zu dem poetischen Hausschatze, welchen die Seele mit sich herumträgt. Ein Land aber für prosaisch zu erklären, weil sich in ihm nichts vorfindet, was diesen Erinnerungen entspricht, ist nicht weiser als von einem reichen Volke zu behaupten, es nähre sich schlecht, bloß weil wir bei ihm die besondere Art von Kuchen vermissen, welche unsere Mutter zu backen pflegte.

Die Natur der Vereinigten Staaten hat in der That große Schönheiten, und nicht nur der Niagarafall und das Thal des Hudson sind über der Bezweifelung und herabsetzenden Kritik erhaben, sondern es läßt sich auf dem Gebiete der Union ein Flächenraum so groß wie ganz Deutschland mit Naturschönheiten des verschiedensten Charakters anfüllen. Von Californien und andern fernen Gegenden will ich dabei gar nicht sprechen; denn wenn man die Alpen und die bevorzugtesten Punkte der südeuropäischen Küsten abrechnet, hat Europa nichts, was sich mit dem Goldlande am stillen Meere vergleichen ließe. Aber das Gebiet der Vereinigten Staaten ist groß, und wie es in Deutschland Menschen gibt, welche nicht am Rheine, sondern in der Gegend von Lüneburg wohnen, so wohnt auch in den Vereinigten Staaten nicht Jeder an den White Mountains, in den Thälern der Alleghanies, oder am Hudson River. Die Art von Naturschönheit indessen, welche hauptsächlich zum Genusse des Lebens beiträgt, die nämlich, welche unmittelbar unseren Wohnplatz mit ihren Reizen umgibt und schmückt, — ein prachtvoller Baumwuchs, von einer in der alten Welt durchaus unbekannten Mannichfaltigkeit, schöne Gesträuche, grüne und mit Blumen geschmückte Wiesen, — dieß ist entweder überall zu finden, oder wo eins dieser Elemente fehlt, da ist es durch die Cultur leicht zu schaffen; und es wird von ihr wirklich geschaffen, wie z. B. durch die Anpflanzung von Bäumen in den von Natur baumlosen Prairiegegenden. Der Deutsche ist stolz auf seine Eiche. Die Wälder der Vereinigten Staaten haben zwanzig bis dreißig verschiedene Eichenarten, und leicht mögen davon sechs oder acht Arten in dem Wäldchen neben dem Hause wachsen. Kalmien und Azaleen bilden das Unterholz, Bignonien und wilde Weinreben durchschlingen die Gebüsche, und die Wiesen prangen von Feuerlilien. Aber natürlich gibt es Menschen, die von selbst nicht wissen, daß dieses alles schön, und zwar

sehr schön ist. Auch in Deutschland gibt es Menschen, welche die Schönheiten der sie umgebenden Natur nicht kennen würden, wenn sie es nicht gedruckt lesen könnten, und wenn der Troß schwitzender Reisenden, welche aus dem Naturgenusse ein pedantisch betriebenes Geschäft machen, es ihnen nicht alljährlich tausendfach wiederholte, daß diese Schönheiten existiren und daß ein gebildeter Mensch verpflichtet sei sie zu bewundern. Einem solchen Zustande reflectirter Genußsucht wird vielleicht Amerika einmal auch nicht entgehen; ich hoffe aber, es werden, bis es dahin kommt, noch einige hundert Jahre ablaufen, denn er charakterisirt eine alternde Cultur.

Sechster Brief.

Die objective Seite der Interessen deutscher Auswanderer. — Bedingung der Gedeihens in der Beschaffenheit des Auswanderungszieles. — Der Egoismus der Eingebornen und der Vorgänger in der Einwanderung wirkt in den Vereinigten Staaten zum Vortheile des neuen Ankömmlings. — Wohlfeiles Land und theure Arbeit. — Die Vereinigten Staaten noch auf längere Zeit das Paradies des arbeitskräftigen deutschen Auswanderers.

Frankfurt a. M., 30. März. Wenn die bisherigen Briefe mehr die subjective Seite der Interessen deutscher Auswanderer behandelt haben, so gehe ich nun zur objectiven über, indem ich die Ziele ins Auge fasse, welche sich der deutschen Auswanderung darbieten. Auch diese Ziele aber sollen hier nur in Bezug auf das eigene persönliche Interesse des Auswanderers selbst betrachtet werden, dem nicht zugemuthet werden soll, sich für ein Interesse des Landes, welchem er den Rücken kehrt, oder des Landes, welchem er sich zuwendet, oder gar der Menschheit im Allgemeinen aufzuopfern. Nur das wird als natürlich und in den Kreis der persönlichen Interessen des Auswanderers fallend angesehen, daß auswandernde Eltern das künftige Wohl ihrer Kinder mit in Anschlag bringen, wenn sie sich für ein neues Vaterland entscheiden.

Natürlich können aber hier nur Verhältnisse der Auswanderung berücksichtigt werden, welche bereits historische Bedeutung gewonnen haben oder eine solche zu gewinnen versprechen, sonst müßte ich von jeder möglichen Niederlassung eines Deutschen in einem andern Lande reden.

Daß einzelne Menschen ihr Vaterland vertauschen, findet zu allen Zeiten und unter allen Umständen Statt; damit aber eine massenhafte Auswanderung ihren Zug nach gewissen Zielen nehme und Ansiedelungen von historischer Bedeutung begründe, ist das Zusammenwirken mannichfacher naturmäßiger und culturmäßiger Bedingungen erforderlich, die sich weder bei jedem auswandernden Volke noch bei jedem Ziele seiner Auswanderung vereinigt finden. An dem deutschen Volke ist die Aufgabe, der europäischen Civilisation in anderen Welttheilen

ganz neue Räume zu eröffnen, der wilden Natur und dem wilden Menschen den Boden für neue Gestaltungen des Geistes abzukämpfen und auf diese Weise die edleren Menschenracen in die Herrschaft über unseren Planeten einzusetzen, — an dem deutschen Volke ist diese culturhistorische Aufgabe vorübergegangen. Der wesentlichste Theil dieses praktischen Geschäftes ist von anderen Nationen bereits verrichtet worden, und was noch zu verrichten ist, wird nicht von uns verrichtet werden. Kommen wir aber auch mit der praktischen Initiative zu spät, so bleibt uns nichts desto weniger ein großer und rühmlicher Antheil an dem Werke übrig, welches durch die Ansiedlung europäischer Völker in anderen Welttheilen zu vollbringen ist. Worin dieser Antheil besteht, soll nicht an dieser Stelle untersucht werden. Genug, der deutsche Auswanderer ist, seiner ganzen historischen Natur nach, nicht ein Pionier des Kolonisationswerkes; er ist, mit wenigen einzelnen Ausnahmen, nur befähigt und berufen, mehr oder minder betretene Wege zu gehen.

Das deutsche Volk mag Ursache haben dieß zu beklagen. Für den einzelnen deutschen Auswanderer hat es Nachtheile, daß er überall der Zweite ist; es hat aber auch seine großen Vortheile, und wenn uns jetzt die Gelegenheit offen stände, ein herrenloses Land in Besitz zu nehmen, oder uns ein Gebiet zu erobern, und darauf eine deutsche Kolonie zu gründen, — — so weit das bloße Privatinteresse der Auswanderer selbst reicht, müßte man von einem so gewagten Unternehmen abrathen, so lange es nicht an einer Auswahl der vortheilhaftesten Gelegenheiten fehlt, sich in einem Lande niederzulassen, wo die gröbste Arbeit schon von Anderen verrichtet worden ist, und wo der Ansiedler willkommen geheißen und mit Freuden in seinem Wohle gefördert wird. Wenn für einzelne energischere Charaktere die Ueberwindung größerer Schwierigkeiten in sich selbst einen Reiz und Genuß haben mag, so ist es diesen unbenommen, sich solche zu suchen. Dieser Geschmack wird aber in der deutschen Auswanderung immer nur eine Ausnahme sein. So soll denn auch hier nur von der Wahl zwischen schon bekannten Zielen gesprochen werden, wenn die Frage aufgeworfen wird, wohin sich der deutsche Auswanderer wenden soll.

Soweit Naturverhältnisse bestimmend einwirken, bleibt ihm für seine Wahl ein weiter Spielraum. Fruchtbare, reiche und schöne Länder, in denen Raum für viele Millionen fremder Ansiedler ist, laden ihn ein. Es ist unmöglich, den Werth aller dieser Räume ab-

zuwägen. Nur einige allgemeine Regeln lassen sich aufstellen, die im einzelnen Falle als Richtschnur dienen können.

Zunächst ist zu bedenken, daß der natürliche Reichthum eines Landes über das Wohl eines Ansiedlers nichts entscheidet; denn aus dem Vorhandensein natürlicher Schätze folgt noch nicht, daß sie sich auch auf eine ersprießliche Weise anwenden lassen. Es müssen Bedingungen der geographischen Lage, der Communication, des Weltverkehres und der bürgerlichen und politischen Freiheit hinzukommen, wenn Verhältnisse entstehen sollen, wie sie sich vereinigt haben, um die glänzenden Erfolge der Vereinigten Staaten hervorzubringen. Zu den naturmäßigen müssen die culturmäßigen Bedingungen des Gedeihens kommen, wenn solche Verhältnisse sich sollen bilden können. Der deutsche Auswanderer hat die Bequemlichkeit, daß er zwischen Zielen wählen kann, an denen in beiden Beziehungen Andere schon vor ihm die Probe gemacht haben, und er braucht nur dem großen historischen Erfolge nachzugehen, um sicher zu sein, daß auch er seinen Antheil an demselben erhalten wird. Auf liberale Weise belohnt die Geschichte unsere Thätigkeit, wenn wir ihr an den Werken helfen, die sie gerade mit Vorliebe betreibt, — am liberalsten freilich, wenn wir historischen Instinct genug besitzen, ihren Sinn errathen zu können, noch ehe er sich ganz kund gegeben hat. Wie in anderen historischen Dingen, ist es auch hierin von Wichtigkeit, zwischen der Scylla des „Zufrüh" und der Charybdis des „Zuspät" hindurch zu segeln. An einem Ansiedelungsorte, dessen glänzendes Schicksal von der Geschichte schon vollständig entschieden ist, kommt der Auswanderer für die höchsten Gunstbezeugungen des Glückes zu spät; an einem Orte, dessen Schicksal noch nicht vorauszusehen ist, kommt er zu früh. Da, wo diese Frage sich am raschesten entscheidet, können Scharfblick und Muth ihren höchsten Lohn erwarten. Natürlich schreibt das individuelle Maß der Kraft und Beweglichkeit des Geistes und Charakters einem Jeden vor, wie weit er sich in den Strom eines gewaltig bewegten Lebens wagen darf. So weit aber Kraft und Beweglichkeit reichen, muß dem Auswanderer für die Wahl seiner Niederlassung die allgemeine Regel gegeben werden, sich immer nach den Ländern, Gegenden und Orten zu wenden, wo der natürliche Reichthum sich am raschesten und nach dem größten Maßstabe in socialen umwandelt, wo also dem Leben das Wachsthum und die Bildsamkeit einer mit großen Anlagen begabten Jugend eigen ist. Mit dem Wachsthume und dem Aufblühen der

jungen Gesellschaft wächst und blüht der Einzelne, welcher sich ihr anschließt und sie bilden hilft. In den fertigen Verhältnissen europäischer Gesellschaften, in welchen dem Erfolge der Gesammtthätigkeit bestimmte historische Grenzen gezogen sind, bereichert sich Einer auf Kosten des Andern; wo dagegen der Gesammtreichthum riesenhaft wächst, wie in den Vereinigten Staaten, wird man reich durch die bloße Thatsache, daß andere reich werden. Dein bescheidenes Haus kann morgen dreimal soviel werth sein, wie heute, bloß weil es in der Nacht einem reichen Manne in den Sinn gekommen ist, einen Palast daneben zu bauen. Solche Dinge kommen in den Vereinigten Staaten täglich vor. Alte Gesellschaften können ausnahmsweise aus localen Gründen und auf kurze Perioden ähnliche Erscheinungen zeigen; in Amerika sind sie die Basis jeder verständigen Rechnung. Der Erfolg des Einen leidet hier nicht durch den Erfolg des Anderen, sondern er beruht auf demselben, und dieses Verhältniß ist in den Vereinigten Staaten so klar, daß der ausgebildetste Eigennutz hier zum Wohlwollen und zur Dienstfertigkeit führt. Man arbeitet hier an seinem eigenen Wohlstande, indem man am Wohlstande seines Nachbarn arbeitet. Wenn in Europa mein Nachbar zu Grunde geht, kann ich sein Besitzthum wohlfeil an mich bringen, — wenn in Amerika mein Nachbar reich wird, kann ich mein Besitzthum theuer verkaufen. Wenn in Europa mein neu begonnenes Geschäft neben einem andern schon bestehenden nicht auf Erfolg rechnen kann, und um so weniger je bedeutender dieses letztere ist, so ist in den Vereinigten Staaten der beste Platz für den Anfänger in der Regel unmittelbar neben seinem mächtigsten Concurrenten. In der alten Welt hat die Fluth für den Einen die Ebbe für den Anderen zur Folge, in der neuen Welt führt die Fluth für den Einen so viel Wasser herbei, daß davon auch der Andere überschwemmt wird. So ist denn auch freundschaftliches Entgegenkommen im Geschäftsleben und nachbarliche Hilfe an einem neuen Wohnorte, besonders auf dem Lande, ein so charakteristischer Zug für das Leben der Vereinigten Staaten, daß es auch den größten Gegnern derselben, wenn sie Gelegenheit haben die Erfahrung zu machen, auf angenehme Weise auffällt.

Natürlich muß ein Land mit solchen Verhältnissen auf die Auswanderung eine mächtige Anziehungskraft ausüben, und es zeigt sich zugleich, daß die deutsche Auswanderung nicht einem blinden Triebe der Gewohnheit folgt, wenn in gleicher Richtung Einer dem Andern

nachzieht. Der Vorgänger verhilft mit Bereitwilligkeit dem Nachfolger zum Wohlstande, weil der Nachfolger durch seine Ankunft den Wohlstand des Vorgängers erhöht. Ist einmal der Strom der Auswanderung nach einer Gegend gerichtet, so setzt er sich daher als ein sich selbst regulirender Naturproceß fort, bis er aus inneren Bedingungen nachläßt.

Ein Land, in welchem Verhältnisse wie die hier skizzirten bestehen, — ein Land mit überflüssigem, bis jetzt nur zum geringeren Theile benutztem Naturreichthume, — ein Land zugleich, für welches aus geographischen und anthropologischen Gründen sich die Culturgeschichte, als für eine ihrer Hauptwerkstätten zur Ausarbeitung wichtiger Geisteszwecke entschieden hat, muß zwei große ökonomische Erscheinungen zeigen, in denen sich die Summe aller der außerordentlichen Vortheile vereinigt, welche es dem Einwanderer bietet. Diese zwei Erscheinungen, mit Nothwendigkeit an einander gebunden und sich im umgekehrten Verhältnisse entwickelnd, sind wohlfeiles Land und theure Arbeit. Im Sommer 1856 wurde während der Erntezeit in der Nähe von Newyork auf dem Lande ein Taglöhner für die Feldarbeit täglich mit vierzehn Newyorker Schillingen und Kost bezahlt, und es fehlte doch noch an Arbeitskräften. Ich wohnte damals an der Stelle, wo dieß stattfand, und weiß also genau, daß ich eine richtige Thatsache mittheile. Daß dieß, neben Beköstigung, ein Taglohn von vier Gulden und zweiundzwanzig Kreuzern Rheinisch ist, soll an sich weiter nichts sagen. Daß aber der so bezahlte Arbeiter, wenn er auch täglich einen halben Dollar verbraucht, was, bei Beköstigung, nicht nöthig ist, täglich den Gouvernementspreis für einen Acker Land zurücklegen kann, Das, in der That, sagt sehr viel. Zwei Monate solcher Beschäftigung, bei strenger Sparsamkeit, geben ein Bauerngut. Ich weiß, daß solche Bezahlung nicht das ganze Jahr fortdauert; das ist aber auch nicht nöthig. Die Thatsache, auch wenn sie nur eine ausnahmsweise Bedeutung hat, wirft immer ein entscheidendes Licht auf die Verhältnisse der Vereinigten Staaten. Denn anderwärts kommen nicht einmal solche Ausnahmen vor, und kämen sie vor, so fehlte die Gelegenheit, aus ihrer Gunst solchen Vortheil zu ziehen. Arbeitspreis und Landpreis jeder für sich betrachtet, entscheiden nichts; in Verbindung entscheiden beide Alles. Wo das Land theuer und die Arbeit wohlfeil ist, da ist auch dem fleißigsten und arbeitskräftigsten armen Manne die Hoffnung benommen, sich unabhängig zu machen; ein Land da-

gegen, wie die Vereinigten Staaten, mit wohlfeilem Boden und theurer Arbeit, ist das Paradies des armen Mannes, und bis jetzt kann kein Land der Welt den Vereinigten Staaten den Ruhm streitig machen, dieß zu sein. Fügt man hinzu, daß zu diesem Vorzuge die höchste Freiheit kommt, den Vortheil nach eigenem Ermessen zu benutzen, — so ist es in der That schwer einzusehen, wie, soweit die Interessen der ärmeren Volksclassen in Betracht kommen, ein anderes Land mit den Vereinigten Staaten concurriren kann. Die Aussichten, welche andere Länder darbieten, sollen indessen in den nächsten Briefen untersucht werden.

Siebenter Brief.

Andere Länder als Ziele der deutschen Auswanderung. — Brasilien nach den Vereinigten Staaten den ersten Rang einnehmend. — Plataſtaaten. — Parallele mit Mexiko. — Centralamerika. — Britiſch Honduras.

Frankfurt a. M., 2. April. Verhältniſſe, wie die im vorigen Briefe für die Vereinigten Staaten geſchilderten, finden ſich ſo ausgeprägt in keinem der Länder, nach welchen ſich außerdem die deutſche Auswanderung wendet oder zu wenden Veranlaſſung finden könnte; aber es finden ſich an mehreren Orten annähernde Verhältniſſe, oder ſolche ſind im Begriffe ſich zu bilden. Und wie nicht jeder Europäer wünſchen kann, gerade ein Deutſcher, ein Franzos oder ein Engländer zu ſein, ſo muß nicht jeder Auswanderer gerad wünſchen, ein Bürger der Vereinigten Staaten zu werden. Sehr viele und verſchiedene Beweggründe können zu einer anderen Wahl beſtimmen. Mit allem Rechte mag nicht jeder wünſchen, den Salto Mortale zu wagen, welcher bei dem plötzlichen Uebergange aus dem mehr innerlichen und contemplativen Leben des Deutſchen in das von vielen Härten begleitete praktiſche Thun und Treiben des Nordamerikaners gemacht werden muß; denn der Sprung iſt wirklich für Den, welcher ſich zu viel zutraut, gefährlich. Bei der Einbürgerung in den Vereinigten Staaten handelt es ſich wirklich in ſehr weſentlichen Beziehungen darum, ein neuer Menſch zu werden. Was dieß heißt, kommt erſt zur vollen Klarheit, wenn man die Probe macht, nach geſchehener Amerikaniſirung wieder nach Europa zurückzukehren. Mit Erſtaunen nimmt man wahr, daß man allmählig ſich daran gewöhnt hat, jedes Ding von der der europäiſchen Anſicht umgekehrten Seite anzuſehen, ſo daß man bei jedem Urtheile fürchten muß zu verletzen, oder erſt den Standpunkt rechtfertigen muß, auf welchem man mit ſeinem Urtheile ſteht. Die geiſtige Exiſtenz eines jeden Volkes ruht auf einer Baſis gemeinſamer Ueberzeugungen und Urtheilsweiſen, die man bei jedem einzelnen Urtheile als ſelbſtverſtändlich vorausſetzen darf. Diese Baſis gemein-

samer Ueberzeugungen hat schon ihre wesentlichen Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich, sie hat noch größere zwischen Deutschland und England. In den Vereinigten Staaten aber, wenn auch die englische Weltansicht einen Uebergang zur nordamerikanischen bildet, findet der continentale Europäer sich durchaus auf einer neuen Basis; und Gegensätze, wie die, welche im vorigen Briefe für ökonomische Anschauungen und Verhältnisse angegeben worden sind, lassen sich zwischen der deutschen und nordamerikanischen Urtheilsweise in allen Sphären des Lebens nachweisen. Es kostet einige Erfahrungen, ehe der Fremde sich in den neuen Geist finden lernt und in dem neuen Leben sicher zu bewegen weiß, und nicht Jeder ist der Mann dazu, diese Erfahrungen auszuhalten. Nicht Jeder, endlich, wird sich gerade mit diesem seiner Natur schroff gegenübertretenden fremden Wesen überhaupt endlich versöhnen, und Mancher wird also mildere Gegensätze aufsuchen, wenn er nun einmal entschlossen ist, sich in ein fremdes Leben zu wagen. Auch muß nicht Jeder in der Weltgeschichte gerade mit dabei sein, wo die Hauptsache vor sich geht. Wie im Kreise des eigenen Volkes nicht Jeder zu den historisch handelnden Personen gehört, so braucht im Kreise der Menschheit auch nicht Jeder zu einer historisch entscheidenden Nation zu gehören. Nach Graden des historischen Selbstgefühls bemessen sich die Ansprüche, welche in dieser Beziehung der Mensch macht, und so wird Niemand mit dem Auswanderer rechten wollen, der zu seiner neuen Heimat einen stillen Raum und ein bescheidenes Glück dem wirbelnden Strome des großen Lebens der Weltgeschichte vorzieht.

Unter den verschiedenen Zielen, welche sich neben den Vereinigten Staaten der deutschen Auswanderung darbieten, verspricht Brasilien für Südamerika eine Wiederholung der Verhältnisse, welche die Vereinigten Staaten im Norden darstellen. Der deutsche Auswanderer, welcher sich nach Brasilien begibt, versetzt sich nicht nur in eine seinen Privatinteressen viel versprechende Lage, er hat auch die Genugthuung, sich an einem großen und wichtigen Werke der Weltgeschichte zu betheiligen. Brasilien ist an Bedeutung die zweite amerikanische Macht, und es kann nicht mehr lange Zeit vergehen, bis dieser aufblühende Staat mit seinem reichen und riesenhaften Territorium in die zu einer selbstständigen Entwickelung des amerikanischen Staatensystemes nothwendige polare Wechselwirkung mit den Vereinigten Staaten tritt. Ich komme auf die politische Seite der Sache in den folgenden

Briefen zurück. Hier will ich nur ſo viel ſagen, daß, nach meiner Ueberzeugung, bei wohlgeordneten Nebenumſtänden, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, weil mir ihre ſpecielle Kenntniß fehlt, nächſt den Vereinigten Staaten, Braſilien für den deutſchen Auswanderer das wünſchenswertheſte Ziel ſein muß. Die Länder am Rio de la Plata ſchließen ſich an Braſilien ganz in der Weiſe an, wie ſich Mexiko an die Vereinigten Staaten anſchließt. Doch haben die hiſpaniſchen Staaten Südamerika's eine größere Lebenskraft als Mexiko, während Braſilien noch weit davon entfernt iſt, ihnen gegenüber die erdrückende Uebermacht der Vereinigten Staaten gegen Mexiko zu wiederholen. Sollte von deutſcher Einwanderung nach Mexiko die Rede ſein, ſo wäre die Frage mit einer einfachen Alternative zu entſcheiden. Entweder fällt Mexiko den Vereinigten Staaten zu, und dann iſt die Auswanderung dahin unter die Hauptbedingungen der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten geſtellt; — oder Mexiko bleibt ſich ſelbſt und damit dem Verfall überlaſſen, und dann iſt es kein Land, wohin ein vernünftiger Menſch auswandert. Daß es dieſem Lande nicht an den einladendſten Naturverhältniſſen fehlt, und daß die Bevölkerungsverhältniſſe in Bezug auf Arbeit ſogar manche Vorzüge vor anderen Ländern darbieten würden, iſt bekannt, bleibt aber für jetzt ohne praktiſches Intereſſe. Mit den Plataſtaaten verhält es ſich nicht unähnlich, nur möchte das endliche Schickſal ihrer politiſchen Selbſtſtändigkeit ein günſtigeres ſein, als das von Mexiko, und für eine Auswanderung, durch die das deutſche Element irgendwo in Amerika zu eignen Kräften kommen könnte, wäre ſie der einzige noch offne größere Raum. Die Verwirklichung dieſes Gedankens würde aber vielerlei vorausſetzen, was bis jetzt nicht vorausgeſetzt werden kann, und für die Intereſſen, von denen hier ſpeciell die Rede iſt, nämlich die der Auswanderer ſelbſt, kommt auch dieſe Gegend für jetzt noch kaum in Betracht.

In Central-Amerika wiederholt ſich vielleicht die Stellung Mexiko's; doch möchte ich dieß nicht mit voller Sicherheit behaupten. Möglich, daß es für dieſe ſchönen Länder noch einen anderen Weg der Rettung gibt, als die Annexation an die Vereinigten Staaten. Die Natur derſelben enthält Alles, was ein Land anziehend machen kann. Reichthum, unübertreffliche Schönheit, im Ganzen ein geſundes Klima, und eine geographiſche Lage, wie es für den kommenden Weltverkehr keine zweite gibt. Ja, ein wichtiger Theil der Culturbe-

dingungen, welche hier vorhanden sind, wird sogar schon in diesem Augenblicke verwirklicht. Der Bau der Eisenbahn durch Honduras thut hierin einen Schritt von unberechenbarer Wichtigkeit. Diese Länder werden schon in einigen Jahrzehnten etwas ganz anderes sein, als was sie jetzt sind, und in fernerer Zukunft wird man sie zu den bevorzugtesten Räumen auf der Erdoberfläche zählen, von denen die Culturgeschichte zu berichten hat. Für den Augenblick aber werden nur Menschen vom energischsten Charakter und vom abenteuerlichsten Sinne als Einwanderer hier ihre Rechnung finden, bis einmal die Bürgerkriege ihr Ziel erreicht haben werden, und bis entschieden ist, ob auch hier der anglo-amerikanische Geist die Oberhand bekommen, oder aus mannichfachen anderen Elementen sich ein eigenes central-amerikanisches Leben gestalten wird. In beiden Fällen wird das deutsche Element hier auch seine Rolle spielen; aber zu einer selbstständigen ist es zu spät, denn diese hätte sicher begründet werden müssen, ehe übermächtige anglo-amerikanisch Interessen sich hier festsetzten, und es hätten auch ganz andere Leute als phantasirende Lieutenants dazu gehört, solche Pläne ins Werk zu setzen.

Ein Punkt indessen existirt in dieser Region, wo die Auswanderung sogleich beim Landen in so geordnete Verhältnisse treten würde, wie in den Vereinigten Staaten, nämlich das sogenannte britische Honduras oder die Kolonie Belize, an der Küste von Yucatan. Das Innere dieses Territoriums, den Belizefluß, den Sherboon, und andere Flüsse entlang, und der anstoßende Theil von Guatemala, um den See von Petén, bietet schöne und durchaus gesunde Gegenden dar, in denen der Ansiedler gesicherten Besitz, Gelegenheit zu mannichfacher productiver Thätigkeit, und durch den Hafen von Belize leichten Zugang, sowie eine leichte Ausfuhr der Producte und Einfuhr der Bedürfnisse fände. Selbst die Küstenlandschaft hat hier ein minder gefährliches Klima als z. B. die Küste von Texas, da sie von weit regelmäßigeren Seewinden bestrichen ist; und da durch die Eisenbahn zwischen der atlantischen und pacifischen Seite von Central-Amerika das ganze Gebiet des Busens von Honduras in nicht ferner Zeit belebt und cultivirt werden wird, so würde eine im Gebiete von Belize begründete deutsche Ansiedelung bei zweckmäßiger Anlage eine günstige Zukunft vor sich sehen, um so mehr, als ihr zur Erweiterung nicht nur Guatemala, sondern auch Yucatan offen stehen würde, Ländereien, in denen einige Millionen Ansiedler bequemen Platz und sehr

vortheilhafte Lebensbedingungen fänden. Alle diese Länder gehen einer bedeutungsvollen Zukunft entgegen. Die britische Bevölkerung von Belize würde deutsche Ansiedler mit der äußersten Gunst empfangen. Belize ist vielleicht der einzige Punkt, von welchem aus unter gegenwärtigen Umständen eine deutsche Kolonie in Central-Amerika eindringen könnte. Ehe man aber zu einem solchen Versuche rathen könnte, müßte allerlei vorausgesetzt werden, wovon erst später die Rede sein wird.

Achter Brief.

Fortsetzung: Neugranada und Venezuela. — Die Inferiorität des Kolonialzustandes spricht gegen Canada wie gegen Australien. — Theures Land und wohlfeile Arbeit. — Nachtheile der Ferne. — Chili und Peru, Californien und Oregon. — Selbstständige Welt am stillen Meere. — Der Auswanderer dahin zerreißt den Zusammenhang mit dem alten Vaterlande ganz.

Frankfurt a. M., 5. April. Längs der Nordküste von Süd-Amerika liegen ausgedehnte Länder der beiden Republiken Neu-Granada und Venezuela, wo deutsche Einwanderer eine sehr günstige Aufnahme zu erwarten haben. Einzelne Punkte der Küste sind ungesund, andere werden als vollkommen gesund gerühmt, und im Innern erhebt sich das Land fast überall rasch zu Höhen von einem sehr zuträglichen und schönen Klima. Doch ist das Innere von Neu-Granada von der Ostseite her schwer zugänglich. Der Magdalenenfluß eignet sich wenig zur Beschiffung, und die Reise denselben hinauf ist langwierig, beschwerlich und kostbar. Nach Santa Fe de Bogotá gelangt man schneller und bequemer über Panamá und die Westküste, als über Cartagena. Man muß also das Innere von Neu-Granada mehr zu den Ländern am stillen Meere rechnen, von denen sogleich die Rede sein wird, als zu denen an der caraïbischen See. Im Uebrigen hätten gesittete und fleißige deutsche Ansiedler sowohl von Seiten der Regierung wie von Seiten einflußreicher Privatpersonen des Landes jede Gunst und Beförderung zu erwarten, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sich günstige Verträge machen ließen. Ich habe mich über diese Angelegenheit mit dem General Herran, Gesandten von Neugranada bei der Regierung von Washington, besprochen, und der bloße angeregte Gedanke, daß sich eine mehr als vereinzelte deutsche Einwanderung in jenes südamerikanische Land lenken ließe, hatte zur Folge, daß von Seiten eines der reichsten Männer desselben sehr liberale Anerbietungen gemacht wurden.

Das Nämliche läßt sich, und vielleicht in noch höherem Grade, von Venezuela sagen. Auch über die Verhältnisse, welche hier den

Auswanderer erwarten, habe ich mich unterrichtet. Für mehrere Millionen deutscher Auswanderer wäre hier Raum in kühlen und herrlichen Gebirgsgegenden in geringer Entfernung von der Küste. In Caracas wohnen schon so viele Deutsche, und darunter Männer von so angesehener Stellung im Lande, daß der Ankömmling an den schon ansässigen Landsleuten eine genügende Stütze finden würde. Wie sehr man aber in Venezuela deutsche Ansiedler wünscht, geht aus der Aeußerung eines hervorragenden venezuelanischen Politikers hervor, welcher mir sagte, daß, wenn dem Congresse des Landes ein wohldurchdachter Plan zur Herstellung einer deutschen Einwanderung vorgelegt würde, die Bewilligung von einigen hundert Tausend Dollars zur Beförderung der Angelegenheit außer Zweifel stände.

Mit diesen Bemerkungen bin ich indessen weit davon entfernt, zu einer Auswanderung nach Neugranada und Venezuela rathen zu wollen, so wenig wie ich Gründe hätte, dem Einzelnen davon abzurathen. Im Großen indessen könnte ich in dahin abzielenden Unternehmungen, so lange die politische und culturhistorische Zukunft der Länder am caraïbischen Meere, mit Einschluß Westindiens, nicht klarer als bis jetzt erkennbar ist, nur eine Zersplitterung des deutschen Materials und der deutschen Kräfte sehen. Anders würde ich urtheilen, sobald man ahnen könnte, daß die historischen Bildungstriebe in diesen Regionen auf die Entstehung eines westindischen oder antillisch-centralamerikanischen Staatensystemes hinauslaufen. Freilich würde, wie in allen spanisch-amerikanischen Ländern, ein stark vertretenes deutsches Element selbst mit zur Entscheidung beitragen; allein immer läge diese Entscheidung noch zu fern, als daß die unmittelbaren Interessen des Auswanderers selbst dabei betheiligt wären, und als daß aus diesen Interessen eine Veranlassung gefunden werden könnte, Näherliegendes zu vernachlässigen.

Mit Ausnahme von Canada hätte ich hiermit die wesentlichsten Regionen auf der Ostseite von Amerika die Revue passiren lassen. Was aber Canada betrifft, so bin ich über die Vortheile, welche es dem Einwanderer gewährt, nicht genug unterrichtet, um eine erschöpfende Vergleichung mit den Vereinigten Staaten machen zu können. Die canadische Natur, der es nicht an großen Schönheiten fehlt, ist in jeder Beziehung die Fortsetzung der Natur des nördlichen Theiles der Union, mit einem natürlich nordwärts immer rauher werdenden Klima, dessen harte Winter einen abschreckenden Charakter haben.

Ein plötzliches Eintreten anderer Naturverhältnisse, wie z. B. bei der Annäherung an das mexikanische Hochland, ist auf der Grenze zwischen Canada und den Vereinigten Staaten nirgends vorhanden. Die socialen Zustände sind vollkommen geordnete und gesicherte, mehr im ruhigen europäischen Charakter als in dem der Vereinigten Staaten. An den Bedingungen des materiellen Gedeihens mag es ebensowenig fehlen. Aber was die Vereinigten Staaten, — was Brasilien, — was alle spanisch-amerikanischen Länder dem Auswanderer darbieten, und was dieser nicht hoch genug anschlagen kann, — das Bürgerthum eines souveränen Gemeinwesens, — kann Canada nicht gewähren. Die bloße Kolonialexistenz ist mit einer eigenen Inferiorität des Bewußtseins verbunden, die der Auswanderer sich ersparen sollte. Der Bewohner einer noch abhängigen Kolonie sitzt immer bei den Ueberresten eines schon abgetragenen Mahles zu Tische. Sei das Mutterland noch so liberal, dieß kann im besten Falle nichts Anderes zur Folge haben, als daß die Ueberreste reichlich sind und nach Belieben genossen werden dürfen. Sie bleiben aber was sie sind — Ueberreste vom Mahle Anderer. In einer zur selbstständigen politischen Existenz fortgeschrittenen Kolonie ist das Selbstbewußtsein ein durchaus anderes und zugleich höheres. So mangelhaft die hier sich entwickelnde eigne Cultur sein mag, — sie läßt sich im schlimmsten Falle mit einer schlechten Küche vergleichen, deren Producte höchst einfach und mangelhaft sein mögen, aber den großen Vorzug haben, frisch bereitet zu sein, nicht „ein Ragout aus Andrer Schmauß." — Will man nicht nach einem schon zu politischer Selbstständigkeit gelangten Kolonielande auswandern, so müßte die noch abhängige Kolonie doch wenigstens eine Kolonie des eigenen Volkes sein; aber in politischer und in mancher andern Beziehung ist die fremde aber selbstständig gewordene Kolonie sogar der eignen aber noch abhängigen vorzuziehen. Auch als Engländer würde ich lieber nach den Vereinigten Staaten als nach Canada auswandern, und wäre Deutschland in der Lage, auf gouvernementalem Wege eine Kolonie gründen zu können, die Grundbedingung des Gedeihens würde darin beruhen, daß die Niederlassung von Anfang an für unabhängig erklärt und nur bis zu einer festgesetzten Volkszahl und einigen anderen Bedingungen unter Oberaufsicht und Schutz des Mutterlandes gehalten, daß also der nämliche Weg eingeschlagen würde, welchen die Regierung der Vereinigten Staaten nach Vorschrift der Verfassung, mit der Umwandlung ihrer Territorien in

Staaten einzuschlagen hat. Die Berücksichtigung der Concurrenz unabhängiger Staaten, welche den fremden Einwanderer bereitwillig als Bürger aufnehmen, ist von der größten Wichtigkeit bei jedem für das deutsche Volk etwa noch denkbaren nationalem Schritte in der Auswanderungsangelegenheit, wovon in folgenden Briefen weiter die Rede sein soll. In den Vereinigten Staaten setzt der deutsche Ansiedler als Gleicher unter Gleichen, als freier Bürger unter freien Bürgern, sein eignes Wesen maßgebend mit ein, um das Leben des von ihm adoptirten Vaterlandes entwickeln zu helfen; in Canada, wo das Leben alle seine Normen von England erhält, kommt er nicht nur als Fremder an, sondern er bleibt ein Fremder, und das Gefühl der kolonialen Inferiorität wird für ihn doppelt drückend. Und man vergleiche ein deutsch-canadisches Zeitungsblatt mit dem Standpunkte, auf welchen sich neuerdings die deutsche Presse der Vereinigten Staaten erhoben hat! — Für mich sind diese Erwägungen entscheidend, und wenn ich bei Gelegenheit der Erwähnung von Belize diese Seite der Sache nicht hervorgehoben habe, so ist es nur, weil ich überzeugt bin, daß die centralamerikanischen Verhältnisse bald großen Veränderungen entgegengehen. Canada freilich kann auch nicht immer englische Kolonie bleiben. Indessen liegt kein Grund vor, die Veränderung als sehr nahe bevorstehend zu betrachten. Und ebenso ist es ungewiß, ob diese Kolonie nach ihrer Emancipation vom Mutterlande sich den Vereinigten Staaten anschließen oder eine selbstständige Souveränetät bilden wird. Im letzten Falle würde das Land im amerikanischen Staatensysteme immer nur eine Rolle zweiten Ranges spielen, und wenn es aufhört seine Cultur von England zu bekommen, wird es anfangen, sie aus den Vereinigten Staaten zu beziehen. Im ersten Falle hätte der Auswanderer nichts erreicht, als für seine Niederlassung eine der weniger wünschenswerthen Regionen der Vereinigten Staaten gewählt zu haben. Kurz, ich kann nichts entdecken, was den deutschen Auswanderer besonders nach Canada ziehen könnte.

Was von der Inferiorität jedes Koloniallebens überhaupt gesagt worden ist, gilt auch in Bezug auf Australien. Faßt man die besonderen Verhältnisse dieses fernen Welttheiles ins Auge, so hat freilich die Entdeckung des Goldes dort locale Zustände hervorgerufen, welche mit denen Californiens Aehnlichkeit haben; allein die Basis des Lebens ist und bleibt eine andere. Auch für Californien gilt, nur auf der Stufe höherer Preise (oder eines geringeren Geldwerthes), der

allgemein ökonomische Charakterzug der Vereinigten Staaten — wohlfeiles Land und theure Arbeit. Das Land freilich im Allgemeinen ist theurer, als in andern Staaten der Union, aber der Arbeitslohn ist ebenfalls höher, und das Resultat ist ein ähnliches. Ein geringes Nachdenken zeigt, daß es so sein muß; denn, während sich durch den Ertrag der Minen und durch die immer unterhaltenen Hoffnungen auf ein günstiges Glück des Goldgräbers, hohe Arbeitslöhne erhalten müssen, wird der glückliche Goldgräber, wenn ihm die californischen Landpreise zu hoch sind, mit seinen erworbenen Mitteln nach einem der atlantischen Staaten der Union gehen, um sich dort anzusiedeln. Sind also die californischen Landeigenthümer eigensinnig in der Erhaltung hoher Preise, so können sie damit nur die Ansiedelung des Landes auf einige Zeit hemmen, und am Ende müssen sie doch nachgeben. Denn um große Ländereien durch gemiethete Arbeiter bebauen zu lassen, dazu ist der californische Arbeitslohn zu theuer, oder ein zu ungeheures Betriebscapital erforderlich. In Australien hat man, wie bekannt, künstliche Mittel angewendet, wohlfeile Arbeit zu erhalten. **Wohlfeile Arbeit und theures Land** ist das wesentliche ökonomische Princip des australischen Kolonisationssystemes, eines Systemes, welches, wie man sieht, dem der Vereinigten Staaten absolut entgegengesetzt ist. Zu San Francisco gibt es auch Menschen, welche das australische System vortheilhaft finden würden; allein die öffentliche Meinung ist mit Recht so sehr gegen die Einfuhr europäischer Proletarier, — es fehlen so sehr alle Mittel, den Arbeiter, dessen Ueberfahrt auf Contract man bezahlt hätte, zur Haltung des Contractes zu zwingen, — die Chinesen endlich erweisen sich als so wenig dem Bedürfniß entsprechend, daß jene Tendenzen nicht über die Entwickelungsstufe frommer Wünsche hinauskommen können und daß wohlfeiler Boden neben theurer Arbeit auch in Californien das einzige Mittel ist, das Land mit einer thätigen, ansässigen Bevölkerung zu füllen. Kurzsichtige Landbesitzer, die, dem inneren Entwickelungsgesetze des amerikanischen Lebens zuwider, in Californien mit ihrem Besitzthume wuchern zu können geglaubt haben, sind ganz naturgemäß und culturgemäß dadurch gestraft worden, indem ihr Land sich mit **Squatters** gefüllt hat, welche ungefragt und unbezahlt es stückweise in Besitz genommen, und gegen deren Uebermacht selbst der Arm des Gesetzes zu schwach ist. Mit allem Golde würde es in Australien wohl nicht dahin kommen, daß ein Schafknecht täglich fünf Dollars — sage

zwölf Gulden dreißig Kreuzer — Lohn erhält, wie es in Californien zur Zeit meines Aufenthaltes vorgekommen ist, und wer von einem solchen Taglohne die Hälfte erspart, hat natürlich nach Verlauf eines Jahres mehr auf die Seite gebracht, als wer täglich die Hälfte von einem Gulden zurücklegt.

Diese Vergleichungen allein brechen über die Auswanderung nach Australien den Stab, auch wenn sonst das Land, außer seinem Golde, viel Anziehendes aufzuweisen hätte.

Im Ganzen aber kommt bei Australien wie bei den amerikanischen Ländern am stillen Meere, also bei Chili, Peru, Neugranada, Californien und Oregon ihre große Entfernung von Europa als der Auswanderung nachtheilig in Rechnung. Die Schnelligkeit, Häufigkeit und Bequemlichkeit des Verkehres mit dem Vaterlande des Auswanderers hat einen großen Einfluß auf das Gedeihen einer Ansiedlung. Verwandte und Freunde sind es zunächst, welche auf günstige Berichte der Vorausgegangenen nachfolgen. Diese Privatberichte haben mehr Einfluß als alle öffentlich abgegebenen Urtheile. Ist nun durch große Entfernung die Communication erschwert, so vermindert sich der Einfluß der Ausgewanderten auf die Zurückgebliebenen, und diese werden, bei der Weitläufigkeit der Correspondenz, von jenen endlich ganz vergessen. Die ganze Auswanderungsbewegung kann unter solchen Umständen nicht in einen natürlichen Fluß kommen, und es müssen fortdauernd künstliche Mittel angewandt werden, um Resultate zu erzielen, die am Ende doch wieder spurlos vorübergehen. So verhält es sich mehr oder minder mit der Auswanderung nach Chili, Peru und Australien. Will und kann ein Auswanderer seine neue Heimat in so großer Ferne wählen, so bieten Californien und Oregon ganz andere Vorzüge dar, als die eben genannten Länder. Diese beiden Gebiete der Vereinigten Staaten gehören ohne allen Zweifel zu den wünschenswerthesten Wohnsitzen auf der Erdoberfläche. Wer aber als Auswanderer die Küsten des stillen Meeres erreicht hat, der sage seinen Freunden in Europa nicht nur leiblich, sondern auch geistig Lebewohl. Auf der Ostseite Amerika's steht man mit dem Gesichte nach Europa gekehrt, auf der Westseite kehrt man Europa den Rücken, und während die Ostseite in immer lebendigeren und näheren Verkehr mit Europa tritt, sind die Länder am stillen Meere damit beschäftigt, sich mehr und mehr ihren eigenen Horizont abzuzeichnen, und innerhalb desselben einen eignen Verkehr

auszubilden. San Francisco fühlt sich in der That schon als Metropole einer selbstständigen oceanischen Welt, und sendet seine Pioniere aus, um längs der oceanischen Westküste und auf den Inseln des großen Oceans Stationen und Pflanzstätten seines Einflusses und Geistes zu gründen. Ein mir befreundeter Mann, Herr Otto Esche, hat solche Projecte bis an die Mündung des Amur ausgedehnt, was in Deutschland abenteuerlich erschienen sein mag, aber für einen Anwohner des großen Oceans, und namentlich für einen Sanfranciscaner, nichts weniger als abenteuerlich ist. San Francisco ist durch die Verhältnisse gezwungen, auf diese Weise seinen Wirkungskreis auszudehnen. Bei der weiten Entfernung dieser Handelsstadt von den Einkaufsplätzen, bei der großen Anziehungskraft, welche ein Gold producirendes Land auf den Handel ausübt, bei der beschränkten Bevölkerung Californiens selbst, die nur einen beschränkten Waarenabsatz zuläßt, ist es unvermeidlich, daß der Markt von San Francisco sich von Zeit zu Zeit überfüllt, und der Handel, unberechenbaren Zufuhren und Stockungen ausgesetzt, zum Lotteriespiele wird, so lange nicht für einen die Marktverhältnisse regulirenden Abfluß nach secundären Handelsplätzen gesorgt wird. San Francisco also muß an den Ufern des großen Oceans seine Stationen und Kolonien gründen, wenn es nicht in seiner Entwickelung stehen bleiben will. Daher finden in jener Stadt Unternehmungen wie die des Flibustiers William Walker immer Anklang. Untercalifornien, Sonora und Centralamerika hat man von hier aus erobern wollen, um freie Hand für angloamerikanische Ansiedelungen zu bekommen. Während der vorletzten mexikanischen Revolution, der nämlich, durch welche Comonfort auf den Präsidentenstuhl kam, bildete sich zwischen dem General Alvarez, dem nämlichen, welcher jetzt wieder auf dem Schauplatze des mexikanischen Bürgerkrieges erscheint, und gewissen Personen und Interessen zu San Francisco eine ziemlich intime Verbindung, die den alten „Panther von Guerrero,“ wie man den General wohl zu nennen pflegt, veranlaßte, seinen Neffen nach Californien zu schicken. Dieser machte auch mir damals seinen Besuch, um die von mir redigirte Zeitung für das Project eines Zuzuges von Parteigängern zu gewinnen, wobei den Zuzüglern Landbewilligungen versprochen wurden. Europa ist für Californien nichts als der ferne Productionsplatz schätzbarer materieller und geistiger Güter, selbst Newyork erscheint nur in der Bedeutung eines großen Ausfuhrhafens, während man von Honolulu, von Sydney

und Melbourne, von Hongkong, Schanghai und Canton, von Japan und von Petropaulowsk, wie von Orten und Gegenden spricht, welche unmittelbar in den Kreis der eigenen Interessen gehören. Der Auswanderer nach diesen fernen Regionen mag sich für sich selbst, und noch mehr für seine Nachkommen, ein sehr befriedigendes Leben begründen, wozu in der That die Bedingungen vorhanden sind, — er muß sich nur klar machen, daß dieß von jetzt an seine Welt, daß ihr Wohl und Wehe von jetzt an sein eigenes ist, daß hier sein Gefühl für das alte Vaterland ein wesentlich anderes wird, als das, welches er hegen würde, wenn er sich auf der atlantischen Seite des amerikanischen Continents angesiedelt hätte.

Neunter Brief.

Das Klima im Verhältniß zur Auswanderungsfrage. — Das Klima der heißen Zone absichtlich verschrieen durch frühere Kolonialpolitik und Sklavenhalterinteressen. — Tropische Arbeit. — Wo andere europäische Völker Niederlassungen haben, können auch Deutsche sich hinwagen. — Zusammenfassung aller bisherigen, die Interessen des Auswanderers selbst betreffenden Resultate.

Frankfurt a. M., 7. April. Es bleibt mir für die Kritik einzelner Ziele der deutschen Auswanderung nun noch eine wichtige allgemeine Frage übrig, nämlich die der Zuträglichkeit gewisser von den Völkern der gemäßigten Zone gefürchteten Klimate. Natürlich wird kein verständiger und wohlwollender Mensch dem Auswanderer rathen, sich in Gegenden niederzulassen, durch deren Klima sein und der Seinigen Leben in besonderem Grade gefährdet wird. Aber in diesem Punkte, wie in vielen anderen, ist die Grenzlinie zwischen Vorsicht und Feigheit oft schwer zu bestimmen, und der letzteren kommen allgemein verbreitete Vorurtheile zu Hilfe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß tropische Klimate zuerst von einer eifersüchtigen Kolonialpolitik, und nachher zur Entschuldigung des Sklavenhandels und Sklavenbesitzes, systematisch verschrieen worden sind. Aber die nämlichen Menschen, welche das Klima gewisser Küsten und Handelsplätze mit abschreckenden Farben geschildert haben, trieben in eigner Person einen sehr vortheilhaften Handel dahin, oder waren gar selbst dort angesiedelt; und die gleichen Leute, welche, um sich als Sklavenhalter zu rechtfertigen, die Meinung verbreitet haben, ein weißer Mensch könne unter der Sonne der heißen Zone nicht arbeiten, finden gelegentlich, daß ein deutscher Taglöhner die Arbeit in der Hitze so gut, zuweilen sogar noch besser aushält, als ihre „Niggers." Ich habe positive Thatsachen dieser Art im Newyorker „Tribune" publicirt, und dabei auch darauf aufmerksam gemacht, daß die meisten Gemüse, welche man in New-Orleans ißt, von deutschen Gärtnern durch deren eigene Arbeit gezogen werden. Am Belizeflusse, also in einer Gegend, welche vom herrschenden Vorurtheile etwa der Küste von Guinea gleichgestellt

wird, fand ich einen erfahrenen und sehr verständigen Deutschen, Herrn Rohr, aus der Gegend von Aachen, als Gärtner etablirt. Herr Rohr thut in der Bearbeitung seines Gartens, in welchem er den größten Theil der Gemüße zieht, welche zu Belize verzehrt werden, das Meiste selbst, während ich Frau Rohr, eine geborne Cölnerin, ebenso fleißig in Haus, Hof und Küche beschäftigt fand. Beide verrichteten Arbeiten, deren Möglichkeit in jenem Klima für Menschen der weißen Race oft bestritten wird, und dennoch befanden sich Beide vollkommen wohl, rüstig und heiter, und rühmten das Klima ihres Wohnsitzes als durchaus günstig und gesund. Beide haben die ganze Geschichte der belgischen Kolonie von Santo Tomas an der Küste von Guatemala, von der Gründung bis zu Ende ihrer politischen Existenz, mit durchgemacht, und Herr Rohr hat mich versichert, daß das Klima nur den kleinsten Theil der Schuld an dem unglücklichen Ausgange gehabt, durch welchen dieses Unternehmen zum abschreckenden Beispiele geworden ist. Der Hauptgrund des Mißlingens hat in der Gewissenlosigkeit, dem Leichtsinne, dem Unverstande und der Narrheit der Unternehmer und der Direction gelegen, deren Sünden man nachher mit dem Klima hat zudecken wollen. Auch war es ein Unsinn, eine Ansiedlung an einem Punkte gründen zu wollen, der nicht einmal auf der untergeordneten Straße in das Innere von Guatemala liegt, so unwichtig diese selbst sein mag.

Nichts desto weniger ist der plötzliche Uebergang von der gemäßigten in die heiße Zone mit einigen Unbequemlichkeiten und für manche Constitutionen mit Gefahr verbunden, der man nur durch vorsichtige Lebensweise, und namentlich durch eine dem deutschen Volke wenig bekannte Mäßigkeit entgehen kann. Der bloße Klimawechsel an sich, ganz abgesehen vom Besser oder Schlechter, ist für Menschen von wenig biegsamer Constitution aber festen Gewohnheiten, bedenklich, weßhalb ich auch schon gesagt habe, daß die Ansiedelung in tropischen Klimaten für unsere unteren Volksklassen weniger paßt, als für den Auswanderer aus den gebildeteren Ständen, bei welchem ein selbstständigeres Urtheil und die Fähigkeit, sich in neue Lebensweisen zu schicken, an neue Nahrungsmittel zu gewöhnen, und im Genusse zu beherrschen, in höherem Grade vorausgesetzt werden darf.

An und für sich sind tropische Länder auch für die weiße Race nicht weniger zuträglich als die der gemäßigten Zone, sie verlangen nur eine andere Lebensweise, und erfordern also mit der Acklimatisation

eine vorsichtige Umänderung der Diät und anderer Gewohnheiten. Sodann glaube ich, daß ganz locale Bedingungen der Ungesundheit, welche sich in den meisten Fällen vermeiden oder beseitigen lassen, in tropischen Ländern mit schärferen Unterschieden hervortreten als es in denen der gemäßigten Zone der Fall zu sein pflegt. Aber wenn ich von Nicaragua Beispiele weiß, daß eine Lage dem Wechselfieber ausgesetzt ist, während eine andere, Tausend Schritte davon, nichts von diesem Uebel zu fürchten hat, so erinnere ich mich doch auch, daß es zur Zeit meiner Anwesenheit in Zürich daselbst am Ufer des Sees einige Häuser gab, deren Bewohner der Reihe nach dem Typhus erlagen, während die nächste Nachbarschaft gänzlich davon verschont blieb. Und weiter muß bedacht werden, daß, wenn es in tropischen Ländern körperliche Leiden gibt, die in der gemäßigten Zone fehlen, oder viel seltener sind, dafür auch das umgekehrte stattfindet, und daß es nicht darauf ankommt, ob man am Typhus oder am gelben Fieber stirbt, sondern nur darauf, ob man stirbt oder am Leben bleibt, sowie ich auch keinen großen Unterschied darin finde, ob man vom Wechselfieber oder von der Grippe geplagt wird. Mir wenigstens ist eine heftige Grippe in Deutschland mindestens ebenso unangenehm, wie eine „Calentura" (Wechselfieber) in Nicaragua; und kann ein verlängertes und vernachlässigtes Wechselfieber ernstere Folgen haben, so verhält es sich mit einer vernachlässigten Grippe nicht anders. Bei dieser Vergleichung darf übrigens nicht vergessen werden, daß das Wechselfieber, in der That die wesentlichste Form der Gesundheitsstörung in den von mir besuchten tropischen Ländern, in der gemäßigten Zone ebenfalls zu Hause, und sogar hier oft viel hartnäckiger ist. In den westlichen Staaten der nordamerikanischen Union, wohin doch die deutsche Auswanderung massenhaft strömt, gehören Wechselfieber zu den gewöhnlichsten Erscheinungen, und um ein anderes Beispiel zu geben, kann in gleicher Weise angeführt werden, daß der größte Theil von Hoboken bei Newyork, einer hauptsächlich von Deutschen bewohnten Stadt, und gewisse Punkte der umliegenden Landschaft dem Wechselfieber mehr ausgesetzt sind, als irgend ein Ort in Centralamerika, wo ich mich aufgehalten habe.

Gewisse sumpfige Küstenstellen oder Flußufer heißer Länder sind allerdings gefährlich, und können sie auf dem Wege nach gesunderen Ländern nicht vermieden werden, so soll der Reisende sich wenigstens daselbst nicht unnöthig aufhalten. Wenige Tage, welche ich an Bord

eines Schiffes in der Mündung des Chagresflusses zugebracht, haben hingereicht, mir ein heftiges und lange nachwirkendes Fieber zuzuziehen. Ueber einen solchen Küstenpunkt eine massenhafte Auswanderung zu dirigiren, wäre unsinnig. Dennoch ging damals die große Straße nach Californien hier durch und jeden Monat passirten hier wenigstens Tausend des Klima's unkundige Menschen. Die Anziehungskraft des californischen Goldes war stärker, als die Furcht vor dem gefährlichen Klima. Der Auswanderer, welcher von keiner solchen Leidenschaft beherrscht wird, hat Recht, wenn er vorsichtiger ist. Es muß aber doch auf der anderen Seite angeführt werden, daß auch zu New-Orleans und an der Küste von Texas der landende Auswanderer von gefährlichen klimatischen Einwirkungen bedroht ist, und daß dennoch Tausende von Deutschen sich nicht abhalten lassen, alljährlich dahin zu ziehen. An der texanischen Küste ist wahrscheinlich das Schlimmste geschehen, was in dieser Hinsicht die Geschichte der deutschen Auswanderung aufzuweisen hat. Allein man gewöhnt sich allmählig an die Gefahr. Man lernt die günstige Jahreszeit und die wirksamen Vorsichtsmaßregeln kennen. Die Communications- und Beförderungsmittel verbessern sich, und das Klima verliert seine Schrecken. Ist dieß doch in der neuesten Zeit, besonders seit Barth's Reisen, sogar mit den fast für tödtlich gehaltenen afrikanischen Regionen der Fall! — Die tropischen Länder aber sind reich an herrlichen Gegenden, welche den Auswanderer, nachdem er einen gefährlichen Landungsplatz passirt hat, durch ein unübertreffliches Klima zur Ansiedelung einladen. Costa-Rica, Ober-Mosquitia, Honduras und Guatemala sind darunter ganz besonders hervorzuheben. Diese Länder sind nicht nur für das Auge, sondern auch für das körperliche Wohlbefinden, ein Paradies zu nennen. Auch Jamaica darf in dieser Verbindung erwähnt werden, obschon ich diese Insel in ihrer Eigenschaft als englische Besitzung nicht zu den Zielen deutscher Auswanderung rechne. Soweit aber hier die Rede von tropischem Klima ist, muß doch erwähnt werden, daß auch auf Jamaika Deutsche sich sehr wohl befinden können. Das Innere der Insel ist anerkannter Weise schön und gesund. Kingston, freilich, wird alljährlich vom gelben Fieber besucht; aber wenn ein reicher Engländer sich nicht davor fürchtet, sehe ich nicht ein, weßhalb ein armer Deutscher sich davor fürchten muß. Auch kenne ich deutsche Kaufleute, die Jahrzehnte in Kingston gewohnt und die mir den Aufenthalt in hohem Grade gerühmt haben.

Ich rathe, nach allem Bisherigen, dem deutschen Auswanderer nicht zu, sich gerad nach einem tropischen Lande zu begeben; ich bin aber weit davon entfernt, ganz im Allgemeinen ihm davon abzurathen, wie dieß so oft geschieht. Man pflegt dabei oft die Unmöglichkeit des Arbeitens weißer Menschen in tropischen Ländern zu behaupten. Wenn aber harte und anhaltende Arbeit unter einer heißen Sonne anstrengender und erschöpfender ist, als in der gemäßigten Zone, so darf nicht vergessen werden, daß das tropische Klima dafür auch ungleich productiver ist, als das gemäßigte, so daß es eine ungleich geringere Summe von Arbeit verlangt. Der Plantagenbesitzer freilich, welcher in kurzer Zeit ein Nabob werden, oder als solcher leben will, sucht aus den Arbeitskräften seiner Sklaven herauszupressen, so viel er kann. Sein Maßstab hat aber nichts zu thun mit dem Wohle deutscher Ansiedler, welche den gleichen Culturzweig nach dem Systeme des kleineren Landbaues betreiben wollen. Mit Glück haben Deutsche in Texas dieß mit dem Baumwollenbaue begonnen. Es gehört dazu nichts, als daß eine ganze Gegend sich auf den gleichen Culturzweig wirft. Am schwierigsten möchte es vielleicht sein, den Zuckerbau auf diese Weise zu betreiben, und doch läßt sich die Einrichtung gemeinsamer Zuckerwerke denken, durch welche die kleinen Zuckerproducenten einer ganzen Gegend sich in die nämliche vortheilhafte Stellung versetzen können, in der sich der größte Plantagenbesitzer befindet. Zu den für persönliche Arbeit angenehmsten Culturzweigen tropischer Länder gehört der Kaffeebau, welcher durchaus ohne alle Unannehmlichkeiten und Anstrengungen ist, so daß ein großer Theil der Beschäftigungen, welche er nöthig macht, von Frauen und Kindern betrieben werden kann. Zuckerbau und Kaffeebau werden in Centralamerika mit Glück oft im kleinsten Maßstabe betrieben; denn wenn nur ganze Dörfer sich mit dem nämlichen Culturzweige beschäftigen, so daß ein hinreichendes Gesammtproduct erzielt wird, wie es dort der Fall ist, so kommen die Aufkäufer schon von selbst, und auch kleine Quantitäten sind verkäuflich und sind in der That so gut wie baares Geld. Es ist also ein großer Irrthum, wenn von Theoretikern, welche über die Angelegenheiten geschrieben haben, die Erzeugung tropischer Stapelartikel oder sogenannter Kolonialwaaren immer mit Plantagenbau identificirt wird, — ein Irrthum, dessen Berichtigung für die Frage der deutschen Auswanderung große Bedeutung erlangen kann. Man hat hier die Reste älterer Kolonialzustände und Kolonial-

ansichten zu bekämpfen. Es wird aber vielleicht die Zeit kommen, in welcher z. B. der Kaffeebau so gemüthlich betrieben werden wird, wie in Deutschland der Anbau von Aepfeln und Birnen, und jedenfalls mit nicht halb so viel harter Arbeit, als der Weinbau erfordert.

Es gibt Beurtheiler tropischer Lebensbedingungen, welche die umgekehrte Seite der Frage aufgreifen. Nicht weil man in tropischen Ländern zu hart arbeiten muß — sagen diese — soll man sich nicht in solchen Ländern niederlassen, sondern weil man dort nicht genug arbeiten muß. Die Einen behaupten, daß man sich dort, wenn man selbst arbeitet, erschöpft und zu Grunde richtet, die Anderen, daß man durch die allzugroße Productivität der Natur verleitet wird, sich einem trägen und sinnlichen Leben zu ergeben, und den Geist in Stumpfsinn versinken zu lassen.

Beide Urtheile gehören einem gleich engen Gesichtskreise und gleicher Gedankenlosigkeit an. Freilich hat die menschliche Cultur bis jetzt ihre höchste Entwickelungsstufe in der gemäßigten Zone erreicht; ihre Anfänge aber, — in Indien, Mesopotamien und am Nile, liegen in der heißen Zone. Stehen nun diese ersten Anfänge natürlich tiefer, als was der Menschengeist später geleistet hat, so zeigt doch jene uralte Erfahrung, daß der noch schwache und kindliche Mensch zuerst einer reichen und verschwenderischen Natur bedurfte, um zu geistigen Kräften zu kommen, daß er nachher sich auf einige Tausend Jahre weder durch die Gunst einer solchen Natur zur Trägheit verleiten ließ, noch auch die Arbeit in einer solchen Natur zu hart gefunden hat. Indien, Mesopotamien und Aegypten widerlegen obige beiden entgegengesetzten Urtheile gleichzeitig. Freilich sind diese Länder am Ende, nach glänzenden Culturperioden, versunken; aber auch Griechenland ist versunken, wo doch Die, welche in der gemäßigten Zone die Heimat der höheren menschlichen Bildung ausschließlich erkennen, die Vereinigung aller günstigen Naturbedingungen finden. Und auch Rom ist gefallen. Die Cultur ist, indem der menschliche Geist sich neue Aufgaben gesteckt, zu denen er neuer Arbeiter und einer neuen Werkstätte bedurfte, in neue Regionen übergegangen. In dem rauheren Klima des Nordens wurde der Geist veranlaßt, sich in sich selbst zurückzuziehen, und, nachdem er sich selbst gefunden, als Herr und Meister wieder nach außen der Natur gegenüber zu trotzen. Wie dem Vorurtheile der Bewohner dieses nördlicheren Culturkreises das Klima der Tropenzone schrecklich und unwirthbar erschienen ist, und

zum Theile noch erscheint, so hat das Alterthum sich den Norden, — dieselben Länder, in welchen sich später eine so hohe Bildung entfaltet hat, — als unwirthbar und in Finsterniß und Schrecken gehüllt gedacht, und wer weiß, ob nicht phönizische Schiffer diese Vorstellungen unterhalten haben, aus den nämlichen Gründen, aus welchen eifersüchtige Kolonievölker der neueren Zeit ihre Concurrenten vom Besuche der reichen Länder der heißen Zone abzuschrecken gesucht. Die Cultur aber sucht sich immer neues Material, immer neue Sphären der Wirksamkeit des Geistes, immer neue Aufgaben, die von ihm gelöst werden müssen. In Amerika handelt es sich nun zunächst um die Bewältigung der Natur im Großen, — um die Aufhebung ungeheurer Entfernungen, um die Bemeisterung der klimatischen Verhältnisse, um die Bearbeitung der Natur mit neuen und großen Mitteln der Technik, und um die Begründung einer Cultur auf der Basis technischer Superiorität des Menschen. Von diesem Standpunkte aus muß die neueste Besitznahme der amerikanischen Tropenländer durch nordische Racen beurtheilt werden. Es handelt sich nicht darum, ob die tropische Natur diesen Racen zuträglich ist, es handelt sich darum, diese Natur zuträglich zu machen, diese Natur technisch zu unterwerfen, und für den deutschen Auswanderer fragt sich's, ob er an diesem Geschäfte sich betheiligen und an dessen Mühe und Lohn Theil haben will.

Was dabei nicht eingebildete oder vorgebliche, sondern was wirkliche Schwierigkeiten betrifft, so finde ich es feig, wenn Deutsche nicht zu thun wagen, was andere nordeuropäische Völker gethan haben und noch thun. Nicht nur Spanier und Portugiesen, sondern auch Franzosen, Engländer, Holländer, Dänen und Schweden haben bekanntlich Besitzungen in der Tropenzone, und es muß unter diesen Völkern, von denen einige doch noch mehr an das Klima des Nordens gewöhnt sind als wir, Menschen geben, die sich nicht davor fürchten, sich in tropischen Kolonien niederzulassen. Aber noch mehr: unsere eigenen Kaufleute begeben sich nach solchen Ländern und schlagen dort ihr Domicil auf, unsere Handwerker suchen und finden dort Beschäftigung, unsere Seeleute müssen dieselben besuchen; weßhalb sollte man vor einer eigentlichen Auswanderung dahin zurückschaudern? — Sind die Tausende deutscher Matrosen, welche tropische Häfen, nicht nur in Amerika, sondern selbst in Afrika besuchen, nicht auch Menschen, welche unsere Theilnahme verdienen? Sollten wir also den Handel mit

solchen Gegenden abbrechen, weil man ihr Klima gefährlich findet? Und in der That, wer die Beschäftigung des Matrosen in einem Hafen der heißen Zone mit angesehen hat, der weiß, daß die Feldarbeit des Kolonisten sich auch nicht entfernt mit den gefährlichen Witterungs- und Klima-Einflüssen vergleichen läßt, denen der Seemann sich dort täglich aussetzen muß.

Ich will nun die Resultate aller meiner Erörterungen über die Interessen des deutschen Auswanderers zusammenfassen. Ich sage:

1) Der deutsche Auswanderer soll nicht vergessen, daß in Energie und Beweglichkeit des Charakters, in gesunden Kräften und gesundem Urtheile die Grundbedingungen seines Erfolges in der neuen Heimat liegen, und daß er in diesen Eigenschaften im Durchschnitte eine wichtigere Ausrüstung mit sich nimmt, als in bestimmten auf das europäische Leben berechneten Kenntnissen und Geschicklichkeiten.

2) Der deutsche Auswanderer muß sich der europäischen Genußsucht zu entschlagen, d. h. er muß seinen Genuß in der Thätigkeit und ihren Erfolgen, statt in der Hingebung an eine passive Gemüthlichkeit zu finden wissen. Er muß es aufgeben, die Consumtion als Lebenszweck zu betrachten, und statt dessen das Bewußtsein in sich ausbilden, wesentlich Producent zu sein. In der alten Welt mag er producirt haben, um consumiren zu können, in der neuen muß er consumiren, um produciren zu können. Mittel und Zweck also tauschen sich aus.

3) Bis jetzt findet der deutsche Auswanderer die vortheilhaftesten Verhältnisse immer noch in den Vereinigten Staaten, und der arbeitskräftige Mensch der ärmeren europäischen Classen wird die Vereinigten Staaten noch auf lange als das wünschenswertheste Ziel betrachten müssen. Der höhere gebildete Auswanderer, der Mensch mit geistigen Ansprüchen, wird hier aber nur unter der Bedingung Befriedigung finden, daß er in das anglo-amerikanische Leben eingeht, statt sich demselben feindlich gegenüberzustellen, wie es von Deutschen nicht selten geschieht.

4) Der Gedanke, innerhalb der Vereinigten Staaten eine selbstständige deutsch-amerikanische Existenz begründen oder unterhalten zu wollen, ist unpraktisch und zweckwidrig.

5) Nächst den Vereinigten Staaten eröffnet Brasilien dem deutschen Auswanderer das geeignetste Feld, und für eine mehr selbstständige Rolle des deutschen Elementes in der Zukunft Amerika's sind hier selbst weitere und bedeutungsvollere Aussichten, als in den Vereinigten

Staaten. Eine dahin abzielende Bewegung muß von Anfang an das große Gebiet der Platastaaten für weitere Entwickelung und Ausbreitung im Auge haben.

6) Eine massenhafte deutsche Auswanderung nach anderen Ländern wäre mehr eine unnütze Zersplitterung, als ein zweckmäßiges Verfahren, so lange sich nicht für eins oder das andere dieser Ziele ein jetzt noch nicht deutlich erkennbarer Beweggrund herausstellt.

7) Der deutsche Auswanderer soll sich nicht nach Ländern wenden, welche noch in Kolonialabhängigkeit sind.

8) Der deutsche Auswanderer, endlich, soll in Muth und Unternehmungsgeist nicht allzusehr hinter den Völkern zurückbleiben, welche Kolonien gegründet haben. Er hat den Vortheil, daß Andere ihm vorausgegangen sind. Es wäre schimpflich, wenn wir nicht einmal zu folgen wagten. Und so soll der deutsche Auswanderer sich auch nicht durch ängstliche Rücksichten auf ein ungewohntes Klima bestimmen lassen, auf irgend einen wünschenswerthen Wohnsitz, welcher ihm auf der Erde offen steht, Verzicht zu leisten.

9) Und zum Schlusse dieses Theiles meiner Bemerkungen möchte ich auch die deutsche Presse auffordern, unsere Auswanderer eher zur Kühnheit und Thatkraft zu ermuntern, als zur Aengstlichkeit und Uebervorsicht herabzustimmen. Daß man den Auswanderer gegen Gefahren sicher zu stellen sucht, ist eine Pflicht. Alle Warnungen aber, die vom Standpunkte hinter dem Ofen und in der Studirstube ausgehen, könnten höchstens den Zweck haben, vom Auswandern überhaupt abzurathen. Das Wohl des Auswanderers selbst könnte aber dabei nur ein Vorwand sein, um gewisse politische und nationalökonomische Meinungen geltend zu machen, welche mit diesem Wohle selbst nichts zu thun haben, und welche auch, nach meiner innigen Ueberzeugung auf großen Irrthümern beruhen. Auf diese Seite der Frage wird mich mein nächster Brief führen.

Zehnter Brief.

Die Interessen Deutschlands an der deutschen Auswanderung. — Unmittelbare Wirkung durch Bevölkerungsabzug in national-ökonomischer und politischer Beziehung. — Rückwirkung von außen. — Nachtheile und Vortheile.

Frankfurt a. M., 12. April. Bei der Frage nach den Vortheilen oder Nachtheilen der Auswanderung für das Vaterland der Auswanderer handelt es sich zunächst um die unmittelbar fühlbaren Folgen des Ausscheidens einer mehr oder minder beträchtlichen Zahl von Individuen, deren Anwesenheit für die Zurückbleibenden nicht ganz gleichgiltig war. Man hält es natürlich für vortheilhaft, von arbeitslosen, nothleidenden und lästigen Proletariern befreit zu werden, aber man beklagt den Abzug von Arbeitskräften, für die man Beschäftigung hätte, und von Capital, welches vermögende Auswanderer mit sich nehmen. Man hält es für ein Glück, wenn unmoralische, unruhige, unzufriedene und politisch gefährliche Menschen über das Meer gehen und nicht wieder kommen, aber man würde es beklagen, auf die nämliche Weise wesentliche Stützen der gesellschaftlichen Ordnung zu verlieren, wenn ein Fall dieser Art so leicht vorkäme.

Ein solches Urtheil haftet freilich nur an der Oberfläche der Erscheinung, deren innere Bedeutung nicht so einfach ist. Wenn in einem Volke die nationalen Interessen vernachlässigt und in Mißverhältnisse gerathen sind, oder wenn gar das gesammte Nationalleben im Sinken begriffen ist, werden die Uebel, denen die Auswanderung nothleidender oder lästiger Elemente der Gesellschaft momentan abhelfen mag, sich immer neu erzeugen, und es kann Umstände geben, unter denen sich durch die Entfernung der Krankheitsproducte der Krankheitsproceß nur verstärkt und beschleunigt. Jedenfalls verblendet man sich, indem man der Folgen fehlerhafter Zustände der Gesellschaft los wird, über die Ursachen, und der Schaden kann damit größer werden als der Nutzen.

Wäre es nicht von den Nationalökonomen längst klar gemacht worden, daß Uebervölkerung und Arbeitsmangel nur relative Zustände sind, — daß die erste nur im Verhältnisse zu einer zurückgebliebenen Production und der letzte nur im Verhältnisse zu einem zurückgebliebenen Handel besteht, — wäre dieß nicht in unserer Zeit klar, es könnte freilich in der Auswanderung das radicale Heilmittel für sociale und politische Uebel gefunden werden. Und außer dem Kindermorde, oder der gewaltsamen Beschränkung der Fortpflanzung, wäre sie zugleich das einzige, man müßte sich denn auf Krieg und Pestilenz verlassen. Alles dieß bewegt sich aber in einer Sphäre veralteter und glücklicher Weise unrichtiger Vorstellungen. Uns erscheint nicht das Zuviel der Menschen, sondern das Zuwenig der Production und Circulation der Mittel des Lebens als das Uebel. Sucht man diesem einseitig durch Entfernung von Menschen abzuhelfen, so ist darin nicht die geringste Sicherheit enthalten, daß damit nicht die Production noch mehr sinkt und der Verkehr noch mehr stagnirt, und sollte dieß eintreten, so müßte das nur momentane Erleichterung schaffende Mittel immer neu wiederholt werden, weil das Uebel sich immer neu producirte. Anstatt ihre Kräfte zu verstärkter schaffender Thätigkeit und gewinnreichem Handel zusammenzunehmen, würde die Gesellschaft auf diesem Wege einem fortschreitenden Schwächungsprocesse verfallen, dessen Ende der gänzliche nationale Verfall sein müßte. Kann sich dagegen die Gesellschaft ermannen, den umgekehrten Weg einzuschlagen, den nämlich, im gleichen Schritte mit der zunehmenden Bevölkerung ihre Industrie und ihren Handel zu steigern, so heilt sie ihre Uebel durch einen fortschreitenden Stärkungsproceß, welcher zu Reichthum und Macht führen muß.

Um diese Seite der Sache vollständig anzudeuten, darf nicht vergessen werden, daß es, eben weil Uebervölkerung und Arbeitsmangel ganz relativ sind, nur in Beziehung auf gewisse gesellschaftliche Zustände bestehen, nicht bloß eine ökonomische Uebervölkerung und einen ökonomischen Arbeitsmangel gibt. Es gibt auch eine Production und einen Verkehr und Austausch sittlich-gesellschaftlicher Kräfte, es gibt auch eine politische Uebervölkerung und einen politischen Arbeitsmangel — einen politischen Hunger und ein Bedürfniß politischer Beschäftigung, welche ebenfalls befriedigt sein wollen, wenn die Gesellschaft sich wohl befinden soll. Auch für diese Uebel ist die Auswanderung als Heilmittel empfohlen worden, und ohne allen Zweifel hat

auch die deutsche Auswanderung mindestens ebensoviele politische oder sittlich-gesellschaftliche wie ökonomische Beweggründe. Auch in dieser Sphäre aber könnte ein Volk in Gefahr kommen, das Heilmittel in einem steigenden Schwächungsprocesse zu suchen, statt mit dem Bemühen, in der Entwickelung eines nach innen und außen gerichteten productiven politischen Lebens gleichen Schritt mit steigenden Bedürfnissen und Kräften zu halten, sich einem zu Macht und Ehre führenden Stärkungsprocesse anzuvertrauen.

Soweit möchte es fast scheinen, als wollte ich die Auswanderung vom nationalen Standpunkte geradezu für nachtheilig erklären, wovon nur ein Schritt weiter dahin führen würde, sie gewaltsam zu verhindern. Von nichts indessen kann ich weiter entfernt sein als von einer solchen Meinung. Die gewaltsame Verhinderung, ganz abgesehen von ihrer Tyrannei, würde die Uebel in noch höherem Grade vermehren, als im schlimmsten Falle die Auswanderung sie vermehren könnte. Gegen diese kann sich der Staat in seinem eigenen Interesse nicht anders verhalten, als daß er sie gewähren läßt. Indem in der speciellen Beziehung auf die unmittelbare Wirkung des Ausscheidens von Volksgliedern behauptet wird, daß es ein verhängnißvolles System für eine Nation sein würde, sich für die Erleichterung innerer Beschwerden auf die Auswanderung zu verlassen, soll keineswegs verkannt werden, daß die momentane Erleichterung durch diesen Vorgang zu einem Vortheile von bleibender Wirkung werden kann, sofern man Raum, Zeit und Ruhe, welche gewonnen werden müssen, benutzt, die Heilung an der Wurzel des Uebels zu unternehmen. Es kommt dabei ein wichtiger praktisch-culturhistorischer Satz in Betracht, nämlich der, daß die Menschen, welche aus fehlerhaften gesellschaftlichen Zuständen hervorgehen, so stark und gewaltsam gerad in ihnen sowohl passiv wie activ das Verbesserungsbedürfniß hervortreten mag, in der Regel doch am wenigsten geeignet sind, selbst zur Verbesserung dieser Zustände beizutragen, vielmehr als Hinderniß der Verbesserung im Wege stehen. Man könnte diese Art von Menschen, — Menschen, welche durch die Geschichte der Nation gezwungen sind, mit dieser Geschichte zu brechen, die natürlichen Ableger eines Volkes, seine normale Emigration nennen. Diese also sollten unter allen Umständen ausscheiden, und sie gerade sind es, welche durch ihren Abgang Raum, Zeit und Ruhe zu eben den Verbesserungen schaffen müssen, die sie fordern oder als nothwendig darthun, jedoch nicht bewirken können.

Kein Mißgriff könnte größer sein, als diese Elemente an der Auswanderung zu hindern, und höchstens der Mißgriff, sie dazu zu zwingen, könnte eine gleich verkehrte Maßregel sein. Wenn aber damit gesagt wird, daß diese Elemente dem Vaterlande nützen, indem sie es verlassen, so soll dieß nicht bedeuten, daß ihre Kräfte dem Vaterlande verloren gehen sollen. Und hiermit komme ich auf die zweite Seite der Frage, nämlich die, welche Vortheile oder Nachtheile dem Vaterlande der Auswanderer dadurch erwachsen, daß diese sich auswärts etabliren und auf jene zurückwirken.

Nachtheile können dabei wohl nur ausnahmsweise stattfinden. Nicht ohne Gefahr freilich ist es, wenn die Auswanderung aus einer eroberten und beherrschten Provinz sich den Feinden des politischen Ganzen zuschlägt, dem die Provinz angehört. So machen die amerikanisirten Irländer der Vereinigten Staaten dasjenige Element in der Bevölkerung der Union aus, in welchem die feindschaftliche Gesinnung gegen England ihre hauptsächlichste Nahrung findet, und dieser irisch-amerikanische Haß gegen England wird vielleicht noch einmal nach hundert Jahren seine Befriedigung suchen. Wenn gewisse Elemente der österreichischen Bevölkerung nach Rußland auswanderten, würde sich ein ähnliches Verhältniß wiederholen. Gegen keinen Staat des europäischen Continentes steht aber die nordamerikanische Union im Verhältnisse einer historisch bedingten Feindschaft oder auch nur Rivalität. Mit Spanien können die Vereinigten Staaten höchstens vorübergehende Händel haben. Frankreich müßte die Ursache dazu absichtlich erst selbst suchen, und Deutschland verhält sich, wie die übrigen Continentalstaaten, politisch geradezu indifferent zur anglo-amerikanischen Föderation, wie zu den übrigen Gliedern des amerikanischen Staatensystemes. Man hat freilich den principiellen Gegensatz zwischen dem Republikanismus Amerika's und dem Monarchismus Europa's hervorgehoben, und ich weiß, daß es Menschen gibt, welche es mehr als bedenklich finden, daß monarchische Staaten durch ihre Auswanderung auswärts ein republikanisches Staatensystem sollen großziehen helfen. Die hierin ausgesprochene Besorgniß geht aber in der That aus einer oberflächlichen Ansicht von der Weltgeschichte hervor. Die Vereinigten Staaten sind so weit davon entfernt, ihre politischen Freundschaften und Feindschaften nach abstracten Principien einzurichten, daß wir sie viel leichter einmal im Bunde mit Rußland, als im Principienkriege gegen das monarchische Europa erblicken können. Man weiß in den Vereinigten

Staaten so gut, wie in Europa, daß Staatsformen nichts sind als der Ausdruck tieferer und allgemeinerer Culturverhältnisse, deren Entwickelungsphasen sie von selbst folgen, und daß in ihrer Entwickelung Europa und Amerika sich auf zu verschiedenen Bahnen befinden, als daß sie auf einem Punkte zusammentreffen könnten.

Die möglichen nachtheiligen Rückwirkungen, welche die Auswanderung von außen auf das Vaterland ausüben könnte, bedürfen, nach diesen wenigen Bemerkungen wohl keiner weiteren Erörterung. Ist Jemand in dieser Beziehung mit den Resultaten der deutschen Auswanderung unzufrieden, so kann also wohl nur die Rede von geschmälerten oder entgangenen Vortheilen sein. Damit aber komme ich gerad auf den praktisch wichtigsten Punkt.

Welche Vortheile hätte man ein Recht zu erwarten? — Durch welche Umstände werden dieselben geschmälert? Was läßt sich thun, um sich ihrer in höherem Grade zu versichern? — Dieß sind die drei Fragen, welche zur Aufklärung dieser Seite der Sache beantwortet werden müssen.

Elfter Brief.

Welche Vortheile das Vaterland der Auswanderer aus deren auswärtiger Ansiedelung ziehen kann. — Wodurch diese Vortheile für Deutschland geschmälert werden.

Frankfurt a. M., 13. April. Die Vortheile, welche ein Land aus der auswärtigen Ansiedelung seiner Auswanderer ziehen kann, sind theils ökonomische, theils politische. Beide können sich gegenseitig verstärken oder widerstreiten. Trägt die Auswanderung zur Entwickelung der Schiffahrt und Seemacht des Vaterlandes bei, so befördert sie Wohlstand und politische Macht zugleich; thut sie dieß aber nur, indem sie das Vaterland der Auswanderer zum Mutterlande einer politisch lästigen Kolonie macht, so können ökonomische und politische Vortheile in Conflict kommen.

Die ökonomischen Vortheile der auswärtigen Ansiedelung von Landeskindern bestehen in dem befördernden Einflusse auf Industrie, Handel und Schiffahrt des Vaterlandes. In irgend einem Grade muß dieser Einfluß immer bestehen. Die Auswanderer müssen sich ausrüsten, sie müssen transportirt werden, sie nehmen Producte der vaterländischen Industrie mit sich, welche von ihnen in andere Hände übergehen, sie beziehen später noch, sei es auch noch so wenig, nach ihrer neuen Heimat, sie führen, wenn es irgend möglich ist, den Geschmack für die Erzeugnisse ihres Vaterlandes in ihrer Umgebung ein. Sei man in dieser national-ökonomischen Hinsicht mit den Folgen der deutschen Auswanderung noch so sehr unzufrieden, so wird doch Niemand behaupten, daß die deutsche Waarenausfuhr und die deutsche Rhederei bei der deutschen Auswanderung nicht interessirt seien. **Roscher** zeigt, daß die Zunahme der deutschen Waarenausfuhr nach den Vereinigten Staaten, mit der entsprechenden Bewegung des französischen und englischen Handels verglichen, auch nicht entfernt in Proportion mit der Zunahme der deutschen Auswanderung nach den Vereinigten

Staaten steht. Aber damit ist nicht gesagt, daß ohne deutsche Auswanderung dahin überhaupt ein nennenswerther Handel mit der nordamerikanischen Union bestehen würde, oder daß nicht doch, selbst jene wenig befriedigende Zunahme hauptsächlich der Auswanderung zuzuschreiben sei, sowie auch damit nicht gesagt ist, welcher Theil der deutschen Waarenausfuhr nach England und Frankreich der deutschen Auswanderung nach Amerika gutzuschreiben ist. Wird doch selbst ein sehr großer Theil der Stickereien, welche als schweizer Waaren nach Amerika gehen und dort einen so außerordentlichen Absatz haben, für schweizer Häuser auf der deutschen Seite des Bodensees producirt. Gerade die werthvolleren deutschen Waaren müssen in den Vereinigten Staaten am meisten eine fremde Nationalfirma annehmen, um den Glauben an ihre Güte hervorzubringen, da weder deutsche Eleganz, noch deutsche Solidität und Zweckmäßigkeit da drüben gerade sprichwörtlich sind, weßhalb es auch in den Vereinigten Staaten kaum einen deutschen Schuhmacher oder Schneider gibt, der nicht „from Paris" wäre, dagegen keiner auf sein Schild setzen wird: „from Germany."

Wenn es aber auch schwer zu beweisen sein möchte, daß deutsche Industrie, deutsche Schiffahrt und deutscher Handel nicht aus der deutschen Auswanderung Vortheil gezogen haben, und fortdauernd, wahrscheinlich auch in steigender Proportion, Vortheil ziehen, so ist es auf der andern Seite unbestreitbar, daß dieser Vortheil nur einen sehr kleinen Theil des Gewinnes ausmacht, welchen Deutschland in nationalökonomischer Beziehung aus seinem großen Menschenbeitrage zur Bevölkerung außereuropäischer Länder, namentlich der Vereinigten Staaten zu ziehen, mit Recht erwarten dürfte. In diesem gemilderten Sinne ist es wohl zu verstehen, wenn Roscher sagt: „Unsere Auswanderer gehen dem Vaterlande mit allem, was sie haben und sind, verloren; sie werden Kunden und Lieferanten fremder Völker, oft genug unserer Nebenbuhler und Feinde," — oder wenn er die spöttische Aeußerung von Say anführt, welcher die deutsche Auswanderung mit der jährlichen Aussendung eines wohlgerüsteten Heeres von mehr als hunderttausend Mann vergleicht, das, sowie es die Grenzen überschritten hat, davonläuft, — ein Bild, dessen Spitze schärfer wäre, als sie ist, wenn das national-ökonomische Verhältniß der Völker wirklich nichts anderes als ein Krieg wäre.

Die politischen Vortheile, welche das Vaterland von der auswärtigen Ansiedelung seiner Kinder erwarten kann, sind weniger klar und

weniger untersucht worden, als die national-ökonomischen. Die Erwerbung von auswärtigen Territorien und der Besitz von Kolonien müssen an sich nicht nothwendig ein politischer Gewinn sein, und selbst insofern ein solcher politischer Gewinn durch die national-ökonomischen Vortheile vermittelt würde, wäre er an sich zweideutig. Eine Art von politischer Rückwirkung aber muß eine starke Auswanderung immer haben, nämlich die auf den Volkscharakter, der dadurch nothwendiger Weise gekräftigt, mit praktischen Eigenschaften ausgestattet, muthiger, unternehmender, wehrhafter, stolzer gemacht wird, kurz die Eigenschaften erhält, welche einer Nation unentbehrlich sind, wenn sie in der Weltgeschichte eine politische Stellung einnehmen will. Einer solchen Einwirkung bedarf die deutsche Nation in hohem Grade. Jene Innerlichkeit des Lebens, welche wir Gemüth nennen, ist nicht der Geist, welcher politische Gestaltungen, politische Geltung, politischen Einfluß auf die Culturgeschichte schafft. Der politische Geist ist vielmehr das, was wir im praktisch-sittlichen Sinne des Wortes Charakter nennen. Charakter, sagt Hegel, ist das Gegentheil des Gemüthes. Der Charakter entwickelt sich aber an der Außenwelt, sowie er auch der auf die Außenwelt gerichtete Geist ist. Wer aber irgend einen Grad von Weltkenntniß besitzt, — wer die Geistesrichtungen der Hauptvölker unserer Zeit unter ihnen selbst kennen gelernt und mit einander verglichen hat, — dem muß es klar sein, daß das deutsche Volk an einer großen Disharmonie zwischen den nach innen und den nach außen gehenden Lebensrichtungen leidet. Mögen immer andere Völker eine ähnliche Disharmonie nach der entgegengesetzten Seite zeigen, — mögen andere zu äußerlich sein, während wir zu innerlich sind, — es macht unseren Zustand nicht besser. Um den Fehler Anderer zu vermeiden, müssen wir nicht in dem umgekehrten verharren. Dieß ist aber das Geringste, was sich sagen läßt; denn in den Fehlern der Anderen finden diese die Quelle ihrer Macht, in unserem Fehler können wir nur die Ursache unserer Schwäche finden. Es kann in der Welt gar keine vortheilhaftere Lage geben, als die, in welcher sich der gemüthlose Charakter gegen das charakterlose Gemüth befindet. Sagt man hierauf: „Wohlan, es sei so! lassen wir Anderen den weltlichen Vortheil, die politische Macht. Seien wir zufrieden mit den Werken des Geistes, die wir hervorgebracht haben und mit dem Lohne, den das Gemüth in sich selbst findet" — — so sei man auch consequent, und sage weiter: „unser Reich ist nicht von die-

ser Welt." — Dann klage man aber auch nicht, daß Deutschland politisch eine so wenig befriedigende Rolle spielt. Dann bedaure man nicht, daß Deutschland keine Kolonien hat, in denen unsere Auswanderung vortheilhafter verwendet werden könnte, als indem sie fremden Kolonien und Staaten zuströmt. Mit Gemüth macht man und hört man Musik, schreibt man und liest man Gedichte, mit Gemüth plaudert man mit seinen Freunden, mit Gemüth geht man spazieren, — mit Gemüth treibt man aber keine Politik, mit Gemüth gründet man keine Kolonien. Wenn daher erst vor wenigen Tagen eine Berliner Zeitung darauf aufmerksam gemacht hat, daß der Auswanderer in der Fremde unfehlbar an seinem Gemüthe Schaden leide, so sage ich, daß ich darin den hauptsächlichsten politischen Gewinn der Auswanderung für Deutschland erkenne; denn ohne allen Zweifel muß das Beispiel eines charaktervolleren, mehr dramatischen Lebens, welchem der Auswanderer sich anvertraut, auf den Geist der Zurückbleibenden einwirken, und ihnen den Geschmack an der lyrischen Seelenstimmung verleiden.

Es ist ein Unglück für ein Volk, wie eine Qual für ein Individuum, immer auf sich selbst zurückgewiesen zu sein. Der Mangel eines den Kräften und Bedürfnissen entsprechenden Verkehres mit der Außenwelt hat für Nationen wie für Individuen eine unfruchtbare Beschäftigung mit sich selbst zur Folge, welche zu einer Krankheit des Geistes führen müßte, wenn sie nicht schon selbst eine wäre. Diese Beschäftigung mit sich selbst wird um so auffallender und närrischer, je größer die Disharmonie zwischen den nach innen und nach außen gehenden Lebensrichtungen ist. Welches Volk hat, wie das deutsche, das Beiwort immer im Munde, welches seinen eigenen Charakter bezeichnet? „Deutsche Kraft," „deutsche Treue," „deutsche Liebe," „deutscher Gesang," „deutscher Wein," „deutsche Tiefe," „deutscher Ernst," „deutsche Gründlichkeit," „deutscher Fleiß," „deutsche Frauen," „deutsche Jungfrauen," „deutsche Männer," — — welches Volk braucht solche Bezeichnungen, außer das deutsche? — Aber noch mehr, auf Zeitschriften und Büchern, die in Deutschland, in deutscher Sprache, mit deutschen Lettern gedruckt werden, erscheint nicht selten noch das „deutsch" besonders in den Titel aufgenommen, und man kennt eine „deutsche Vierteljahrschrift," „deutsche Monatshefte," „deutsche Jahrbücher," eine „deutsche Zeitung," rc. Der Deutsche verlangt von sich ganz extra, daß er „deutsch" sein soll, als ob es ihm freistünde, aus seiner

Haut zu fahren, — gerad wie er von seinen Männern extra verlangt „männlich," von seinen Weibern „weiblich," von seinen Kindern „kindlich," von seinen Jungfrauen „jungfräulich" zu sein. Der deutsche Geist steht gewissermaßen immer vor dem Spiegel und betrachtet sich selbst, und hat er sich hundert Mal besehen, und von seinen Vollkommenheiten überzeugt, so treibt ihn ein geheimer Zweifel, in welchem das innerste Geheimniß der Eitelkeit beruht, abermals davor. — Was ist dieß alles anders, als die Selbstquälerei eines Hypochonders, dem es an Bewegung fehlt, und dem nur durch Bewegung zu helfen ist? — Das Maß dieser Bewegung muß sich nach den Kräften richten, welche der Patient zu verarbeiten hat, und diese sind bei dem deutschen Volke so groß, daß es keine Kleinigkeit ist, selbst unter günstigen Bedingungen, dafür den Spielraum zu finden. Aus dem deutschen Volke wird in politischer Beziehung entweder niemals viel werden oder noch sehr viel, weil das Maß seiner Kräfte ein sehr großes ist, und es nur darauf ankommen kann, wie sie verwendet werden. Dazu gibt nun unsere bisherige Auswanderung eine zwar sehr ungenügende, immer aber schätzenswerthe Vorschule ab. Sie ist der Nation gewissermaßen ein Surrogat der auswärtigen Politik.

Zu einer wahren Befriedigung des Bedürfnisses gehörten freilich ganz andere Gelegenheiten und Bedingungen der Kraftäußerung und Rückwirkung. Um eine vollzählige culturhistorische Stellung einzunehmen, muß eine Nation einen Raum außer sich gefunden haben, in welchem sie ihren Geist und ihre Kraft als maßgebend geltend gemacht hat oder noch macht. Der weichliche Liberalismus unserer Zeit, mit den abstracten Lehren, hinter denen sich seine Schwäche verbirgt, mag vor diesem Gedanken erschrecken; denn er heißt nichts Anderes, als daß Eroberung und Herrschaft über Andere zu den nothwendigen Lebensbedingungen einer Nation ersten Ranges, und zu den unvermeidlichen Consequenzen der Culturgeschichte gehören. Mit der Verdammung solcher Grundsätze wird aber der Entwickelungsgang der Weltgeschichte nicht geändert, welcher die große Thatsache aufweist, daß einige wenige Völker die Träger des activen Principes der Weltgeschichte sind, und daß die übrige Welt sich zu ihnen passiv verhält und von ihnen die bestimmenden Gedanken und den bestimmenden Willen erwartet. Für uns ist es die Frage, ob die deutsche Nation zu diesen Nationen ersten Ranges gehört oder nicht. Daß sie dazu gehört hat, steht außer Zweifel. Daß aber ihre Herrschaft sich nie über Europa hinaus ausgedehnt

ist dabei für die Gegenwart und Zukunft ein Uebel von großer Bedeutung. Das Verhältniß von herrschenden und beherrschten Nationen fängt an in Europa seine Wichtigkeit zu verlieren. Die Bildung hat sich allmählig in diesem Welttheile zu einem hohen Grade von Gleichförmigkeit ausgebreitet. Die Erleichterung der Communication hat alle Theile Europa's mit einander in die nächste Berührung gebracht, und nationale Vorurtheile, Gegensätze der Sprache und Sitten gleichen sich täglich mehr aus. Die Anordnung des europäischen Staatensystems kann sich nicht mehr auf Motive der Herrschaft und des Beherrschtwerdens innerhalb der europäischen Sphäre gründen, sondern ist den Bedingungen eines politischen Gleichgewichtes der Welt unterthan. In diesem größeren politischen Ganzen, welches die active Menschheit umfaßt, und in welchem die Vereinigten Staaten, Westeuropa und Rußland die Hauptglieder sind, steht der einzelne europäische Staat, soweit seine Souveränetät auf Europa beschränkt ist, nur als secundäre Macht da, so daß eine bloß europäische Macht nicht eine Macht ersten Ranges sein kann. Es wird die Zeit kommen, in welcher die Staaten der civilisirten Welt sich nur über die Rolle streiten werden, die ihnen in der Beherrschung, Cultivirung und Bevormundung der übrigen Welt zufällt, und für die deutsche Nation wünschte ich, daß sie dann nicht bloß die Schulmeister lieferte, welche von andern Nationen angestellt, besoldet und gemaßregelt werden.

Auch in diesen höchsten culturhistorischen Beziehungen stellt sich also die deutsche Auswanderung als ein bloßes Surrogat für eine nicht existirende auswärtige Politik dar. Wenn aber zur wirklichen Hervorbringung dieser letzteren wichtige Entwickelungen des inneren deutschen Lebens vorausgesetzt werden müßten, so muß für jetzt, bei aller Unzulänglichkeit des Resultates, der Auswanderung doch eingestanden werden, daß sie durch ihren Einfluß auf den Volkscharakter die Union auf solche Entwickelungen hinlenken hilft und sie darauf vorbereitet.

In allen Beziehungen aber, den national-ökonomischen wie den politischen, entspricht die deutsche Auswanderung auch nicht entfernt den Erwartungen, welche Deutschland von den vortheilhaften Rückwirkungen eines solchen Menschenbeitrages zur Bevölkerung und Cultivirung außereuropäischer Länder unter anderen Verhältnissen hegen dürfte. Die deutsche Nation sendet eine Menschenmenge aus, welche hinreichend ist, der nordamerikanischen Union in jedem Jahre einen

neuen Staat hinzuzufügen, — sie sendet eine Menschenmenge aus, welche hinreichend wäre, in zehn Jahren Central-Amerika in ein deutsches Land zu verwandeln. Von den national-ökonomischen und politischen Folgen, die ein solches Resultat nach sich ziehen würde, ist natürlich unter gegenwärtigen Umständen kaum ein Schatten zu spüren. Wirft man also die Frage auf, wodurch Deutschland um einen so großen Theil der ihm aus seiner Auswanderung eigentlich zukommenden Vortheile betrogen wird, so ist die Antwort einfach: Dadurch, daß die deutsche Auswanderung, anstatt sich an passendem Orte zu eignen Kolonien zu sammeln, sich unter anderen Bevölkerungen zerstreut.

Zwölfter Brief.

Welche specielle Wirkungen die Zerstreuung der deutschen Auswanderung hat. Neben den Nachtheilen auch Vortheile, für die Auswanderer wie für Deutschland.

Frankfurt a. M., 14. April. Wenn die sich unter fremden Nationen zerstreuenden deutschen Auswanderer, nach Roscher's starkem Ausdrucke, für Deutschland verloren gehen, so läßt sich der Grund des Nachtheiles nicht darin finden, daß die Länder, in welchen sie sich niederlassen, für Deutschland fremde sind. Sollten sich die Nachtheile, von denen die Rede ist, nur durch Gründung eigner, von irgend einem deutschen Staate, oder gar vom deutschen Bunde, beherrschter deutscher Kolonien beseitigen lassen, so wäre das Uebel, wie es mir scheint, allerdings hoffnungslos. Aber es handelt sich zunächst nur um den Unterschied zwischen einer zerstreuten und einer gesammelten Ansiedelung deutscher Auswanderer. Auch für England sind die Vereinigten Staaten gegenwärtig ein fremdes Territorium, und der Handel mit denselben ist für England so gut ein auswärtiger Handel wie für Deutschland. Dennoch weiß Jedermann, daß dieser Handel für England in außerordentlichem Grade gewinnbringend ist und sich in fortdauerndem Wachsthume befindet. Jedermann weiß, daß national-ökonomisch England durch die Lostrennung der Vereinigten Staaten in außerordentlichem Maße gewonnen hat; denn Niemand setzt voraus, daß die englischen Kolonien, aus denen die Vereinigten Staaten entstanden sind, ohne ihre Lostrennung sich auch nur entfernt zu einer merkantilischen Bedeutung hätten erheben können, die sie jetzt haben. Keinem Menschen wird es darum auch in England einfallen, von den nach der Union ziehenden britischen Auswanderern zu sagen, sie seien für England verloren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein nach den Vereinigten Staaten auswandernder Engländer England mehr nützt, als wenn er nach Canada ginge, und selbst jene England hassenden Irländer, von denen ich in einem früheren Briefe gesprochen habe, gehören doch zu

6

Englands besten Kunden, da es in der Welt keinen verwüsterischeren Consumenten gibt, als den aus der Armuth zu Wohlstand gekommenen Irländer. Man kann nun sagen: freilich sind die Vereinigten Staaten jetzt nicht mehr eine britische Kolonie, aber sie sind eine gewesen. Ihre Hauptbevölkerung ist durch das engste historische Band an England geknüpft, und dieses Band ist, nach der Trennung des politischen, immer noch stark genug gewesen, dem englischen Handel die Herrschaft zu sichern. Hierin ist unstreitig etwas Wahres, aber wenn dieß die Sache ganz erklärte, wie käme es, daß auch der französische Handel mit den Vereinigten Staaten sich einer so außerordentlichen Blüthe und eines großen Wachsthumes erfreut? In den zwölf Jahren von 1840/1 bis 1852/3 hat die französische Waareneinfuhr nach den Vereinigten Staaten, ohne alle französische Auswanderung dahin, um ungefähr ebensoviel zugenommen, wie die deutsche mit aller deutschen Auswanderung, und die englische um mehr als das Siebenfache. Die Einfuhr nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1852/3 betrug aus dem britischen Reiche 133,200,000, aus Frankreich 33,500,000, aus den Hansestädten 13,840,000 Dollars. (Siehe Roscher, Kolonien S. 357). Wie kommt also Frankreich dazu, Deutschland so weit aus dem Felde zu schlagen, wenn man das historische Band mit England für den britischen Handel als Erklärungsgrund annimmt? Der ehemalige Besitz von Louisiana erklärt die Sache nicht, sosehr gerade in New-Orleans französische Modewaaren dominiren; denn im Uebrigen wird Louisiana in jedem Jahre mehr angloamerikanisch, und kommt die Inferiorität der francoamerikanischen gegen die angloamerikanische Bevölkerung deutlicher zum Vorschein. Das deutschamerikanische Element der Vereinigten Staaten kann dem angloamerikanischen mit ganz anderen Prätensionen eigner Kraft und Lebensfähigkeit gegenübertreten, als das frankoamerikanische und dennoch steht der französische Handel mit der Union hoch über dem deutschen.

Sowenig in einem noch fortdauernden, wie in einem ehemaligen Besitze des Landes als Kolonie liegt also die wesentlichste Bedingung eines blühenden Handels mit den Vereinigten Staaten. Und was könnte die gesammte, aus Deutschland stammende Bevölkerung der Vereinigten Staaten hindern, die „Kunden und Lieferanten" Deutschlands zu sein, wenn sie darin irgend eine wesentliche, sei es ökonomische, sei es technische, sei es ästhetische Befriedigung fänden? Weßhalb also werden die deutschen Auswanderer in den Vereinigten Staaten,

wohin doch der größte Theil der deutschen Auswanderung strömt, „Kunden und Lieferanten" fremder Völker, die doch mit ihrer Industrie dort ganz auf neutralem Boden mit der deutschen Industrie concurriren? —

Vielleicht bedarf die Lösung dieser Frage einer detaillirteren Sachkenntniß, als die, welche ich besitze, da ich diese Seite des Gegenstandes nicht besonders studirt habe. Ich sehe nur, daß competente Beurtheiler die Thatsache constatiren und beklagen, ich erkenne, daß sie für Deutschland nachtheilig ist, und aus meiner Kenntniß des amerikanischen Lebens bilde ich mir ein allgemeines Urtheil.

Nach diesem ist die Zerstreuung der Deutschamerikaner unter den Angloamerikanern allerdings einer der Gründe der nachtheiligen Erscheinung, keineswegs aber der erste und hauptsächlichste. Dieser liegt vielmehr in einer zwar sich vermindernden, immer aber noch vorhandenen Unzulänglichkeit der deutschen Industrie selbst, auf dem dortigen Markte mit ihren beiden mächtigeren Rivalinnen den Kampf zu bestehen, und die Zerstreuung der deutschen Auswanderung wirkt hierbei nur in so fern mit, als diese, wenn sie sich in deutsche Kolonien gesammelt, keine Gelegenheit oder Veranlassung gefunden hätte, sich in ähnlichem Maße fremder Waaren zu bedienen, die vollkommner sind, als die, welche der deutsche Handel bietet. In einer vom Mutterlande abhängigen Kolonie würde die Kolonialpolitik der Heimat sie daran gewaltsam gehindert haben; in einer unabhängigen, aber wesentlich deutschen, d. h. in einem außereuropäischen deutschen Staate, würde sie wenigstens nicht durch angloamerikanische Maßstäbe zu der Ungenügsamkeit verleitet werden, durch die sie jetzt getrieben wird, englische und französische Waaren den deutschen vorzuziehen. Die Deutschen in den Vereinigten Staaten kaufen englische und französische Waaren aus dem nämlichen Grunde, aus welchem in Deutschland Diejenigen, welche dazu die Mittel und den guten Geschmack haben, dasselbe thun. Der Unterschied zwischen Deutschland und Amerika ist dabei nur der, daß in ersterem Lande der Mehrzahl dazu die Mittel fehlen, und daß sie in ihrer Zufriedenheit mit dem Geringeren nicht gestört wird, während die Mehrzahl im letzteren dazu die Mittel besitzt, und sich durch angloamerikanisches Beispiel unglaublich schnell daran gewöhnt, nur mit dem Besten zufrieden zu sein. Es ist bekannt, daß deutsche Producenten sich über die extravaganten Prätensionen des amerikanischen Marktes beklagen. Die höchsten Classen der europäischen Gesellschaft freilich

treiben einen Luxus in Toilette, Equipagen, Dienerschaft, Küche und Keller, von der man in Amerika glücklicher Weise noch keine Beispiele hat, aber die mittleren Ansprüche des durchschnittlichen Lebens einer Nation sind es, welche den Handel weit mehr bedingen, als jener exclusive Luxus einer immer nur kleinen Minderheit, und diese mittleren Ansprüche des durchschnittlichen Lebens sind es, welche zum Ruhme der Vereinigten Staaten in ihnen hoch über das europäische Niveau gesteigert sind. Wenn nun die Deutschamerikaner in diesen gesteigerten Ansprüchen dem angloamerikanischen Geschmacke folgen, so würde der deutsche Handel offenbar gewonnen haben, hätten die nämlichen Auswanderer, welche nach den Vereinigten Staaten gingen und hier zu solcher Ungenügsamkeit „entdeutscht" wurden, sich in einer deutschen Kolonie gesammelt, also sich nicht dem Einflusse angloamerikanischer Maßstäbe ausgesetzt.

Ich kann ein praktisches Beispiel geben, welches auf einer Thatsache beruht. Ein angesehenes deutsches Handlungshaus zu New-York machte in Würtemberg eine bedeutende Bestellung fertiger Hemden. Die Sendung kam, die Ausführung war aber so unbefriedigend ausgefallen, daß dem Newyorker Hause nichts übrig blieb, als die Waare auf die Versteigerung zu senden. Der Auftrag wurde mit den genauesten Angaben wiederholt. Umsonst. Die zweite Sendung kam und mußte abermals versteigert werden. Wer zweifelt daran, daß in einer deutschen Kolonie die in Deutschland verfertigten Hemden als absolut befriedigend betrachtet worden wären?

Man kann sagen, daß also die Zerstreuung der deutschen Auswanderung auch ihren Vortheil für die deutsche Industrie gehabt hat, wenn derselbe auch hoffentlich nur einer vorübergehenden Nothwendigkeit entspricht, ich meine den Vortheil, zur Erziehung der deutschen Industrie beizutragen, indem sie dieselbe nöthigen hilft, den höheren Anforderungen des amerikanischen Marktes zu genügen. Eine deutsche Kolonie, welche auch mit dem Geringeren zufrieden gewesen wäre, hätte diese Wirkung nicht ausüben können. Auch die Auswanderer haben gewonnen, denn sie sind durch das angloamerikanische Leben an einen höheren Maßstab gewöhnt worden, auf eine höhere sociale Stufe gehoben. Der Maßstab aber, welchen ein Volk von Anbeginn an sein äußeres Leben anlegt, entscheidet mit über seine Zukunft, auch über die geistige. Denn der Mensch cultivirt sich von außen herein. Die Art von Luxus, welcher in Europa und vielleicht nirgends mehr als in

Deutschland allgemein ist, der Luxus des Genusses, bezeichnet allerdings ganz das Gegentheil einer großen Zukunft; aber dieser Luxus ist nicht amerikanisch. Die Amerikaner sind keine Schlämmer und keine Vergnügungsjäger, aber sie haben das Bewußtsein, daß der Bürger eines wahren politischen Gemeinwesens kein bloßer Privatmann ist, sondern etwas zu repräsentiren hat, und daß das amerikanische Leben der Entwickelungsstufe nach zwar niedriger, dem Ausgangspunkte nach aber höher steht als das europäische, indem es mit einer technischen Vervollkommnung beginnt, die in Europa am Ende einer langen Entwicklungsreihe liegt.

Die deutschen Auswanderer hätten, wenn sie eine besondere deutsche Kolonie gebildet, das nicht aus sich machen können, was sie in den Vereinigten Staaten aus sich gemacht haben und täglich machen. Roscher hat eine sehr falsche Vorstellung von dem, was mit der deutsch-amerikanischen Bevölkerung vor sich geht, wenn er meint, sie müsse in ihrer Mehrheit, nachdem sie sich entdeutscht, zu Taglöhnern der anglo-amerikanischen Gutsbesitzer herabsinken. Aber in einer besonderen deutschen Kolonie würden unstreitig sich die Verhältnisse des europäischen Dienstbotenwesens wiederholt haben, und Auswanderer, welche in den Vereinigten Staaten selbstständige Farmersleute geworden sind, würden in der deutschen Kolonie nicht selten Knechte und Mägde von großen Landbesitzern geworden und geblieben sein. Diese Seite der Sache ist, obschon sie eigentlich in das Capitel von den eignen Interessen der Auswanderer gehört, hier darum wichtig, weil sie, wenn irgendwo noch deutsche Niederlassungen möglich sein sollten, durch welche Deutschland sich der Vortheile, welche es aus seiner Auswanderung ziehen kann, ganz versichern könnte, die wesentlichsten Andeutungen gibt, was zu den Bedingungen des Gelingens solcher Unternehmungen gehören würde.

Mit den Vortheilen nämlich, welche die Niederlassung der deutschen Auswanderer in den Vereinigten Staaten ihrem Geburtslande nicht gewährt, müßten solche Niederlassungen alle die Vortheile verbinden, welche die Auswanderer selbst in den Vereinigten Staaten finden, und sie müßten dieselben noch übertreffen. Dieß ausführlicher im nächsten Briefe.

Dreizehnter Brief.

Deutsche Kolonien, in welchem Sinne, unter welchen Umständen, in welchen Regionen, in welchem Geiste und mit welchem Materiale sie möglich sind.

Frankfurt a. M., 15. April. Was nun auch für und wider die nationalen Folgen der Zerstreuung deutscher Auswanderer gesagt werden mag, immer bleibt der Satz stehen, daß die Gründung deutscher Niederlassungen, in denen die deutsche Auswanderung sich sammeln würde, unter den rechten Umständen zum großen Vortheile Deutschlands ausschlagen könnte.

Die Frage ist nur, ob der Gedanke nicht unausführbar ist. —

Ich glaube nicht, daß die Ausführung ins Gebiet der Unmöglichkeit gehört. — Aber freilich müßte das Unternehmen im rechten Geiste, am rechten Orte, mit dem rechten Materiale begonnen werden. Ich will das, was ich als die Hauptbedingungen des Gelingens betrachte, hier einer kurzen Discussion unterwerfen.

1) Eine deutsche Kolonie dürfte nicht vom Mutterlande politisch abhängig werden sollen, sondern sie müßte den einzigen Zweck haben, die deutsche Auswanderung auswärts zu sammeln. Eine von Deutschland aus regierte Kolonie ist schon darum etwas Unausführbares, weil dazu eine geeignete deutsche Macht und ein noch herrenloses Gebiet fehlt. Angenommen aber, es wäre ein Territorium käuflich zu erhalten, so könnte dieses nie eins sein, wie man es braucht, und die Abhängigkeit vom Mutterlande, sowie die unvermeidlichen Unbeholfenheiten und Mißgriffe einer unerfahrenen, in den Vorurtheilen der Volksbevormundung befangenen Kolonialverwaltung würde dem Erforderniße gegenüber, die Auswanderung von gewohnten Wegen abzuziehen, das Unternehmen von Anfang an zu einem todtgebornen machen. So lange noch der deutschen Auswanderung unabhängige amerikanische S t a a t e n offen stehen, in denen der Ansiedler vom Augenblicke seiner Ankunft die Vortheile einer fast unbeschränkten individuellen Freiheit genießt und bald in die Rechte eines Bürgers eintritt, würde es n i c h t

gelingen, die Auswanderung nach einer noch abhängigen Kolonie zu ziehen. Und mit Recht! Denn diese fast unbeschränkte individuelle Freiheit, so wenig dieselbe in einer alten Gesellschaft denkbar ist, so wenig sie auch an sich das höchste Ideal eines gesellschaftlichen Zustandes darstellt, muß doch als die Grundbedingung großer Erfolge in der Entstehung und ersten Entwickelung neuer Gesellschaften anerkannt werden. Die Reduction des Regierens auf sein Minimum ist das Geheimniß der wachsenden Kraft der Vereinigten Staaten.

2) Eine deutsche Kolonie müßte von Anfang an die Möglichkeit einer so weit gehenden Entwickelung enthalten, daß damit dem deutschen Elemente auswärts eine selbstständige historische Bedeutung zugesichert würde. Ich weiß, daß es nicht weise ist, sich Allzugroßes vorzunehmen, zumal so lange man noch nicht einmal das Kleine vermag. Auch in dieser Beziehung muß ich aber sagen, was ich schon früher gesagt habe, daß die deutsche Nation entweder Großes oder Nichts ausführen wird. Wer, in der That, sollte sich dafür interessiren, daß z. B. Preußen irgend eine obscure Insel acquirirte und mit einigen Tausend Menschen bevölkerte, womit sich gewisse Privatpolitiker vor vielen Jahren einmal beschäftigt haben? — Nein! — Soll es sich der Mühe verlohnen, daß die Nation wesentliche Kräfte auf eine deutsche Kolonie verwendet, so muß diese die geographische und culturhistorische Möglichkeit in sich tragen, ein Neudeutschland zu werden, d. h. für den deutschen Geist zu werden, was die Vereinigten Staaten für den englischen geworden sind. So etwas kann man freilich sich nicht vornehmen, wie man sich z. B. vornimmt einen Krieg zu führen. Das wird aber auch nicht gefordert. Man soll sich nur nicht außer den großen Strom der Weltgeschichte stellen, in welchem allein historische Bildungen von Bedeutung möglich sind.

Auf geographische und politische Verhältnisse kommt hierbei alles an. Ich kenne nur eine Region auf der Erdoberfläche, wo der hier besprochene Zweck in großem Maßstabe verwirklicht werden könnte, nämlich das Gebiet des Platastromes, das südliche Brasilien eingeschlossen. Wer sich die Sache geographisch, politisch, culturhistorisch überlegt, wird finden, daß ich Recht habe. Die Gesichtspunkte für die Beurtheilung sind zum Theil in den bisherigen Briefen schon enthalten. Nimmt man aber noch die historischen Bedingungen hinzu, welche in der politischen Organisation Brasiliens als einer monarchischen Föderation republikanischer Staaten liegen, so

kann man sich weit reichende Blicke in die Zukunft dieser Länder eröffnen.

Ich weiß, daß ich, indem ich mit dieser Zukunft das deutsche Element verflechten möchte, mit Hoffnungen und Aussichten in Gegensatz zu treten scheine, denen ich weit entfernt bin entgegentreten zu wollen. Ich weiß, daß in der deutschen Nation das Bewußtsein lebt, einen historischen Beruf ostwärts zu erfüllen zu haben. Auch ich gehöre zu Denen, welche hoffen, daß an der Donau der deutsche Geist, weit entfernt, dem Andrange roherer und zum Theil hohler Nationalitäten zu weichen, vielmehr seine Herrschaft ausdehnen wird, und daß die Geschichte Oesterreich bestimmt hat, diese Ausdehnung zu vermitteln. Sei dieß aber ein richtiger historischer Blick, oder sei es die Aussicht auf ein Utopien, — gleichviel für unsere Auswanderungsfrage — immer handelt es sich ostwärts um Eroberung und Herrschaft, nicht um Kolonisation und Gründung unabhängiger Staaten. Nach Osten kann nur mit den Lebensprincipien des Ostens, nach Westen nur mit denen des Westens operirt werden. Die Reisespesen-Rechnung von Friedrich List, 24 Gulden nach Ungarn und 150 Gulden nach dem westlichen Nordamerika, wird gewiß, darauf kann man sich verlassen, über die Richtung der deutschen Auswanderung im Großen nicht entscheiden. Man unterschätzt in dieser Frage, wie ich schon früher bemerkt habe, die geistigen Motive des Auswanderers, seien sie auch nur dunkle Instincte, und an der Donau, am Balkan, am schwarzen Meere und am Bosphorus ist amerikanische Selbstregierung nicht am Platze. Den nach den Vereinigten Staaten ziehenden Elementen ist selbst das westliche Europa in seinem Charakter zu östlich. Es ist das Lebensprincip des Ostens, dem sie entfliehen wollen. Diese Elemente also sind nicht für eine freiwillige Auswanderung nach Osten zu verwenden. Europa, sagt ein deutscher Philosoph, ist der Westen an sich. Aber es gibt doch eine Welt, die auch geistig noch westlicher ist, als dieser „absolute Westen", und der Californier betrachtet schon den Bewohner der atlantischen Unionsstaaten als eine Art von Orientalen. Wenn also Roscher von der europäischen Türkei sagt: „hier könnte auf dem Wege friedlicher Eroberung ein neues Deutschland entstehen", so sieht man nicht ein, wie seine Bedingung, daß vor der beginnenden deutschen Einwanderung „politisch und social der Boden zur Aufnahme der Kolonisten vorbereitet" werden müsse, realisirt werden kann, außer durch die gewaltsamen Mittel der Eroberung und Herrschaft. Zwischen dieser Art,

Deutschland auswärts politisch zu reproduciren, und der anderen Art, welche durch deutsche Niederlassung in der neuen Welt bewirkt werden könnte, ist ein principieller Unterschied. Beide Arten sind denkbar, beide Arten sind wünschenswerth, und wenn für die Bewegung ostwärts die Anlage in Oesterreich vorhanden ist, so könnte eine gleiche Anlage für die Bewegung westwärts in Preußen gefunden werden. Beide deutsche Großstaaten würden damit dem deutschen Nationalgeiste in hohem Grade entsprechen, würden sich in die Vollbringung großer nationaler Aufgaben theilen, und könnten, indem sie sich so darein theilen, sich in ihrem Werke unterstützen, anstatt sich gegenseitig im Wege zu stehen. Jeder aber müßte in seiner Richtung Deutschland ganz zu repräsentiren suchen.

Welche vaterländische Macht aber auch sich der Gründung einer überseeischen deutschen Kolonie annehmen möchte, jedenfalls müßte diese Macht gleich von Anfang an nur als ein väterlicher Freund über das Wohl der Auswanderer wachen, und ihnen gegen andere politische Mächte, namentlich die des Landes, in welchem die Kolonie gegründet würde, Schutz verleihen, niemals aber den Kolonialherrn spielen. Mit der Regierung eines solchen Landes wären Verträge abzuschließen, die unter die Garantie der vaterländischen Schutzmacht zu stellen wären, und deren Erfüllung nöthigenfalls erzwungen werden müßte. Diese Verträge aber müßten den deutschen Kolonisten, nach einer gewissen Dauer des Aufenthaltes, das volle Bürgerrecht des Landes zusichern. Wenn man zweifelt, ob spanischamerikanische Länder auf solche Propositionen eingehen würden, so kennt man weder den hoffnungslosen Zustand vieler derselben, noch den Grad von Selbsterkenntniß, zu dem viele ihrer aufgeklärtesten Bewohner gekommen sind, noch auch die Thatsachen, welche bereits vorliegen. Wenn z. B. der Staat Honduras jedem Ausländer, welcher einen Monat an der Eisenbahn gearbeitet hat und darüber ein Zeugniß von den Beamteten der Compagnie bringt, das Bürgerrecht und freies Land ertheilt, so sieht man, bis zu welchem Grade die Erkenntniß der eignen Hilflosigkeit gediehen ist. Hierüber mehr im folgenden Briefe.

3) Eine entscheidende politische Bedingung für das Gelingen scheint mir in einer Verständigung mit England zu liegen, wozu es Preußen nicht an günstiger Aussicht fehlen könnte. Eine deutsche Auswanderung nach Südamerika, stark genug, das Land, nach welchem sie geht, in rasche Blüthe zu bringen, ist so sehr im Interesse Eng-

lands, daß nur die Reste alter kolonialpolitischer Vorurtheile dagegen sein könnten, dieselbe auf alle Weise zu befördern. Der englische Handel würde hier mit dem deutschen ebenfalls auf neutralem Boden concurriren. Der Unterschied zu Gunsten Deutschlands würde hier nur der sein, daß in dem durch Deutsche zu Blüthe kommenden südamerikanischen Bande der deutsche Handel von vorn herein die aus dem nationalen Lande entspringenden Vortheile hätte, während diese Vortheile in Nordamerika den Engländern zu Gute kommen. Es wäre sehr kurzsichtig, wenn England so neidisch sein wollte, diese Vortheile Deutschland zu mißgönnen, denn immer würde der englische Handel dabei mehr gewinnen, als er jemals zu gewinnen hoffen kann, wenn ein spanischamerikanisches Land seiner eignen Misere und Hoffnungslosigkeit überlassen bleibt. In der That würden alle Theile gewinnen, wie es bei jedem wahrhaft culturhistorischen Werke auch der Fall sein soll. Aus der neuesten Geschichte Centralamerikas, zum Theil auch Mexikos, kann England die Lehre ziehen, wie wenig Vortheil dabei herauskommt, spanischamerikanische Länder ruiniren zu helfen. Auch bei seinen Bemühungen zum Nachtheile Deutschlands hat England nicht gerade glänzende Geschäfte gemacht. Vielleicht versucht man es einmal, den umgekehrten Weg zu gehen, und zu versuchen, ob es nicht besser rentirt, zu befördern, wo man früher zu hemmen und zu schaden bemüht gewesen ist. Es handelt sich jetzt für die Culturvölker darum, den politischen Einfluß auf die übrige Welt zwischen sich zu theilen, und die Welt ist groß genug, um allen auf Jahrhunderte vollauf zu schaffen zu machen, so daß eine kleinliche Eifersucht an das Kindische grenzt. England und Deutschland könnten sich für solche Zwecke geradezu associiren. Britisch Hoduras, als Eingang nach Yucatan und Guatemala, sowie Jamaica, wären Territorien, welche sich zu einem solchen gemeinsamen deutsch-englischen Unternehmen schickten, wenn England sich dazu verstehen könnte, unter gewissen Bedingungen, z. B. unter einem nach gewisser Zeit erlöschenden englisch-preußischen Schutze, diese Kolonien freizugeben. Und wenn England so liberal wäre, dieß zu thun, müßte Preußen vorurtheilsfrei genug sei, vor der republikanischen Staatsform in diesen Ländern nicht zu erschrecken, da absolut an keine andere zu denken wäre. Sollen vorwärts drängende Volksparteien sich weit genug über beschränkte und fanatische Ansichten erheben, um einzusehen, daß Staatsformen nicht zu den principiellen Angelegenheiten gehören, so darf

man von Regierungen mindestens den gleichen aufgeklärten Standpunkt erwarten.

4) Und nicht nur die Staatsform, auch den Geist des amerikanischen Individualismus und Realismus dürfte man nicht fürchten. Ohne diesen ist ebenfalls an kein Gelingen zu denken. Individuelle Sympathien oder Antipathien hochgestellter Personen im Mutterlande müßten vor dem historischen Bedürfnisse schweigen. Die Thatsache, ob etwas geht oder nicht geht, enthält für eine historische Angelegenheit ein höheres Urtheil, als die, ob es uns gefällt oder nicht gefällt. Die Extreme der amerikanischen Richtung würden sich in der deutschen Kolonie von selbst abstumpfen. Das deutsche Element aber, welches sich in den Vereinigten Staaten entwickelt hat, dürfte doch auch in der deutschen Kolonie in Südamerika nicht fehlen, im Gegentheile müßte auf einen Beitrag deutschamerikanischer Auswanderer aus den Vereinigten Staaten gerechnet werden, dieses Element zu pflanzen. Daß dabei das dem deutschen Geiste am meisten Widerstrebende nicht mit herübergenommen werden würde, dafür bürgt schon der Umstand, daß nur solche Deutsche, welche mit dem Leben in der nördlichen Union nicht zufrieden sind, diese verlassen würden. Eine wiederkehrende nativistische Bewegung in den Vereinigten Staaten, welche nicht ausbleiben kann, weil sie in der Natur der Verhältnisse liegt, würde eine hinreichende Zahl amerikanisirter Deutscher in die deutsche Kolonie treiben, um daselbst den praktisch-superioren Geist zu pflanzen, ohne den auf keinen Erfolg zu rechnen ist. Während des Auftretens der Knownothings gelangten aus Texas und den östlichen Unionsstaaten Briefe von längst eingelebten Deutschen an mich, in denen ich wegen einer beabsichtigten Auswanderung aus der Union nach einem anderen amerikanischen Lande um Rath gefragt wurde. In meinen Antworten habe ich damals schon auf die Plataſtaaten, und nächstdem auf Centralamerika hingewiesen. In letzterer Region aber kommt das deutsche Element, um die Hauptrolle zu spielen, schon zu spät. Ich will nicht sagen, daß diese Region schon dem Angloamerikanerthum ganz verfallen wäre; allein dieses wird immer daselbst das mächtigste der Elemente bleiben, aus denen sich ein eignes centralamerikanisches Leben entwickeln wird. Immer aber könnte auch das deutsche Element sich dort einen werthvollen, wenn auch kleineren Raum zu freier Entwickelung erwerben. Man gründe, wenn man dieses will, eine deutsche Kolonisationsgesellschaft für Britisch Honduras, Yucatan und Vera Paz,

stelle diese unter englisch-preußischen Schutz, und ein befriedigender Erfolg würde bei richtiger Leitung sicher sein. Auf ähnliche Weise müßte die Sache in Uruguay und den Plataſtaaten angegriffen werden. Die Eröffnung der freien Schiffahrt auf dem Paraguaystrome, welche soeben gemeldet wird, macht die dortigen Verhältnisse günstiger als sie noch vor Kurzem gewesen sind.

Diese Andeutungen mögen für jetzt genügen. In meinem nächsten gehe ich zur Untersuchung der Interessen über, welche die zur Ansiedelung geeigneten Länder an der deutschen Auswanderung haben.

Vierzehnter Brief.

Das Interesse der Länder, denen die deutsche Auswanderung sich zuwendet, oder die sich zu ihrer Ansiedelung besonders eignen.

Frankfurt a. M., 21. April. Das eigene Interesse der Länder, nach denen sich deutsche Auswanderer begeben oder begeben könnten, ist für unseren deutschen Standpunkt nur in so fern nicht gleichgiltig, als es auf das Gedeihen unserer dortigen Volksangehörigen und auf allgemeine culturhistorische Verhältnisse Einfluß hat. Das Interesse der menschlichen Cultur überhaupt bildet den gemeinschaftlichen Boden für das Interesse des alten wie das des neuen Vaterlandes der Auswanderer. Wo sich außerhalb dieses gemeinschaftlichen Bodens beide gegenübertreten, haben wir, als Deutsche, natürlich nach rein egoistischen Beweggründen zu handeln.

Im Allgemeinen ist das Zuströmen von Menschen, und namentlich von so tüchtigen und nützlichen Menschen, wie die deutsche Auswanderung sie liefert, so sehr der Vortheil außereuropäischer Kolonien und aus solchen Kolonien entstandener Staaten, daß diese in ihrem Gedeihen und ihrer politischen und national-ökonomischen Concurrenz unter einander geradezu davon abhängig sind. Eines Zuflusses von Menschen aus Europa bedürfen diese Länder alle zu ihrer geistigen und materiellen Entwickelung, und Deutschland ist nun einmal in der Lage, dazu den stärksten und werthvollsten Beitrag zu liefern. Mehr oder minder bewerben sich daher auch alle amerikanischen Länder und alle europäischen Besitzer außereuropäischer Kolonien um deutsche Ansiedler. Weil aber die deutsche Auswanderung durch Zahl und innere Eigenschaften so stark ist, zeigt sich auch auf der anderen Seite eine Opposition gegen das zu mächtige Eindringen dieses fremden Elementes, oder eine solche Opposition ist naturgemäß zu erwarten, sobald unsere Auswanderung an irgend einem auswärtigen Punkte ihre Kraft entfaltet. Die nativistische Reaction in den Vereinigten Staaten ist zu

allgemein bekannt und zu vielfach besprochen worden, als daß ich mich hier noch damit zu beschäftigen brauchte. Es mag mir gestattet sein, meine Ueberzeugung auszusprechen, daß die Conflicte, zu denen diese Reaction Veranlassung gab, von Zeit zu Zeit neu hervortreten und einen wesentlichen Einfluß auf die Bewegung der deutschen Auswanderung ausüben werden. Im Uebrigen möge diese Angelegenheit der inneren Entwickelung des nordamerikanischen Lebens überlassen bleiben. Hier ist es mein Zweck, die Aufmerksamkeit auf das Interesse der übrigen Länder zu richten, nach denen sich ein wesentlicher Theil der deutschen Auswanderung wendet, oder zu wenden Veranlassung finden könnte.

Dieses Interesse — das muß auf das stärkste hervorgehoben werden, und die südamerikanischen Länder, welche deutsche Einwanderer suchen, sollten es sich ganz klar machen — dieses Interesse ist ein gänzlich mißverstandenes, wenn man damit umgeht, sich durch einwandernde deutsche Bauern und Proletarier eine Bevölkerung von Taglöhnern oder gar Peonen (zur Arbeit verpflichteten Schuldnern) zu verschaffen. Die deutsche Auswanderung ist zu gut dazu, diese Rolle zu spielen, und so lange ihr die Vereinigten Staaten offen stehen, könnte auch nur die absolute Unwissenheit sich in eine solche Situation verlocken lassen, wie sie z. B. in Peru den deutschen Arbeiter erwartet. Die südamerikanischen Länder brauchen — man möchte sagen: um jeden Preis — fremde Arbeitskräfte. Sie sollen sich aber klar machen, unter welchen Bedingungen sie allein auf deutsche Einwanderer rechnen dürfen. Niemand kann es diesen Ländern verdenken, daß sie, wenn sie Fremde in ihr Land ziehen, dabei ihren eigenen Vortheil suchen. Das ist ganz in der Ordnung. So lange sie aber diesen Vortheil nur vom Standpunkte des Privatinteresses großer Landeigenthümer auffassen, statt ihn im politischen und national-ökonomischen Sinne zu verstehen, — so lange sie, im Interesse des einzelnen großen Besitzers, Taglöhner und Peonen zu gewinnen suchen, statt im Interesse des Staates unabhängige und fleißige kleinere Landeigenthümer, — so lange werden sie ihren Zweck nicht erreichen und sollen sie ihn nicht erreichen.

Von diesem Gesichtspunkte aus muß z. B. auch die vielbesprochene Auswanderung nach Brasilien beurtheilt werden, deren nähere Verhältnisse mir, wie ich schon in einem früheren Briefe bemerkt, nicht bekannt sind. Alles kommt dabei auf die Frage an, in welchem Grade

es hier auch dem mittellosen deutschen Auswanderer leicht wird, sich durch seine Arbeit ökonomisch selbstständig zu machen. Nach einem Lande, in welchem ein kräftiger und gesunder Mensch nicht hoffen könnte, durch die Arbeit einiger Jahre sein eigner Herr zu werden, d. h. der Nothwendigkeit überhoben zu sein, für fremde Rechnung zu arbeiten, muß man nicht auswandern. Es kommt hier nicht darauf an, ob die Brasilianer deutsche Einwanderer suchen, damit diese mit ihrer Arbeit an die Stelle der Neger treten. Das versteht sich von selbst; denn welchen Grund sollten sie sonst haben, deutsche Einwanderung zu wünschen. Die Deutschen in Texas, welche Landbau treiben, verrichten auch eine Arbeit, welche bei ihren Nachbarn von Negern verrichtet wird, und sie glauben nichts weniger, als daß sie dadurch herabgewürdigt seien. Sie verrichten aber diese Arbeit für eigene Rechnung; sie arbeiten nicht als Knechte und Mägde, sondern als Herren. Das ist der Punkt, um den sich die Frage dreht. Die Vereinigten Staaten müssen in dieser Beziehung das Musterland bleiben, dem die anderen Länder nachzustreben haben, wenn sie auf Erfolg rechnen wollen. Meint man es aber in Brasilien ernstlich damit, an die Stelle der Sklavenarbeit, nicht die Arbeit weißer Tagelöhner, sondern die Arbeit einer fleißigen Bevölkerung selbstständiger kleinerer Landbesitzer zu setzen, dann ist man auf dem rechten Wege, — dann kann vom deutschen wie vom brasilianischen und vom philanthropischen Standpunkte aus nur Glück dazu gewünscht werden.

Von den spanisch-amerikanischen Ländern sind einige zu einer ziemlich klaren Einsicht in ihre Bedürfnisse gelangt, und es fällt weder Venezuela noch Neugranada, Costarica oder Guatemala ein, deutsche Einwanderer als Taglöhner oder Peonen zu suchen. Dazu fehlt diesen Ländern der Dünkel, die Ignoranz, und die aus der weiten Entfernung hervorgehende Sicherheit, welche z. B. in Peru zu finden sind. Bis zu welchem Grade die Erkenntniß eigner Hilflosigkeit und der absoluten Nothwendigkeit fremder Elemente z. B. in Honduras gediehen ist, mag man aus einigen Artikeln des Vertrages ersehen, welcher zwischen diesem Staate und der Honduras-Eisenbahn-Compagnie besteht.

Artikel 5, Section 2, dieses Vertrages besagt, daß Fremde, welche im Dienste der Compagnie stehen, dadurch das Bürgerrecht des Landes und daneben Freiheit von allen Abgaben und öffentlichen Lasten erhalten.

Artikel 2, Section 5, bestimmt, daß Fremde, welche sich auf den der Companie durch den Vertrag oder durch Ankauf gehörigen Ländereien ansiedeln, alle Rechte geborner Honburenser, und dazu noch auf zehn Jahre Freiheit von Abgaben, Militärdienst und bürgerlichen Dienstleistungen haben sollen.*)

Artikel 8, Section 6, setzt fest, daß fremde Handwerker, welche für die Companie gearbeitet haben und darüber ein Zeugniß besitzen, und welche sich vornehmen, hondurensische Bürger zu werden, wenn sie allein sind, funfzig, wenn sie verheirathet sind, fünf und siebzig Acker Land frei erhalten.

Diese Concessionen, durch welche Fremde unter den leichtesten denkbaren Bedingungen nicht nur Bürgerrecht, sondern sogar Vorrecht vor den eingebornen Bürgern erhalten, beweisen, daß ich mich nicht zu stark ausdrücke, wenn ich sage, daß sie eine vollkommene Verzweiflung an der eignen Kraft beurkunden. Ein ähnliches Gefühl lebt im Herzen aller spanischamerikanischen Bevölkerungen, und weicht nur zuweilen auf Augenblicke vor der Reaction eines tief verletzten altspanischen Dünkels. Weiß eine deutsche Einwanderung in ein spanischamerikanisches Land diesen letzteren zu schonen und seinen gewaltsamen Ausbrüchen aus dem Wege zu gehen, auf der anderen Seite aber der Hilflosigkeit durch Gewährung reeller Vortheile entgegenzukommen, so ist die Ueberwindung jedes Bedenkens als sicheres Ergebniß vorauszusetzen.

Die wichtigste Frage bei dieser Seite der Angelegenheit ist aber für uns das Interesse der Länder, welche sich zu einer massenhaften deutschen Ansiedelung eignen, in welchen der deutsche Geist in Amerika zu eigner Geltung gelangen könnte.

Als die einzige Region zur Verwirklichung des Gedankens im großen Maßstabe habe ich das Gebiet des Platastromes mit den angrenzenden Ländern bezeichnet. Wie verhalten sich die eigenen Interessen dieser Region zu unserem Gedanken? Das ist für uns die wichtige Frage.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gegen übermächtige Anhäufung des deutschen Elementes der dortige Volksgeist stark sich sträuben würde;

*) Charter of the Honduras Interoceanic Railway. Section V, Article 2. — „And with the view to encourage emigration to the country, it is provided that the foreigners who may settle on the lands of the company, shall enjoy all the rights and privileges of native-born citizens of Honduras, and be exempt, for ten years, from all taxes and contributions, and all civil and military service, except with their own consent."

allein dieses Widerstreben würde durch das Gewicht der reellen Vortheile, die dem Lande durch die Einwanderung erwachsen würden, niedergeschlagen werden. Man braucht sich nur die Sachlage klar zu machen. Im Süden stehen die Platastaaten gegen die Angriffe der Pampas-Indinaner offen, welche die Straße von Buenos Ayres nach Chili und Bolivia unsicher machen und diese Gegenden am Aufblühen verhindern. Diese Straßen sind von der Natur bestimmt, einst von wichtigen Eisenbahnen durchschnitten zu werden. Große Entwickelungen stehen hier in Aussicht, so groß wie irgend etwas, das auf der nördlichen Hälfte des Continents vorgegangen ist und noch vorgeht; aber die Einwanderung von mehreren Millionen Menschen, die im Wesentlichen nur Deutsche sein können, ist eine Vorbedingung der Möglichkeit. Es gibt zu Buenos Ayres so gut wie in Valparaiso Menschen, die dieses einsehen, und andere, die es einsehen lernen, sowie die Verhältnisse den Gedanken näher bringen. Der Platastrom, Parana und Paraguay, mit verschiedenen großen Nebenflüssen, bilden sodann Wasserstraßen tief in das Innere des Continents nach reichen und fruchtbaren Gegenden von außerordentlicher Ausdehnung, denen es sämmtlich an Menschen fehlt. Welche überwältigenden Vortheile stehen hier für Buenos Ayres und die Hauptpunkte an diesen Flüssen in Aussicht, wenn eine starke Auswanderung aus der alten Welt, die in der Hauptsache nur eine deutsche sein kann, sich dieser Regionen bemächtigt! Solche Vortheile sind Realitäten, während die Nachtheile für die hispano-indianische Nationalität der Gauchos auf keinen Realitäten beruhen.

Ein wichtiges Interesse dieser Regionen muß besonders hervorgehoben werden, nämlich das des Verhältnisses zwischen den Platastaaten, Paraguay und Uruguay auf der einen, und Brasilien auf der andern Seite. Die Platastaaten, — Paraguay und die Banda Oriental eingerechnet — stehen zu Brasilien in einem ähnlichen Verhältnisse, in welchem Mexiko zu den Vereinigten Staaten steht. Brasilien hat die Bahn einer kräftigeren und rascheren Entwickelung betreten, und die Platastaaten sind damit zu einer Concurrenz der politischen Machtausbildung gezwungen, die ihnen keine Wahl läßt. Wie Mexiko und Centralamerika, welche sich ohne die Nachbarschaft der Vereinigten Staaten zu ihrer Entwickelung hätten alle Zeit nehmen können, durch diese Nachbarschaft zu einem inhaltsschweren „Entweder — Oder“ gedrängt werden, so werden durch die übermächtige Entwickelung Brasiliens auch die Platastaaten zur Entscheidung über das gedrängt, was

sie aus sich zu machen wissen werden. Und nehmen sie nicht eine starke deutsche Einwanderung auf, so wird eine solche sich im südlichen Brasilien anhäufen, und die Kräfte, welche sie hätten an sich ziehen können, werden dem an sich schon mächtigen Rivalen zu gute kommen.

So spricht denn also der reelle Vortheil entschieden zu Gunsten der deutschen Einwanderung, während diese, bei der natürlichen Milde des von Herrschsucht weit entfernten deutschen Charakters, zu keiner der Besorgnisse Veranlassung gibt, die bei einer gleichstarken Einwanderung britischer oder angloamerikanischer Elemente begründet sein würden.

Auch in Bezug auf die zweite Gegend, die ich zu einer deutschen Niederlassung als geeignet bezeichnet habe, will ich einige Bemerkungen machen, — ich meine Belize, Yucatan und Vera Paz.

Die englischen Interessen habe ich in Bezug auf die Angelegenheit schon berührt. Sie können einer deutschen Einwanderung in das Innere von Britisch Honduras und die anstoßenden Gegenden nur im höchsten Grade günstig sein.

Yucatan befindet sich in einer so desperaten Lage, daß weder der schwache Ueberrest des spanischen und halbspanischen Elementes, noch die mexikanische Centralregierung Etwas dagegen haben würden, wenn die Halbinsel durch Ansiedelung einer starken deutschen Bevölkerung vor gänzlicher Verwüstung und Verwilderung geschützt würde. Schon früher waren hier große Grundbesitzer bereit, Tausende von Ackern Landes zu verschenken, wenn nur ein Europäer oder Nordamerikaner sich darauf hätte niederlassen wollen. Jetzt ist das Land factisch ein herrenloses, und die Reste der alten Maya Bevölkerung, welche gegenwärtig auch noch die der spanischen Zeit angehörige Cultur zerstören, nachdem vorher die Spanier die alte indianische Cultur vernichtet haben, sind nicht im Stande, den hundertsten Theil des Landes zu benutzen, dessen Culturfähigkeit sich aus den berühmten Ruinen seiner alten Städte, Tempel und Paläste ergibt, welche in seinen Waldesdickichten verborgen liegen. Der Anbau verschiedener Varietäten der Agave, namentlich der Arten, welche die allerfeinste Faser liefert, die zu mannigfachem Gebrauche jede andere Pflanzenfaser übertrifft, und aus der die kostbaren Hängematten von Yucatan verfertigt werden, würde hier dem Ansiedler unmittelbar einen im höchsten Grade lohnenden und jede Ausdehnung zulassenden Zweig der Bodencultur

eröffnen, und einen Stapelartikel von den gesuchtesten Eigenschaften in den Handel bringen.

Was endlich die Interessen von Guatemala betrifft, sofern die deutschen Niederlassungen sich hier über dessen Grenze nach Vera Paz erstrecken sollten, so hat Carrera schon früher durch die Concession für die nun wieder an Guatemala zurückgefallene belgische Kolonie Santo Tomas bewiesen, daß sich mit ihm wohl über solche Unternehmungen verhandeln läßt. Nur ein von Nordamerika ausgehendes Unternehmen würde hier auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, während gerade die Besorgniß vor den Angloamerikanern einem von England und Deutschland gemeinsam ausgehenden Unternehmen zu Gute kommen würde.

Fünfzehnter Brief.

Das allgemeine Culturinteresse an der Angelegenheit. — Das politische Gleichgewicht der Zukunft. — Amerika und Europa. — Gegensätze innerhalb des amerikanischen Geistes. — Beruf des deutschen Elementes in der Sphäre dieser Gegensätze. — Schluß: Der Auswanderer und sein Vater- und Mutterland. — Der deutsche Geist in der zweiten Potenz.

Frankfurt a M., 23. April. Ich komme zum letzten Theile meines Gegenstandes: — dem wichtigsten, — dem, welcher die am weitesten reichenden Betrachtungen, die tiefsten Untersuchungen zuließe, und welcher von mir doch am kürzesten behandelt werden soll. Wenn man irgend eine Erscheinung des menschlichen Lebens in ihrer Verbindung mit dem ganzen Entwickelungsprocesse unseres Geschlechtes betrachtet, hat die Betrachtung an sich keine Grenzen, weil in diesem Processe Alles mit Allem in Verbindung steht. Um so nothwendiger und um so leichter ist es aber, sich willkürliche Grenzen zu ziehen, oder sich auf bloße Andeutungen zu beschränken. Ich werde das letztere thun, und muß mir weitere Ausführungen für eine andere Gelegenheit aufsparen*).

Die Interessen der Culturgeschichte im Großen concentriren sich nach der praktischen Seite hin immer in der Idee des politischen Gleichgewichtes. Welche Erscheinung des Geistes auch in der Geschichte auftreten mag, praktisch fragt es sich immer, zu welcher Zeit, an welchem Orte und mit welcher bewirkenden Kraft sie auftritt. Die rechte historische Idee, zur rechten Zeit am rechten Orte mit der rechten Kraft in der rechten Form zur Erscheinung gebracht — — — das ist das politische Gleichgewicht im höheren Sinne. Die Formen historischer Ideen sind die Staaten, die Träger historischer Ideen sind die Racen und Völker. Daher bedarf die Culturgeschichte zu bestimmter Zeit bestimmter Racen oder Völker an bestimmten Orten, und die Wanderungen der Völker gehorchen diesem Bedürfnisse.

*) Diese Gelegenheit wird sich mir in Kurzem in meiner Schrift: „Amerika, Europa und die politische Zukunft" darbieten. D. Vf.

So muß auch die deutsche Auswanderung culturhistorisch betrachtet werden.

Der Auswanderer löst sich als Product des Lebens seiner Nation von dieser ab, wie eine, sei es reife und gesunde, sei es verkümmerte oder wurmstichige Frucht vom Baume sich ablöst. Seine Ablösung ist der Lauf der Natur, in ihr erreicht er seine Bestimmung, — eine Bestimmung, die er auf keine andere Weise erreichen könnte. Er bringt, soviel daran keimfähig sein mag, den Samen zu neuen Culturgestaltungen in einen neuen Boden, dessen neue Bedingungen nicht eine Wiederholung, sondern eine Variation und Fortentwickelung bewirken. Mit einem solchen guten Samen soll auch der deutsche Auswanderer einen guten Boden bestellen, und so das Gewicht des Geistes, den er mit sich bringt, in die Wagschale des politischen Gleichgewichtes der Zukunft legen.

Dieses kann nicht ein bloß europäisches bleiben, es muß zu einem politischen Gleichgewichte der historisch-activen Völker und Racen werden, in welchem, als wesentlich neues Moment und polarischer Gegensatz zu Rußland, das Staatensystem Amerika's hinzutritt.

Dem ganzen europäischen Staatensysteme gegenüber hat das amerikanische seine eigene Culturidee zu repräsentiren. Es würde nutzlos sein, diese hier selbst zu entwickeln. Sie wird für jetzt einseitig durch die Vereinigten Staaten, also durch den anglo-amerikanischen Geist vertreten, in welchem der Gegensatz gegen Europa die schneidendste Form annimmt. Aber innerhalb des amerikanischen Geistes müssen gleichfalls Gegensätze hervortreten, in denen dieser sich selbst specificirt, und der Einseitigkeit des Angloamerikanerthums ihr Gegengewicht gegeben wird. Dazu ist der deutsche Geist berufen, und um diesen Beruf g a n z erfüllen zu können, sollte er sich für seine selbstständige Entwickelung zum D e u t s c h a m e r i k a n e r t h u m ein eignes Gebiet erwerben. Ich habe bezeichnet, welches dieses Gebiet allein sein kann. Das hispanoamerikanische Element ist unzureichend, für sich diesen Gegensatz gegen das angloamerikanische geltend zu machen. Wo sich aber das deutsche in hinreichender Stärke mit dem hispanoamerikanischen verbindet, muß es das maßgebende werden. Der angloamerikanische Geist Nordamerika's, als die stärkere Macht, assimilirt sich den deutschen, — der hispanoamerikanische Geist Südamerika's, als die schwächere Macht, wird vom deutschen assimilirt werden.

So habe ich die Aufgabe, welche ich mir bei Beginn dieser Briefe gestellt, zu Ende gebracht, — ausführlicher und einläßlicher sogar, als es mein Zweck war, und es bleibt mir nichts übrig, als zum Schlusse auf den dauernden Zusammenhang des Auswanderers mit der Nation, der er seiner Abstammung nach angehört, hinzuweisen.

Da eine Nation durch ihre Auswanderer auf sich selbst zurückwirkt, so kann man mit einem gewissen Rechte die Auswanderung als einen Vorgang innerhalb des nationalen Lebens betrachten, und demgemäß behaupten, daß der ausgewanderte und der daheimgebliebene Theil der Nation bis zu gewissen Grenzen dieses Zusammenhanges noch ein gemeinsames nationales Leben fortsetzen, ungefähr so, wie auch räumlich getrennte und selbstständig etablirte Familienglieder immer noch zu gemeinsamem Vortheile unter sich den Familienzusammenhang aufrecht erhalten können. Der deutsche Auswanderer ist in diesem dauernden Verwandtschaftsverhältnisse nur in der wunderlichen Lage, zwar einen Vater, aber keine Mutter zu haben. Wie die Minerva, ist er vom Vater allein erzeugt. So sehr aber diese Zusammenstellung ehrenvoll sein mag, und so sehr sie dem idealistischen Wesen des deutschen Geistes überhaupt entspricht, so wäre es für die realistischen, d. h. die reellen Interesse der Betheiligten, sowohl zu Hause, wie in der Fremde, doch wohl besser, wenn unsere Auswanderer, außer einem Vaterlande, wie andere ehrliche Kolonisten, auch ein Mutterland hätten; denn das Land, in welchem sie sich niederlassen, können sie immer nur als ihr angetrautes Weib lieben.

Wie diesem Wunsche aber auch entsprochen werden mag, — immer bleibt es natürlich, menschlich, und darum die Regel, daß der Auswanderer, auch der, welcher sich auswärts eingebürgert hat, durch ein Band der Anhänglichkeit, der Volksthümlichkeit, der historischen Verflechtung, der Liebe und des Wohlwollens für zurückgelassene Verwandte und Freunde, an das alte Vaterland gebunden bleibt. Nicht nur der Deutsche in Amerika hat sein deutsches Vaterland auf der andern Seite des Meeres, auch der Angloamerikaner spricht von „the old home“ mit Pietät, und erkennt mit Verehrung in Europa das Mutterland der höchsten Bildung, welche bisher von der Menschheit erreicht worden ist. Und umgekehrt kann die Nation in der alten Heimat nicht aufhören, sich für ihre ausgewanderten Kinder zu interessiren, selbst nicht für die, welche in Unfrieden geschieden sind. In jedem ihrer Schicksale liegt eine Lehre für das Vaterland. Ihr Un-

glück ist für dasselbe eine Demüthigung und gereicht ihm zum Nachtheile. Auf ihr Gedeihen ist es stolz, aus ihren Erfolgen zieht es Vortheil.

Sehen wir auf England und die Vereinigten Staaten. Auf nichts, unter so vielen großen Dingen, die es vollbracht, hat England so große Ursache stolz zu sein, wie auf das Dasein der Vereinigten Staaten. Ihre Hervorbringung ist Englands größte That. Vieles, was im englischen Geiste nur in der Intention gelebt hat, ist in den Vereinigten Staaten realisirt, und sollte jemals England von Nordamerika überflügelt werden, so darf der englische Geist, mit einem Selbstgefühle, dem Weniges in der Geschichte gleichkommt, lächelnd sagen: ich konnte nur durch mich selbst überwunden werden.

Sollte es für Deutschland ganz unmöglich sein, ein historisches Gebilde außer sich hinzustellen, in welchem der deutsche Geist auf ähnliche Weise sich selbst in der zweiten Potenz wiederfände?

Berichtigungen.

S. 65, Z. 3 v. u. statt: trotzen lies: treten.
S. 72, Z. 9 v. o. statt: jene lies: jenes.

Rudolstadt,
Druck und Verlag der F. priv. Hofbuchdruckerei.